Die Herzogin von Lavalliere

von

Frau von Genlis

aus dem Französischen übersezt

von

Frau H. von Haslfer

E.C.v.G.G.

Frankfurt a. M.
bey Friedrich Wilmans.
1804.

Die

Herzogin von Lavalliere

von

der Frau von Genlis.

Die Herzogin von Lavalliere.

Motto.

Fort dann mit dir, irdiſcher Ruhm! All dein Glanz vermag nicht unſre Schwäche, unſre Fehler zu verhüllen. Für uns allein werden ſie durch ihn verborgen; durch ihn dringt jeder fremde Blick, und erkennt unſre Mängel.

Bossuet, sermon de profession de Mme de Lavalliere.

Ich ſchildre die Schwäche unglücklicher Liebe, und den Einfluß einer ſtrafbaren Leidenſchaft auf das Schickſal eines ſanften Weiberherzens, das für die Tugend geſchaffen war. Wie wird dies Bild moraliſch ſeyn, wenn ſeine Farben treu ſind! Es wird auf die

Phantasie wirken durch Verscheuchen der Truggestalt, und auf das Herz durch heilige Schauer nur. Vernichtet durch herbe Gewissensquaalen, durch Eifersucht, Furcht und herzzerreißende Bangigkeit, wird man in ihm den Zauber der Liebe erblicken. Es wird sagen, daß die geheiligten Bande der Pflicht nicht zerrissen werden, ohne daß der Mensch in schimpfliche Fesseln verstrickt wird, und daß die Tugend keine Last ist, sondern ein heilsamer Beystand gegen der Leidenschaft grausame Tyranney. Alle Züge solch einer Darstellung finden sich in der Geschichte des mitleidswerthen Opfers der Liebe, die sich selbst nimmer ihre Schwachheit verzeihen wollte, die dem Geliebten alles hingab, ohne nur auf einen Augenblick des Glückes zu hoffen, und umgeben von aller Pracht eines üppigen Hofes, angebetet vom größten Monarchen der Welt unter dem lastenden Gefühle der verletzten Schaam versinkend, nur in der strengsten Buße, in tiefer Abgeschiedenheit die Ruhe ihr

res Herzens wiederfand. Könnt' ich es nennen, was sie empfunden, was sie gelitten! Ihre Geschichte bedarf nur der Wahrheit, um rührend und belehrend zu seyn!

In einer der schönsten Provinzen Frankreichs, unweit Tours, liegt das Landguth der Lavalliere, der damalige Sitz des Grafen von St. Remy. Vom Abhange eines Felsens thront sein altes Schloß gegen Süden über die schönen Ufer der Loire, wird von einer hohen majestätischen Waldung mit melancholischem Dunkel umkränzt. In allem zeigt das Innere dieses Gebäudes die Ruinen einer uralten Pracht; bey der weisen Sparsamkeit und dem einfachen Wesen derer, die jetzt es bewohnten, wurde des reichen Glanzes ihrer Vorfahren gedacht. — Zu unsrer Zeit haben wir nur noch persönliche Erinnerungen, beschränkt wie Jugend und Leben auf wenige Jahre. Unsre Vorfahren dehnten sie aus, so weit sie es vermochten. Mit Rührung gedachten sie ihrer Ahnen, und sorgten mit Ei-

ser für ihre Nachkommen. Und durch Gefühle, Erinnerung, Hoffnung und Plane, zogen sie auf gleiche Weise Vergangenheit und Zukunft mit in die Gegenwart hinein. Was in der Geschichte der Nation als das Kostbarste glänzte, wurde zur Familiensage, und das wertheste Erbtheil der Kinder war der Väter Ruhm. Die gothischen Hausgeräthe der Vorwelt wurden mit kindlicher Achtung in den Schlössern aufbewahrt. Dem Fremden wurde die abgenutzte Tapete gezeigt, welche die fleißige Hand der Aeltermutter gewürket hatte. In langen Gallerien, wo die verehrten Bildnisse der Ahnen und der Monarchen hingen, lustwandelten die Kinder. Jedes Zimmer hatte seine Geschichte, und behielt den Namen des Fürsten oder des Helden, der dort gastlich aufgenommen worden war. Kein einziger Gegenstand in diesen ehrwürdigen Wohnstätten zeugte vom leichtsinnigen Geschmack an der Neuheit, fern blieb die Vergessenheit, die fühllose, von dort, wo

alles das Gepräge der Stätigkeit, der Dankbarkeit, des Ruhmes trug.

Die Marquise St. Remy bewohnte seit 20 Jahren dieses Schloß. Sie widmete hier all ihre Sorgfalt der Erziehung eines theuern einzigen Kindes. Die Marquise war nicht, was man heut zu Tage eine leidenschaftlich liebende Mutter nennt; denn zu jener Zeit lag in jedem rechtmäßigen Gefühle etwas Natürliches, Weises und Einfaches, das nicht mit der Heftigkeit der Leidenschaft zu vergleichen war. Das Betragen einer Mutter allein bewies ihre Liebe; nie mochte sie sich ihrer rühmen, als etwann da, wo man sie hätte in Zweifel ziehen können. Mit der mütterlichen Nachsicht und Zärtlichkeit gegen eine Tochter vereinigte sie den sanften Ernst eines Mentors und einer Beschützerin. Die kindliche Liebe nährte sich von Achtung und Ehrerbietung, und sie gewann dabey. — Louise von Lavalliere entsprach der Zuneigung und den Hoffnungen der besten Mutter. Sie hatte

jetzt ihr siebzehntes Jahr erreicht. Weder auffallend war sie noch regelmäßig schön; ihr Anblick blendete nicht, aber er rührte und entzückte, und es war nicht möglich, sie gleichgültig zu betrachten. Große blaue, halb von langen schwarzen Wimpern verschleyerte Augen, und eine reine, weiße, auch nicht mit dem leisesten Schimmer von Röthe vermischte Gesichtsfarbe, verliehen ihrer Physiognomie eine bezaubernde Sanftheit. Ihr bescheidener Blick schien um Nachsicht zu flehen, ihr entzückendes Lächeln war so unbewußt und rührend als geistvoll. Vollkommen schön war ihr Wuchs, obgleich ein unglücklicher Zufall sie in der Kindheit gelähmt hatte, so daß sie ein wenig hinckte; dieser Mangel selbst hatte Anmuth, sie konnte ihn verdecken, indem sie langsam ging; und es schien als gehörte zu ihrer zarten sittsamen Gestalt dieser schüchterne unsichere Gang, der den unaussprechlichen Reiz ihres ganzen Wesens noch erhöhte. Ihre Seele war erhaben und voll Empfindung,

und mit dem edelsten Selbstgefühl vereinigte sie wahre Bescheidenheit. Alles, was ihr theuer war, fand sie so sehr über sich erhaben, daß es ihr nicht möglich war; auf ihren eignen Werth stolz zu werden; denn nur aus dem Egoismus, aus der Lieblosigkeit der Seele entsteht der Hochmuth; er gestattet uns die traurige Fähigkeit, Andre ohne günstiges Vorurtheil und ohne Täuschung zu sehen, und macht es uns unmöglich, uns selbst unpartheyisch beurtheilen zu können. Fräulein Lavalliere hatte das Zartgefühl, welches von einem großen Verstande und der tiefsten Empfindsamkeit unzertrennlich ist. Ihr Herz war leicht zu verwunden; sie litt um so mehr, da ihre Sanftmuth in ihrer Brust jede Klage über Kränkungen schweigte. Oft beschuldigte man sie veränderlicher Laune, wenn sie ihre heimliche Quaal über erlittenes Unrecht nicht wagte in Vorwürfen auszudrücken; aber leicht war es, diesen schmerzhaften Eindruck wieder zu verlöschen. Die kleinste Lie-

besbezeugung brachte sie dahin zu glauben, daß sie falsch geurtheilt habe, als wenn ein empfindungsvolles Herz sich täuschen könnte, wenn es oft sich unbefriedigt fühlt! Was mußten nicht Zeit und Erfahrung thun, eh' sie im Stande war, sich selbst über diesen Punkt Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen... Für ihre Mutter hatte sie das Gefühl, das mit keinem andern zu vergleichen ist, das die Natur erzeugt und die Gottesfurcht heiligt, die reine tiefe Verehrung, das blinde Vertrauen, die dem religiösen Glauben gleich sind. Fräulein Lavalliere wünschte nicht die Meynungen ihrer Mutter zu begreifen; sie nahm sie ohne Anstand an, aber sie bestrebte sich, sie zu verstehen, um mehr davon durchdrungen zu werden. Zu ihrem Unglück liebte sie in der Folge mit Leidenschaft, und doch verstattete sie die unbeschränkte Macht über ihr Herz und ihren Verstand nie einem andern Gegenstande als der Mutter, welcher sie die Sorgfalt für ihre Kindheit und die Bil-

dung ihrer Vernunft dankte. Dieser Zoll von Dank und Ehrfurcht gebührt einer zärtlichen tugendhaften Mutter, und die kindliche Liebe allein vermag ihn zu entrichten.

Die Marquisin von St. Remy hatte sich einer Waise angenommen, diese war sechs Jahr älter als ihre Tochter, und hieß Endoxia. Sie wurde mit Fräulein Lavalliere zugleich erzogen und zärtlich von ihr geliebt; ihr Rath und ihr Beyspiel wirkten vortheilhaft auf Louisens Bildung. Der Vater der Marquisin, Baron von Labaume, ein ehrwürdiger Greis, hatte in der Nähe von Lavalliere ein kleines Landguth, sein Wohnsitz aber war das Schloß seiner Tochter. Sein höchster Stolz bestand in den glorreichen Narben der Wunden, die er im 50 Jahrelangen Dienst für das Vaterland davon getragen; die Erinnerung an Heinrich den Vierten war die Lust seines Alters. Keine Anekdote aus der Lebensgeschichte dieses großen Herrschers war ihm unbekannt, seine Freude beym Er-

zählen erhöhte das Interesse der Geschichte. Stets war die Liebe zu seinen Königen seine herrschende Leidenschaft gewesen. Zu jener Zeit war dies Gefühl das Resultat und das Pfand der heiligsten Tugenden; es verwebte sich mit der Liebe zum Vaterlande; die Dankbarkeit für eine lange Reihe von Wohlthaten war sein Grundpfeiler; sein Bürge die Ehre, welche die Eide heiligt. Damals, als die tapfre großmüthige Jugend mit Achtung und Liebe die Lehren ihrer Vorgesetzten einsog, und die Moral nur im Glauben fand; in jenem Jahrhundert, das die väterliche zehnjährige Regierung Heinrichs des Vierten, das stolze aber glänzende Ministerium Richelieus und die majestätische Pracht und deren strälenden Ruhm Ludwigs des Vierzehnten so berühmt gemacht hatten, war der Enthusiasmus für das königliche Haus zum Gipfel seiner Höhe gelangt.

Louise von Lavalliere sog die Liebe und Verehrung für ihre Monarchen fast mit der

ersten Nahrung ein. Oft wenn ihr Großvater das Kind in den langen Gallerien des Schlosses umherführte, zeigte er ihr die Bildnisse der Könige Frankreichs und sagte: Siehe hier die Wohlthäter unsres Stammes! In dieser Sammlung fehlte noch das Bildniß Ludwigs des Vierzehnten, aber der Baron hatte sich vorgenommen, es von Paris kommen zu lassen. Alle öffentliche Begebenheiten, welche auf die königliche Familie Bezug hatten, wurden zu Lavalliere gefeyert. Mit glühendem Entzücken wurden dort die Züge von Seelengröße und Güte gesammelt, welche vom jungen Könige bekannt wurden. Sie machten den Hauptgegenstand der Gespräche aus. Bey der Nachricht seiner Vermählung mit der Infantin von Spanien ließ die Herrschaft zu Lavalliere das Schloß erleuchten, und die Bauern versammeln, und mitten aus dem Jubel des ländlichen Festes erscholl der damalige Ausruf der Patrioten: Es lebe der König! Im tausendfachen Chor wie-

derholten die Stimmen den Wunsch der innern Seele für das Heil des Monarchen.

Die Erziehung der Mademoiselle de Lavalliere war einfach und sorgfältig. Das einzige Bestreben dabey war, ihr eine gute Denkungsart einzuflößen, und sie zu ermuntern, sich nach den Grundsätzen derselben zu betragen. Das Studium der heiligen Schrift und der Geschichte von Frankreich, einige Oden von Malherbe, und die Trauerspiele des großen Corneille machten ihre ganze Lektüre aus. Sie las weniges, aber sie las es wieder; diese Werke widersprachen sich einander nicht, und ihre reine einfache Moral, ihre heilsamen Grundsätze prägten sich unauslöschlich in das Herz und in das Gedächtniß der jungen Lavalliere ein. Nichts ist fähiger den Verstand zu erweitern und den Charakter zu bilden, als die Wahrheit; wenn man rein und richtig urtheilt, schließt und vergleicht, so erlangt man vielumfassende Begriffe, man verschwendet nicht seine Bewunderung an Ge-

genstände, die ihrer nicht würdig sind, und lernt den wahren Werth allein schätzen. Nur aus der Unrichtigkeit unsrer Urtheile und Meynungen entspringen Unreifheit der Ideen, Albernheit, Bisarrerie, Kleinlichkeit und Inkonsequenz.

Alles, wodurch sich die Tugend göttlich veredelt, trug dazu bey, die reine zarte Seele der jungen Lavalliere zu erheben. Für das Romanhafte und Ueberspannte in den Begriffen, was jetzt auf das Schicksal der Jugend einen so unglücklichen Einfluß hat, bewahrte sie die weise Erziehung, die ihr zu Theil geworden war, und die Einfachheit ihrer Lebensweise. Selten nur unterbrach die Ankunft eines Fremden die Einsamkeit des Schlosses. Jeder Besuch wurde eine Begebenheit, und selbst dem Gleichgültigsten verlieh das Verlangen der Bewohner ihn gut zu bewirthen, ihr Vergnügen eine Pflicht der Gastfreundschaft zu erfüllen, ein gewisses Interesse, der freundliche herzliche Empfang, des-

sen man genoß, flößte dem Gast ein inniges Vertrauen ein und goß seinen Zauber selbst auf die gewöhnlichste Unterredung aus. Zu jeder Jahrszeit sahe man häufig am Abend von langen Fußreisen ermüdete Klosterbrüder ankommen. Im Winter war schon der bloße Anblick des großen flammenden Kamines im Saale ein erquickender Anblick für sie. Sie wurden gebeten, sich zu nähern. Die Dame vom Schlosse scharrte das Feuer heller an, und ließ mehr Holz zulegen; die jungen Fräulein sprangen hurtig von ihren Sitzen, um sie den guten Geistlichen zu überlassen. Eine von ihnen entfernte sich und kam bald wieder mit zwey vollen Weinbechern, die sie den würdigen Ankömmlingen mit ehrerbietiger Freundlichkeit darbot. Lächelnd weideten sich die Anwesenden an diesem Anblick, dem Bilde der blühenden Unschuld, die sich durch den erhabenen Reiz der Frömmigkeit noch verschönte.

Anselmo, ein ehrwürdiger Pater, besuchte häufig das Schloß zu Lavalliere. Seit 45

Jahren, ganz dem Dienſte Gottes und der leidenden Menſchheit ergeben, ging er in den umliegenden Gegenden umher, hielt Predigten und unterſtützte die Unglücklichen, die ſeiner Sorgfalt bedürftich waren; öfters ſtürzte er ſich in Lebensgefahr. Bey Feuersbrünſten hingeriſſen von ſeinem Eyfer, und nicht zufrieden mit der Hülfe, die er geleiſtet, ſammelte er dann noch Allmoſen für die Abgebrannten, und pflegte die Verwundeten. Er gab den Kindern armer Aeltern Unterricht, und ſeines Alters zunehmender Schwäche ungeachtet verliehen ihm Luſt und Hoffnung zu helfen jedesmal neue Kräfte und Thätigkeit. Seit zarter Kindheit verehrte ihn Mademoiſelle de Lavalliere. Mit Andacht bewahrte ſie ſeine Geſchenke; ſie beſaß unter andern von ihm einen Roſenkranz von Korallen, den dieſer heilige Pater von Rom zurückgebracht. Anſelmo hatte ſie eines Tages in einer Hütte überraſcht, als ſie einer krankem Alten aus einem geiſtlichen Buche vorlas. Er be-

trachtete sie einige Augenblicke und sagte dann zu ihr: Beharre. In seinem Munde war dies Wort eine Aufmunterung und ein Lobspruch. Am selbigen Abend bekam sie den schönen Rosenkranz. Dieser Tag machte Epoche in ihrem Leben, und nichts in der Folge war fähig, seine süßeste Erinnerung in ihr zu erlöschen.

Durch eine interessante Begebenheit vereinigte sich eine zahlreiche Gesellschaft auf Lavalliere. Eudoxia wurde verheyrathet. Ihr Gatte, der Graf von Themines, war ein Edelmann aus der Nachbarschaft. Die Hochzeit wurde auf dem Schlosse gefeyert, die Verwandten des Grafen waren gegenwärtig, man bemerkte unter ihnen den Grafen Bragetone, der kürzlich angekommen war, um bey der Vermählung seines Vetters gegenwärtig zu seyn. Dieser zwanzigjährige Jüngling hatte seit einigen Jahren die Provinz verlassen und Dienste genommen. Unter dem schüchternen und kaltem Aeußern verbarg er eine lebhafte

Phantaſie, einen großen Verſtand und das empfindungsvollſte Herz. In ſeinem Charakter lag die Heftigkeit, die von der Energie der Seele herrührt, und die, wenn man ſich nicht früh gewöhnt hat, ſie zu bemeiſtern, bey den wichtigſten Vorfällen des Lebens durch einen ſonderbaren Kontraſt eine ſo gefährliche Schwäche hervorbringt. Stets wird der Menſch, der ſich vom Strom ſeiner Heftigkeit hinreißen läßt, ein Opfer ſeines Enthuſiasmus. Wenn er ſeine Kraft nicht, ſeine Neigungen mäßigt, ſeine Leidenſchaften zügelt, ſo werden ſie davon überſpannt; und dann wird er durch eben die Macht, die ihn erheben und befreyen konnte, niedergebeugt und ihr unterthan.

Alle gefühlvolle Menſchen, die noch nicht leidenſchaftlich lieben, haben ein unbeſtimmtes Vorgefühl von dem Gegenſtande, der ſie bezaubern und feſſeln kann. Was in uns den Geſchmack bildet, der unſre innigſte Neigung vorzugsweiſe an irgend ein Weſen feſſelt, wel-

ches nicht das vollkommenste ist, sondern nur dasjenige, welches die Natur selbst für uns allein geschaffen zu haben scheint, wird durch unsre Denkungsart und durch den Gehalt unsrer Empfindung bestimmt. Als der Marquis von Bragetone die junge Lavalliere erblickte, empfand er diesen unwiderstehlichen Zug. Er erbebte, als er sie bemerkte. Ihr Anblick erweckte in ihm alle Ideale seiner reizendsten Träume; er versinnlichte alle verworrenen Zauberbilder seiner glühenden Phantasie; fest auf sie hinblickend, und, mit Herzklopfen wartete er darauf, daß sie spräche; und er schauderte, als diese süße, liebliche, schüchterne Stimme ertönte, die sein ganzes Wesen durchdrang! Sie sprach mit dem Pater Anselmo; ihre reizende Phisiognomie hatte den Ausdruck der zärtlichsten Verehrung. Der Marquis nahte sich Anselmo, und ging ihm den ganzen Tag nicht von der Seite; denn der gute Mönch gab aus innerstem Herzen der Fräulein Lavalliere die rührendsten Lob-

ſprüche. Es iſt ein Engel, ſagte er; das erkennt man, wenn man ſie ſieht. Der Ausdruck von Reinheit, Unſchuld und Güte des Herzens ſchwebte auf allen ihren Zügen. Sehn Sie ihr edles und anſtändiges Weſen, ſehn Sie, wie ſie ſo hold und demüthig gegen ihre Mutter und ihren Großvater iſt; wie ſie ſich mit ihrer Freundin beſchäftigt und mit welcher beſcheidenen Anmuth ſie dem Feſte vorſteht! Sie hält ſich verborgen; in ihrem Betragen iſt keine Spur von Begierde ſich zu zeigen, kein Anſchein von Geſchäftigkeit; und doch iſt ſie es, die alles bereitet, die auf alles Achtung giebt! Sehn Sie, ſo iſt ſie immer, und ſo war ſie ſeit ihrer zarteſten Kindheit... Hier ſchwieg der gute Pater, und heftete mit inniger Rührung den Blick auf Mademoiſelle de Lavalliere. Ehrwürdiger Vater! fahren Sie fort, ſagte der Marquis, es iſt mir ſo lieb Sie anzuhören! Ach, erwiederte Anſelmo, die Dienſtleute vom Schloſſe, und die Armen im Dorfe würden ſie noch ganz anders

loben! dieſe letzten Worte bewegten ihn tief. Madem. Lavalliere war in dieſem Augenblick zum Saal herausgegangen; als ſie wieder hereintrat, betrachtete er ſie mit erneutem Antheil; ſie ſchien ihm nun himmliſch entzückend.

Auf dieſe Art faßt man jetzt keine Leidenſchaft mehr, die Liebe verlangt nach Ehre; die allgemeine Meynung beſtimmt ihre Wahl. Durch angenehme Talente und geiſtige Bildung eher geſchmückt als verſchönt, ſind jetzt die Weiber mehr blendend und weniger rührend. Kann man auch jenem Gefühl, welches man durch eine glänzende, witzige Unterhaltung, durch die Schönheit des Tanzes, der Stimme oder des Harfenſpiels einflößt, den Namen Liebe geben? Gewiß nicht; denn man hat neue Phraſen erſchaffen, um dieſe neue Art zu lieben zu benennen. Es heißt, daß man den Kopf verdreht, daß man bezaubert hat; wäre es nicht beſſer geliebt zu ſeyn? Aber indem man eine

vergängliche Bewunderung erregt, kann man nicht fesseln; durch glänzenden Beyfall kann man zwar Eroberungen machen, aber ein süsserer Zauber muß es seyn, der das Herz einnimmt und fesselt.

Wie tief, wie von Dauer ist eine Liebe, welche nicht beym Tumult eines Balles oder eines glänzenden Konzertes entsteht, sondern im Innern einer würdigen Familie! Wie rührend ist das reine und edle Gefühl, das sich in den Grundsätzen bildet und stärkt, die wir verehren. So war die erste Leidenschaft, welche Madem. de Lavalliere einflößte; der Marquis von Bragetone liebte sie schwärmerisch, so wie er die Tugend liebte.

Fräulein Lavalliere wußte es nicht, wie sie auf diesen jungen Mann gewirkt hatte, den sie kaum bemerkte; aber kurz nach ihrer Heirath erfuhr es die Gräfin Themines. Sie sprach gern von Madem. de Lavalliere, und machte bald die Bemerkung, daß diese Unterredungen für den Marquis einen großen Reiz

hatten; dieſe Entdeckung entzückte ſie, ſie ſprach davon mit der Marquiſin von St. Remy, und die Heirath ihrer Freundin mit ihrem Vetter wurde, obgleich nur ungewiß, entworfen; der Marquis und Fräulein Lavalliere waren zu jung, als daß man hätte einen beſtimmten Plan feſtſetzen können. Der Marquis reiſte nach ſeiner Garniſon. Erſt nach ſeiner Abreiſe erfuhr Fräulein Lavalliere die neuen Plane ihrer Familie; ſie gab weder froh noch mit Widerwillen ihre Einwilligung, ſie kannte nicht ihren künftigen Gemahl, aber ruhig legte ſie ihr Glück und ihr Schickſal in den Schooß der mütterlichen Zärtlichkeit.

Wenige Wochen nach Eudoxias Vermählung unterlag der Baron von La Baume den Schwachheiten des Alters, und endigte ſanft ſeinen langen Lebenslauf in den Armen ſeiner Tochter und Enkelin. Zu demſelben Zeitpunkt ſchien die ſchwankende Geſundheit der Marquiſe den letzten Stoß zu leiden; ihr Zuſtand wurde zuſehends ſchlimmer, und ſie fühlte,

daß ſie dem Tode nahe ſey. Sie ſah ihm ohne Schauer, aber ſchmerzlich entgegen; ſie war Mutter, und ihre Tochter bedurfte noch ihrer Sorgfalt! Der Tod kömmt zu früh, wenn er uns überraſcht, ehe wir für unſre Kinder gehörig ſorgen konnten; der Kummer darüber iſt rechtmäßig, man hat ſeine Beſtimmung nicht erfüllen können! . . . .

Im Dienſte ihrer Monarchen hatten der Vater und Großvater der jungen Lavalliere ihr Vermögen zugeſetzt, die Marquiſin konnte ihrer Tochter nichts hinterlaſſen, als ein Landguth von mittelmäßigem Einkommen, welches noch mit Hypotheken belaſtet war. Sie bat um eine Stelle bey Hofe für ihre Tochter, und erhielt ſie. Fräulein Lavalliere wurde zur Hofdame der Prinzeß Henriette von England ernannt. Beruhigt über das künftige Schickſal ihrer Tochter ſah die Marquiſin nun dem ihrigen ohne Schauer entgegen, und mit der ſanften Heiterkeit einer frommen Seele und eines reinen Gewiſſens.

Als sie ihren Tod nahe fühlte, ließ die Marquisin den Pater Anselmo rufen, der ihr ganzes Vertrauen besaß; die Gräfin Themines eilte zu ihr hin; die Sterbende empfahl ihr ihre Tochter, welche die Gräfin selbst an Hof zu führen versprach. Von der schrecklichsten Bestürzung niedergebeugt stand Fräulein Lavalliere blaß, vernichtet, ohne Kraft einen Laut hervorzubringen, ohne Muth auch nur eine Thräne zu vergießen, unbeweglich am Bette ihrer Mutter; sie blieb in dieser stummen Betäubung bis zum Augenblick, wo die Sterbende sich zu ihr wendete, um ihr den letzten Segen zu geben. Ein lauter Schrey des Schmerzes entfuhr der Brust der Tochter, sie beugte sich in Thränen schwimmend zu ihrer Mutter hin, diese machte mit schwacher Hand ein kristallenes Kreuz von ihrem Halse los, und hing es ihrer Tochter um. Mein Kind! sagte sie, laß dir dieses heilige köstliche Pfand immer mein Angedenken zurückrufen, laß von nun an die Religion, unzertrennlich

von dem Gedanken an mich, ſich in deinem Herzen mit der kindlichen Liebe vereinigen; laß ſie deinen herben Kummer mildern! Bey dieſen Worten neigte ſich die Marquiſin ſanft zu ihrer Tochter mit offenen Armen hin. Es war die Tugend, die, bereit ihre Glorie zu empfangen, ruhig an den Buſen der Unſchuld ſinket, dieſe Ruhe war ewig; die Marquiſin hatte den letzten Seufzer ausgeathmet! Frau von Themines entriß ihre junge Freundin dieſem Trauerhauſe und führte ſie auf ihr Schloß. Wenige Tage darauf bekam Fräulein Lavalliere den erſten Brief vom Marquis Bragetone. Er erklärte ihr ſeine Liebe. Die Gräfin antwortete ihm im Namen ſeiner Geliebten; er war mit dieſer Antwort ſehr zufrieden, man ließ ihm die Hoffnung, die berechtigt wird, wenn man ſie nicht verſagt. Fräulein Lavalliere konnte nicht vergeſſen, daß ihre Mutter zu der Bewerbung des Marquis ihre Einwilligung gegeben hatte; da aber ihr Herz noch ganz frey war, ſo war ſie noch nicht ent-

schlossen, eine feyerliche Verbindung einzugehen, und sie nahm sich vor, wenigstens einige Jahre hingehen zu lassen, ehe sie mit Ernst darzu schritte.

Nach einer viermonatlichen Trauer mußte sich Fräulein Lavalliere nach St. Germain begeben, um die Hofdamenstelle einzunehmen, die ihre Mutter für sie erhalten hatte. Ihrem Versprechen nach machte sich die Gräfin Themines bereit, sie dort hin zu begleiten. Am Abend vor der Abreise wollte Fräulein Lavalliere das Schloß ihrer Mutter noch einmal wiedersehn, seit dem Tode der Verklärten hatte sie es nicht besucht. Als sie in das große Gebäude trat, welches nur noch von zwey trauernden Bedienten bewohnt war, empfand sie den Schmerz über ihren Verlust in all seiner ersten Heftigkeit wieder. Hier, sagte sie ihrer Freundin, sind meiner Kindheit und meiner ersten Jugend friedliche Jahre verflossen. Hier lebte ich unbekümmert unter mütterlichem Schutze! Wie hätte ich

meine Pflichten nicht lieben ſollen; ich hörte ſie mir aus dem Munde der Tugend anempfehlen! Zärtlichkeit und Dankbarkeit machten ſie mir werth! Nie durfte ich hier die Schlingen des Laſters und der Bosheit fürchten, den ungeſtörteſten Frieden, die Sicherheit, die Ruhe fand ich hier. Ich liebte, ich wurde geliebt!.... und ich ſoll in einer mir unbekannten Welt auftreten, und ich werde nur gleichgültige Menſchen um mich ſehen! Ich werde mich nicht der ſüßen geheiligten Macht einer Mutter zu unterwerfen haben, ſondern der des Standes und der Herrſchaft. Wenn man dem gehorcht, was man liebt, ſo folgt man ja nur ſeiner Neigung; hätte ich meiner Mutter nicht ergeben ſeyn ſollen, ſo hätte ich mir ſelbſt Gewalt anthun müſſen; wer könnte widerſtreben, wo die Stimme der Vernunft ſich mit der des Herzens vereinigt? Das aber muß peinlich ſeyn, ſich unter fremde Launen und Herrſchſucht zu ſchmiegen, abhängig zu ſeyn, ohne geleitet zu werden;

stets unumstößliche Befehle befolgen zu müssen, ohne das Recht zu haben, um Rath zu fragen. . . . Ach! liebe Eudoxia, ich weiß nicht, welche dumpfe schwankende Bangigkeit mir die Zukunft verdunkelt! Wie furchtbar ist mir diese neue Laufbahn, in welcher ich ohne Leitung, ohne Freundin, ohne Erfahrung mich hineinwagen muß . . . . indem sie so sprach, ging sie weinend durch die leeren Zimmer im Schlosse, sie blieb in ihrer Mutter Schlafgemach stehen; heftiger wurden dort ihre Thränen, sie ließ sich auf die Knie nieder, da wo sie den letzten Seufzer ihrer Mutter empfangen, vor dem nie entweihten hochzeitlichen Bette, welches seit mehr als hundert Jahren dort stand, und vor welchem mehrere Generationen entstanden und vergangen waren! Von dort begab sich Fräulein Lavalliere in das Kabinett, wo sie geschlafen hatte. O könnte ich, rief sie aus, noch anderswo die sanfte Ruhe finden, die ich immer hier schmeckte! . . . . Dies ist die Ruhe der Unschuld,

erwiederte die Gräfin, Sie werden sie überall finden. — Die Unschuld! sprach Louise, ja, ich werde sie bewahren, wie könnt' ich ohne sie das Leben ertragen!

Mit dem innern Weh, das beym Verlassen der Heimath uns durchdringt, entfernte sich Fräulein Lavalliere vom Schlosse ihrer Ahnen. Als sie sich dieser theuern Einsamkeit, diesem Wohnsitz ihrer süßesten Erinnerungen entriß, war es ihr, als ginge sie in ein fremdes Land. Auf der Zugbrücke ließ sie das Wagenfenster nieder und warf einen letzten Blick auf die Fassade des Schlosses. Lebe wohl, ehrwürdige Wohnung! rief sie aus; lebe wohl, süße Sicherheit; lebe wohl, zärtliche, anspruchslose, unverstellte Freundschaft; lebe wohl, Offenheit, Herzensreinheit und Wahrheit! .... Ich lasse euch alle hier, unschätzbare Güter, und mir folgt nichts als quälende Angst, schmerzhafter Kummer und trübe Ahndungen. ... Die beyden Freundinnen traten am andern Tage ihre Reise an;

sie hielten Nachtlager in einem schönen großen Gasthofe zu Tours, welcher den Namen des Königs trug. Fräulein Lavalliere fand in ihrem Zimmer ein Zeitungsblatt auf dem Kamin; nachlässig schlug sie es auf; ihr Blick fiel auf einen Artikel, der ihre Aufmerksamkeit an sich zog; sie las darin Folgendes:

„Sr. Majestät ist noch im Lager zu Dünkirchen; am verwichnen Montage gab er einen neue Probe von dem Muth der Seelengröße und Güte', die ihm eigen sind. Er war zu Pferde und hatte niemand mit sich als den Grafen Noailles; er wurde einen französischen Soldaten ansichtig, der sich gegen einen Haufen betrunkener Engländer wehrte *). Augenblicklich eilte der König seinem Unterthan zu Hülfe, um ihn der Grausamkeit der Insulaner zu entreißen, die ihn umbringen wollten; diese leisten dem Könige Widerstand, den sie nicht kennen,

*) Die Engländer waren damals mit den Franzosen alliirt.

„und deſſen Sprache ſie nicht verſtehen. Ei„ner unter ihnen zieht ſeinen Degen und ſetzt „ihn dem König auf die Bruſt; der Graf „Noailles war im Begriff, den Inſulaner „zu erſchießen, aber der König verbietet ihm „anzulegen, und ſchlägt das Schwerdt des „Engländers geſchickt und mit kaltem Blute „nieder. In demſelben Augenblicke kommt „ein engliſcher Offizier, der ſeinen Soldaten „zuruft, daß ſie den König von Frankreich „vor ſich haben, dieſe fliehen. Der franzöſi„ſche Soldat, dem der König das Leben ge„rettet, iſt ſehr verwundet, aber ſein Zuſtand „hat keine Gefahr. Sr. Majeſtät haben ihm „ein Geſchenk gemacht, und den Muth ge„lobt, den er bewieſen" *).

Dieſe Erzählung rührte Fräulein Lavalliere ſehr. Ach! ſagte ſie, wenn mein guter Groß„vater lebte, wie würde ihn dieſer heldenmü„thige Zug, dieſe Güte erfreuen! Mit Recht

*) Siehe La vie du grand Condé par Mr. des Ormeaux.

würde er wiederholen, daß unser Monarch Heinrichs des Großen würdiger Enkel ist!... Sie las die Zeitung noch einmal, und las sie wieder. Am andern Morgen ging sie zum Frühstück in den großen Saal des Gasthofes, wo Frau von Themines sie erwartete; dort bemerkte sie das Bildniß des Königs; ganze Figur in Lebensgröße mit allen Attributen der Monarchie. Wiewohl dies Bildniß nicht gut gemalt war, hatte es doch viel Anmuth und eine treue Aehnlichkeit. Lange schon hatte Fräulein Lavalliere gewünscht, die Züge des Königs zu sehen, sie dachte nun an den Zeitungsartikel, und diese Erinnerung erhöhte ihre Neugierde mit der innigsten Theilnahme. Sie nahte sich dem Gemälde und betrachtete mit einer Art Rührung dies schöne majestätische Anlitz im ersten Glanze der Jugend; der König war damals 23 Jahr alt. Unbeweglich vor diesem Bilde vergaß die junge Lavalliere ihre Freundin und ihr Frühstück. Es war das erstemal, daß ihre Augen sich auf ein

männliches Gesicht hefteten; aber sie wollte nur den Ausdruck dieser sanften, würdevollen Physiognomie betrachten, sie suchte die Seele dieses Gesichtes, und die ihrige glaubte sie zu finden. . . .

Der übrige Theil der Reise hatte nichts Merkwürdiges. Zu Ende der Fastenzeit kamen beyde Freundinnen in Paris an, wo Frau von Themines die Fräulein Lavalliere der Hofmarschallin von Bellefonds, einer Verwandtin der verstorbenen Marquisin, übergab; es war beschlossen, daß Fräulein Lavalliere dort einige Wochen bleiben sollte, um einige vorläufige Verhaltungsregeln anzunehmen. Die Hofmarschallin war nicht in Paris, sie befand sich im Kloster zu Chaillot, wo sie nach damaliger Sitte die heilige Woche und die Osterzeit zubringen sollte. Sie ließ der jungen Lavalliere sagen, sie möchte ihre Wohnung im Kloster mit ihr theilen. Am Tage nach ihrer Ankunft in Paris begleitete die Gräfin Fräulein Lavalliere nach Chaillot,

sagte ihr Lebewohl, stellte sie der Hofmarschallin vor und verließ sie, um nach ihrer Provinz zurückzugehen. Diese Trennung stürzte Fräulein Lavalliere in die tiefste Traurigkeit, sie verlor ihre einzige Freundin auf Erden; und die Verwandtin, die nun ihr Mentor wurde, konnte sie weder über ihren Verlust trösten noch ihren Kummer lindern.

In einem Alter von 35 Jahren war die Marquisin von Bellefonds entblöst von Reiz und von Verstande. Sie war gefühllos, von kaltem Wesen und von zurückstoßender Trokkenheit. Da sie auf ihre persönliche Eigenschaften nicht stolz seyn konnte, war sie es blos auf ihre Geburt und ihre Reichthümer. Die Achtung, die ihrem Stande schuldig gebührte, hielt sie für persönlich, und diese Art Irrthum bewahrte sie vor Neid. Bey Hofe scheinen die durch das Etiquette bestimmten Auszeichnungen wirkliche Vorzüge zu seyn; denen, die nie den Reiz gesellschaftlicher Vorzüge gekannt haben, mögen sie genügen. Die

Hofmarschallin würde es sehr sonderbar gefunden haben, wenn sie jemand auf kleine gesellschaftliche Distinktionen mehr Werth hätte legen sehen, als auf die Ehre von den Prinzen der königlichen Familie im Beyseyn des ganzen Hofes hervorgezogen zu werden. Bey dieser Denkungsart und mit dieser Ansicht fiel es ihr nicht ein, daß die liebenswürdigste Frau über sie Vorzüge haben könnte. Wurde sie bey öffentlichen Feten nicht von den Königinnen aufgerufen und nahm sie nicht neben ihnen Platz ein, während Madame de Sevigné unter der Menge verloren blieb?

Mit einer eiskalten Höflichkeit empfing die Hofmarschallin Mdem. de Lavalliere. Indem sie sie betrachtete, bezeigte sie nicht einmal die so natürliche Neugierde, welche eine junge hübsche Person gewöhnlich zu erregen pflegt, und die das Ansehn der Theilnahme hat. Der erste Blick, den eine Fremde auf uns heftet, setzt, wenn er gleichgültig und nicht fest ist, mehr in Verwirrung, als der einer

ſcharfen Beobachtung. Beſonders wenn man jung iſt, will man lieber ſtreng unterſucht als für nichts geachtet ſeyn. Zwar wurde durch dieſen Empfang die Eigenliebe der Fräulein Lavalliere nicht verwundet, aber ſie empfand dieſe vollkommene Gleichgültigkeit ſchmerzhaft im Innerſten des Gemüths. Sie kam, um eine Beſchützerin zu ſuchen, und fand eine kalte Fremde! Die Hofmarſchallin hatte niemals etwas anders aufmerkſam betrachtet, als Prinzeſſinnen oder Damen von großem Range überhaupt; jede andre Weiſe zu beobachten war in ihren Augen eine Albernheit, dennoch konnte man ihr nicht Schuld geben, daß ſie anmaßend und herrſchſüchtig geweſen. War man über ſie, oder in ihrem Stande, ſo kam ſie mit Höflichkeit entgegen, nie aber ſuchte ſie zu gefallen; die Menſchen unter ihr bemerkte ſie nicht einmal, wäre ihr Zimmer voll davon geweſen, ſie hätte ſich dennoch für allein gehalten; ſie hätte es ſich ſo bequem gemacht, als wenn ſie ohne Zeugen geweſen

wäre. Dahingegen machte sie auch keine Foderungen an ihre Untergebnen; sie konnten ihre Aufmerksamkeit nicht beschäftigen, und waren deshalb vollkommen frey mit ihr; für sie waren ihre Reden und Handlungen völlig unwichtig; so durchaus simpel und treuherzig impertinent war sie, daß man immer darüber eher erstaunte als zum Unwillen gereizt wurde, und der eignen Art ihrer Begriffe und ihres Charakters wegen wenigstens nie darunter litt. Zerstreut machte sie der Fräulein Lavalliere einige Fragen, sie hörte auf die Antworten nicht. Nachher gab sie ihr der Form wegen einige allgemeine Regeln über die Art sich bey Hofe zu betragen, nämlich über die Wichtigkeit der Beobachtung des Etiquettes. Ueber das Etiquette selbst wollte sie sich nicht in Erklärungen einlassen, denn sie versicherte sehr ernsthaft, die Zeit und ein unabhaltsames Studium allein wären fähig, davon einen Begriff zu geben. Sie begnügte sich der Fräulein Lavalliere hauptsächlich ein

ununterbrochenes Stillschweigen anzuempfehlen. Diese benutzte auf der Stelle ihren Rath; sie versank in ein tiefes Nachdenken. Die Hofmarschallin, die am Stickrahm saß, und nun alles gesagt hatte, hörte auf zu sprechen, erst nach einer Stunde, als sie zufälliger Weise die Augen aufschlug, sah sie, daß Fräulein Lavalliere immer noch da war. Ohne sich über ihr Stummseyn zu wundern, schlug sie ihr vor, der Priorin des Klosters einen Besuch abzustatten, und froh, diesem ängstlichen Beysammenseyn zu entgehen, eilte Fräulein Lavalliere zu gehorchen. Da sie das Schloß ihrer Aeltern vorher nie verlassen hatte, befand sie sich nun zum erstenmale im Innern eines Klosters. Das Schweigen und die fromme Stille dieses Gotteshauses thaten ihr wohl, und der sanfte, gutherzige Empfang der Nonnen war ihr rührend. Als sie die Priorin verlassen, kehrte sie nach der Kirche zurück, wo sie beym Eintritt in das Kloster schon gebetet hatte; hier wollte sie sich sam-

meln; sie blieb eine halbe Stunde im Gebet, nachher trat sie in das Kloster, dessen offne Arkaden auf einen Kirchhof hinaus gingen. In der Mitte des Gottesackers erhob sich von weissem Marmor ein Brunn, dessen silberhelles Wasser auf den Rasen zurückfiel und sich sanft um die Gräber herumschlängelte. Die wallende Bewegung und das leise Murmeln der Welle hatten etwas Feyerliches in diesem stummen Wohnplatz des Todes. Es war Nacht; der geheimnißvolle Glanz des Mondes erhöhte die melancholische Schönheit dieses Gemäldes. Im Anschauen verloren, ging Louise langsam in den Arkaden auf und nieder. Hier, dachte sie, ist es süß an den Tod zu denken. Wie gern verweil' ich bey diesen Gräbern, sie wekken den Gedanken einer seligen Unsterblichkeit!.... Diese auch, die hier unter Steinen schlummern, sicherten sich im Leben schon eine unerschütterliche Ruhe zu. Einförmig war aller Geschick, die unsichre bange Zukunft wurde durch sie bestimmt, stätig, unwandel-

bar. Nichts ist dem Wandel unterthan in diesen heiligen Bezirken, wo alles dauernd ist, ewig, wie Tugend und Wahrheit. Hier geht die Zeit vorüber, ohne daß sie zu wirken scheint, ohne unverhofftes Schrecken, ohne wunderbaren Wechsel, sie vermag nicht zu überraschen, zu erschüttern, sie, die zum Ziele leitet, wird nicht gescheut. Kein Gebäude eines eiteln Sinnes stürzt sie nieder, aber Trost hat sie für große Hoffnungen, und sie endigt das irdische Daseyn ohne den Wirkungslauf zu hemmen, denn hier, wo eines Tages Dauer des ganzen Lebens Bild ist, erscheine der Tod, wenn er wolle, er trifft niemand unvorbereitet. Es bleibt niemand etwas mehr zu besorgen, das gehörige Wissen ist erlangt und sein Zweck erfüllt. Den Weltkindern wird die Zeit dargestellt mit der mörderischen Sense und dem schnellen Fittich; hier im Heiligthum hat sie eine edlere Gestalt, sie ist majestätisch, unwandelbar, ist eins mit der Ewigkeit. Sollte es zufällig seyn, daß

mir solche Betrachtung in den Sinn kommen? Sollten sie ohne Nutzen seyn? Eilte ich nicht eben hin nach diesem Wohnsitz des Stolzes, der Ehrsucht, der Pracht? Wie führt die Vorsicht mich nun in das demüthige Asyl des Friedens? Ich bin nur achtzehn Jahr alt, und mein noch ist die Zukunft. Wie diese heiligen Jungfrauen kann ich sie mir selbst gestalten, und sie, sobald ich will, mit einem Blicke überschauen, und sie rein und ruhig vor mir sehen, ohne alle Schuld! Was sollt ich denn zaudern? Was opfre ich auf, als eine eitle Neubegier? Nicht Freundschaft, nicht Liebe, denn alles, was mir werth ist, dessen hat mich auf immer der Tod beraubt. Was nicht geschaffen ist, das Herz zu erfreuen, das wird mir nicht einen Seufzer kosten, und wie froh werd' ich seyn, daß ich die Freuden der eiteln Welt nicht erst gekannt! Ist es doch nicht möglich, sie zu genießen, ohne zu verderben, und müssen sie doch unaushaltsam seyn mit ihren Fesseln, wenn man sie ver-

schmäht. Warum sollte ich denn nun nicht bleiben hier im sichern Port geschützt vor Sturm und Gefährden, und mich zagend, ohne Leitung wagen in das Getöse der Welt! Mich dürstet ja weder nach ihrer Lust, noch nach ihrem Glanze... Ich bleibe!... ja!... Eine Stimme vom Himmel her sagt es mir, was sollte ich ihr widerstehen? Aber meiner Mutter Wille! Die Ehrenstelle, die sie für mich erlangt, die Vermählung, die sie beschlossen!... Wie meine Verwandten staunen würden!... Nein, ich darf nichts übereilen, und reiflich erwägen will ich diesen Entschluß, obgleich ich ihn so gerne rasch erfüllte!

Alle diese Vorstellungen bewegten wieder in der Nacht des Fräuleins Sinn. Sie hatte einen wunderbaren Traum, den sie am Morgen gleich aufzeichnete, und nie vergaß, wie man es in ihren Briefen findet. Es war ihr, als flüchtete sie ganz athemlos vor etwas Schrecklichem; eine Kirche stand ihr offen,

ſie ſtürzte hinein und warf von dorten noch ſcheue Blicke nach dem Weſen, was ſie verfolgte, ſie ſah es nicht mehr, und ihre Augen blieben auf einer Emporkirche haften, wo die Gitter plötzlich aufflogen, und in deren Hintergrunde eine hohe majeſtätiſche Geſtalt erſchien, halb im Dunkel, welche eine Hand erhob mit einem weißen Schleyer darin; zu derſelben Zeit erſcholl eine Engelsſtimme, welche ihr zurief: Birg dich unter dieſen Schleyer, hier findeſt du Frieden und Sicherheit. . . . Das Fräulein erwachte in Thränen ſchwimmend, ſie hielt dieſen Traum für ein bedeutungsvolles Geſicht, ob er gleich ganz natürlich war, der Gedanken wegen, die ſie am vorigen Tage gehabt. —

Eine Woche darauf verließ die Hofmarſchallin Chaillot, um mit Fräulein Lavalliere nach St. Germain zu gehen. Louiſe wurde innig bewegt, als ſie ſich von den guten Kloſterſchweſtern trennte, denen ſie ſchon herzlich zugethan war. Ihren Vorſatz, ſich auf ewig

zu ihnen zu gesellen, würde die geringste Aufmunterung, ein einziger Rath befestigt haben. Die Welt hätte zu jener Zeit diese Handlung thöricht gefunden, aber es würde dieser muthige Entschluß Louisen zehn Jahre voll grausamer Quaal und Verwirrung und gerechter Gewissens Vorwürfe erspart haben.

Auf dem Wege nach St. Germain empfand sie eine Unruhe, die ihr um so peinlicher dünkte, da niemand war, dem sie sich vertrauen konnte. Es bangte ihr vor der Vorstellung bey Hofe, und obgleich ihr die Geistesvorzüge und Annehmlichkeiten der Henriette von England angepriesen waren, scheute sie sich doch sehr vor ihr. Ein Mädchen, sie sey auch noch so unbefangen, fürchtet dennoch kein andres Urtheil, als das der Frauen. Fräulein Lavalliere stellte sich Ludwig den Vierzehnten als überaus majestätisch und erhaben vor, sie brannte vor Neugierde, ihn zu sehn, aber doch scheute sie ihn nicht.

Als sie zu St. Germain ankam, wurde, nach der längsten Toilette, die sie noch in ihrem Leben gemacht, Fräulein Lavalliere bey Hofe Henrietten und der ganzen königlichen Familie vorgestellt; sie fand vielen Beyfall und wurde von den Königinnen und Prinzessinnen mit einer Güte aufgenommen, die sie entzückte. Ihrer Ankunft waren die Umstände günstig; der König war eben in Compiegne auf der Jagd, der Hof blieb ohne Beschäftigung; hierdurch allein schon mußte der Eintritt einer jungen Person voller Reiz und sittsamer Schüchternheit als Anlaß zur Unterhaltung willkommen seyn und Wohlwollen erwekken. Bey Menschen von reifem Alter dünkt den Hofleuten ein schüchternes Wesen Unbehülflichkeit, aber in früher Jugend macht es überall Glück. Selbst die herablassendsten Fürsten mögen gern imposant seyn, und auch der Beste unter allen findet sich bey der ehrerbietigen Scheu, die er einflößt, geschmeichelt; nicht einen giebt es, den man nicht hätte selbst

dann lächeln gesehen, wenn er den, der blöde vor ihm steht, beruhigen will; und dies Lächeln, so anmuthsvoll und süß es immer ist, beweist dennoch das tiefe Selbstgefühl eines bewunderungswürdigen Uebergewichtes. . . . Bey Hofe vornämlich zeigt sich der Stolz in der lieblichsten Gestalt, alles, was an ihm selbst zurückstoßend ist, hat er dort verborgen in der Hülle der Sanftmuth und Nachsicht, worunter ihn noch der geübteste Blick kaum erkennt.

Fräulein Lavalliere wurde entzückt von Henriette von England, diese Fürstin war wirklich eine der ausgezeichnetesten Damen dieses prächtigen Hofes. Der Glanz ihrer Jugend und blühenden Schönheit, eine hinreißende Anmuth und ein frohes aufrichtiges Wesen machten sie ungemein liebenswürdig. So köstlich sie ist, kann doch die Offenherzigkeit bey Damen von so hohem Stande viel Nachtheiliges haben; Henriette wurde durch sie nicht unbedachtsam, denn noch kein Weib

war verſchwiegener als ſie, aber keine Fürſtin war ſo wenig im Stande, die Abneigung gegen jemand zu bergen, oder die Langeweile, die etwas ihr machte. Wer ſo aufrichtig iſt, ſcheint eine ungleiche Gemüthsart zu haben, weder die läſtigen Menſchen noch die Thoren ſind mit ihm zufrieden, und ſelbſt die Klugen billigen ihn nicht, weil eine reine wahre Güte das, was die meiſten ungeduldig macht, ohne Zwang ertragen hilft. Henriette von England wurde für ſehr beſcheiden und wahrheitsliebend gehalten; von ihren Fehlern ſprach ſie treuherzig, und wenn ſie Unrecht hatte, geſtand ſie es mit liebenswürdiger Offenheit. Bis jetzt aber hatte noch nichts ihre Eitelkeit beleidigt, ſie genoß der allgemeinen Bewunderung, der enthuſiaſtiſchen Anbetung derer, die ſie umgaben, und was mehr als dies, des Vertrauens, der Freundſchaft des Königs. Jedermann ließ der Reinheit dieſer Verbindung Gerechtigkeit wiederfahren, wiewohl ſie vertraulich war, und wiewohl es ſchien, als

wollte Ludwig der Vierzehnte sie durch die ausgezeichneteste Galanterie recht auffallend machen. Man wußte um die Zuneigung der Fürstin zum Grafen von Guiche, und man sah, daß der König nicht sowohl darüber nicht eifersüchtig war, als gegen den Grafen das Betragen annahm, das einen Günstling auszeichnet. Bey alle dem, sagte man ihr zu wiederholtenmalen, daß die Bewunderung und innige Anhänglichkeit des Königs zu ihr, ihn auf zeitlebens für jede wahre Liebe zu einem andern Gegenstande bewahren würden. Henriette glaubte es, und diese Täuschung war ihr so schmeichelhaft, daß sie sie sich ohne Kummer hätte verlieren mögen. Bey liebenswürdigen, geistreichen Fürsten, denen nichts fehlschlägt, kann die Eigenliebe nicht auffallend seyn, und nicht einmal sichtbar; den Menschen ist die Eitelkeit nur dann lästig, wenn sie sich bange zeigt, bey vollkommener Ruhe kann sie der Demuth gleichen; wie könnte man sie fühlbar machen, wenn sie ganz be-

friedigt iſt und ihr nichts abgeſtritten wird? Henriette munterte ihre Freunde auf, ihr nicht ihre Unvollkommenheiten zu verhehlen; ſie waren ihr ſelbſt bekannt, aber das Unangenehme dabey, und die Folgen davon, waren ihr unbekannt. Fürſtlichen Perſonen wird immer ſo oft wiederholt, daß ſelbſt ihre Fehler ihnen die Herzen feſſeln, und ſie glauben es ſo treuherzig! .... ihre Geſtändniſſe in dieſer Hinſicht ſind nicht ſehr verdienſtlich, bey den Wahrheiten, die man ihnen darüber ſagt, iſt ganz und gar keine Gefahr. Mit dem beſcheidenſten Ton und Ausdruck machte Henriette überall auf die glänzendſten Vorzüge Anſpruch, ſie ſelbſt geſtand ſich nicht, daß dieſe Anmaßung in ihr ein glühendes Verlangen ihrer Eitelkeit ſey, es war ihr, als wäre es nichts als ein Recht und eine Billigkeit.

Indeſſen wurde Fräulein Lavalliere auf einem Schauplatze, der für ſie ſo neu und glänzend war, nicht ſowohl durch ihre reizende Geſtalt bemerkt, als durch ihr ſchwermü-

thiges Weſen, welches durch die Trauerklei-der erhöht wurde, die ſie noch trug. Seit ſie bey Hofe war, hatte ſich das Leid um den Tod ihrer Mutter und ihre Gemüthstraurig-keit noch verſtärkt, ſtatt gemildert zu werden. Wenn neue Gegenſtände mit dem Schmerz in innerer Bruſt etwas Uebereinſtimmendes ha-ben, ſo kann er durch ſie zerſtreut werden, aber der Kontraſt reizt ihn noch heftiger. Das Fräulein hielt das Wohlwollen, welches man ihr bezeigte, für nichts ánders als es war, aber den Nonnen zu Chaillot hatte ſie getraut, weil die Einſamen und die Betrüb-ten viel Gleiches in der Stimmung haben, und weil die lebhafte Fröhlichkeit bey Hofe es ihr zu fühlbar machte, wie fremd ſie allem war, was ſie umgab. Bis jetzt war ſie nur um Menſchen geweſen, die alles mit ihr ge-theilt hatten, jetzt fand ſie ſich mitten unter dieſem prachtvollen Gewühle allein; ſie er-ſchrack, daß ſie ſo abgeſondert war, und mit herbem Schmerz beweinte ſie die troſtreiche

Süßigkeit der zarten, mitleidsvollen Freundschaft.

Der Hof erwartete den König, der seit zwey Tagen abwesend war, er kam wieder; zuerst begab er sich zur Königin Mutter, dann zu Henriette von England; die beyden Thürflügel fliegen auf, der König wird angemeldet. . . . Das Fräulein Lavalliere, die hinter einigen Damen abwärts saß, springt schnell auf und tritt hervor, um den König zu betrachten. Henriette, welche diese Bewegung bemerkte, lächelte, und stellte sie dem Könige vor. Nicht so erschreckt als im Herzen bewegt, erkühnte sich das Fräulein, die schönen Augen aufzuschlagen, ihr süßer sprechender Blick begegnete dem des Monarchen, sie wurde roth und eilte sich zu entfernen.

Ludwig der Vierzehnte war nicht der am regelmäßigsten schöne Mann seines Hofes, aber wohl der merkwürdigste, selbst seines Ranges ungeachtet. In Gang und Haltung hatte er etwas Auffallendes, seine ernste edle

Physiognomie gebot die Hochachtung, aber jede Bewegung davon war graziös, ein durchdringender Blick voll Schwermuth, ein Lächeln voll Feinheit und Sanftmuth verliehen all seinen Zügen einen anziehenden Ausdruck. Wiewohl seine Erziehung vernachlässigt worden war, lag doch in seinem Verstande Gründlichkeit und Größe, er hatte richtige Begriffe und den unfehlbarsten Takt. Er schrieb schlecht, weil er es selten that; sein Gespräch war äusserst angenehm, er liebte geistreiche Unterredungen und Gelehrte, wenn sie nur nicht pedantisch oder affektirt waren. Hoheit und Rechtlichkeit waren die Eigenschaften, die ihn vor allen auszeichneten; der Glanz zog ihn an, die Tugenden hielten ihn fest, kein Fürst wußte ja so gut, als er, den Geschmack für edle erwählte Lustbarkeiten mit dem Geist der Geschäfte, und die Anmuth mit der Würde zu vereinigen. Seine Räthe setzte er durch die Weisheit, durch die Richtigkeit und Erhabenheit seiner Ansichten in Erstaunen, die

Fremden bewunderten bey den öffentlichen Audienzen und bey den Festen seine huldreiche Majestät; und im vertrauten Zirkel war er durch den ungemeinen Reiz seiner Unterhaltung, und durch eine unnachahmliche Art Geschichten vorzutragen äußerst liebenswürdig. 1) Seine große Seele fühlte innigst die Erhabenheit der Religion, er wußte, wie wichtig sie dem öffentlichen Wohl, wie nützlich dem Herrscher selbst ist. Die Gluth seiner Leidenschaften und sein Geschmack an Lustbarkeiten hinderten ihn nicht, des Tages acht Stunden der Arbeit zu weihen. 2) Als er 20 Jahr alt war, wollte er einen einsichtsvollen und fleißigen Minister ersetzen, wiewohl er alles Mißfallen und alle Mühseligkeiten, welche durch Unerfahrenheit und Langeweile bey Geschäften entstehen, überwinden mußte, verleugnete sich doch seine Beharrlichkeit hierin während eines halben Sekulums nicht. Man hat seine Güte nicht genug gepriesen, welche gränzenlos war, denn er hatte in Ton und

Haltung nicht die herablassende Vertraulichkeit, welche sie mehr in das Licht setzt, und oft da, welche voraussetzen läßt, wo keine ist. Er wußte der Güte solchen Glanz und Hoheit zu verleihen, daß man sie deshalb oft mit Größe, und oft mit Anmuth und Eleganz verwechselte. Alle sinnreiche Redensarten, die man von ihm anführt, zeugen von vollkommener Güte; und welche edle Handlung ist höher als die Stiftung von St. Cyr und die Anstalt für die Invaliden? Er hatte Gefühl, und genoß eines Glückes, welches durch die Macht fast immer zweifelhaft wird, und welches sie oft entreißt: er wurde um seiner selbst willen geliebt. Man macht diesem grossen Herrscher einen unmäßigen Stolz zum Vorwurf, weil noch nie ein Fürst so viel gepriesen worden ist, das heißt ihm aus der glühenden Schwärmerey für ihn einen Fehler machen. Ein König, der glänzend regiert, könnte die Gelehrten nicht anders hindern, seine Wohlthaten und seinen Ruhm zu erheben, als wenn

er ihre Huldigung mit Hohn aufnimmt; kann und darf er es wohl? Heinrich der Vierte lobte Malherbes Verse, statt sie abzulehnen, warum sollte Ludwig der Vierzehnte die Dichter seines Jahrhunderts zum Schweigen gebracht haben, warum hätte er das Lob eines Racine, eines Boileau, eines Corneille, Moliere und Quinault gleichgültig anhören sollen? Es ist bekannt, daß er denen, die ihm nahe waren, nie das Recht gab, ihn in seiner Gegenwart zu loben, und daß er im vertraulichen Zirkel der Schmeichelei stets die tiefste Verachtung bezeigte.

Fräulein Lavalliere nahm unter den Damen ihren alten Platz wieder ein, und war den ganzen Abend in Träumereyen versunken und zerstreut; sie merkte auf nichts, was um sie hervorging, aber sie hörte dem Könige zu. Als er fort war, dachte sie an alles zurück, was er gesagt hatte, und vorzüglich an seinen Blick; konnte sie diesen sympathetischen Blick vergessen, den ersten, dem seit dem Scheiden

ihrer Freundin ihre Augen begegnet hatten! Dem Könige indeß war ihre Gestalt aufgefallen, die so edel und rührend einen Augenblick in seine Seele geleuchtet hatte; am andern Tage suchte er sie mit den Augen, er wurde ihrer nicht gewahr, sie aber war an ihrer gewöhnlichen Stelle, abseits, immer schweigend und verborgen, ohne Plan, aber nicht ohne Verwirrung, sie wollte ihn nur sehen und ihm zuhören können. Ein neuerwachtes Gefühl, dessen Daseyn sie noch nicht gekannt hatte, verbreitete nun auf ihre Tage eine wunderbare Leere; unbestimmt und zerstreut in ihrem Handeln, wurde ihr kein Gedanke deutlich, selbst ihr keuscher, heimlicher Sinn stellte ihr das Bild des Königs nur unbestimmt vor; aber am Morgen sehnte sie sich nach dem Abend, um sich in Henriettens Zirkel einzufinden, an den Tagen besonders, an welchen die Prinzeß keine öffentliche Cour annahm, und wo der König den ganzen Abend bey ihr zubrachte. Ohne besonderes Interesse hätte man übrigens

den Zirkel lieben können, in welchem man oft so viel berühmte Männer versammelt fand: den Grafen von Guiche, den glänzendsten Herrn am Hofe, seinen Freund den Marquis von Verdes, der mit dem geschmeidigsten Sinn den lebhaftesten Geist vereinigte. Der durch Witz und Munterkeit bekannte Herzog von la Rochefaucault, der im Tumult des Lagers, und unter den Hofintriguen stets fein und tief zu beobachten wußte. Der liebliche Poet Benserade, der Graf von Bussy-Rabutin, ein satirischer Schriftsteller und so schmeichelhafter als geistreicher Höfling. Der Graf von Grammont, dem wegen seiner originellen Thorheiten, und seiner höchst angenehmen Leichtigkeit so viel Fehltritte vergeben wurden. . . . Der Herzog von Lausun, dessen Charakter und Abentheuer gleich romanhaft waren, der große Condé, der mit Heldenmuth ein großes, vielseitiges Wissen vereinigte, und der auch durch sein liebliches Betragen sowohl die Weiber entzückte, als

die Gelehrten und Schriftsteller. Die Gräfin Soissons, eine ehrgeizige Intrigante, von bezaubernder Anmuth; Fräulein Montpensier, die würdige Enkelin Heinrichs des Vierten, so durch Geist als durch edeln Muth die einzige Prinzeß vielleicht, welche die strengste Sittlichkeit mit der höchsten Schwärmerey und mit der Tapferkeit einer Amazone verbunden. Die Palatina, deren hohen Geist, und seltene Tugenden und Naturgaben der größte französische Redner so herrlich gepriesen. Die schöne Gräfin Brégi, die uns so hübsche Gedichte hinterlassen, die unvergleichliche Sevigné, Frau von Lafayette, Fräulein Scudery, die oft von diesen nicht öffentlichen Zirkeln war. Fräulein Lavalliere dachte, es sey ganz natürlich, daß die Unterhaltung so ausgezeichneter Menschen anziehend sey, zumal wenn sie durch das Beyseyn des Königs, und durch den Wunsch ihm zu gefallen belebt wurde.

Eines Abends war der König auf der Jagd in St. Germain. Der Zirkel bey Henrietten

war ausgewählter als je, dennoch hörte Fräulein Lavalliere nicht zu, und sann nach, als mit einmal Benserade ausrief, das St. Germain wirklich ein Zauberland sey. Ja, rief Fräulein Scudery aus, zumal wenn der Zauberer da ist. 1) Bey diesen Worten erzitterte Fräulein Lavalliere, ihr geheimstes Denken wurde durch sie entschleyert, da sie sich aber zu überreden wünschte, daß ihr Gefühl für den König nur eine hohe Meinung von seinem Verdienst sey, dachte sie: jedermann denkt, wie ich! . . . Doch mischte sich von diesem Augenblicke an unter ihre Bewunderung für den König eine ihr unerklärliche Traurigkeit und Unruhe; fern von ihm war sie ohne Beschäftigung, denn sie wagte es nicht, ihren Gedanken auf ihn zu richten, in seiner Nähe versank sie in die tiefste Schwermuth, und wenn sie ihn nicht mehr sah, fürchtete sie sich vor dem Alleinseyn, wie wenn sie sich Vorwürfe zu machen hätte. Sie verwunderte und entsetzte sich oft, wie vor dem Anden-

ken an eine Miſſethat; und ſo zeigte ſich in ihrem Herzen die Liebe, die ihr ſo viel Thränen koſten ſollte, durch eine peinliche Verwirrung und grauſame Beängſtigung an. Der König würde niemals auf ihr Herz einen ſo tiefen und gefährlichen Eindruck gemacht haben, wenn er ſich von andern Menſchen durch nichts ausgezeichnet hätte, als durch ſeinen Glanz und die Größe ſeines Verſtandes. Aber es war in ihm eine zarte, unabläſſige Güte, die niemals ruhte und ſich nirgends verleugnete. Fräulein Lavalliere faßte mit Entzücken alle Aeußerungen dieſer Güte auf, nichts in dieſer Art entgeht der beobachtenden Liebe, wenn ſie ſich gleich in Hinſicht der Fehler verblendet, iſt ſie nicht weniger ſcharfſichtig, um ſelbſt die Keime der Tugenden zu entdecken, durch welche ſie rechtmäßig wird. Mit Rührung bewunderte Fräulein Lavalliere Ludwigs ehrerbietige Zärtlichkeit für die Königin Mutter, ſein ſtets großmüthiges und nachſichtsvolles Benehmen gegen ſeinen

Bruder; seine Artigkeit und Gefälligkeit gegen die junge Königin, seine Güte gegen die Prinzen von Geblüt, sein anmuthsvolles Betragen gegen seine Freunde, seine unveränderliche Sanftmuth gegen die Bedienten, und sein Wohlwollen für all sein Volk. Entzückt beobachtete sie ihn, wenn er den Chefs der Armee eine so natürliche Freundlichkeit bezeigte, wenn er mit dem großen Condé von den Begebenheiten des Krieges so natürlich sprach, als hätte man ihn nicht gegen ihn selbst gemacht. 2) Diese erhabene Güte ist in der That einer der Züge, welcher die große Seele und den edlen Charakter dieses Regenten am besten bezeichnet; man bemerkte sie in ihm, sobald die Verwirrungen geschwichtigt waren, damals leistete man ihm die schmeichelhafteste Huldigung, welche einem Monarchen zu Theil werden kann. Dankbarkeit und Bewunderung wollten das Denkmal seiner hohen Gnade verewigen, und es wurden Gold- und Silbermünzen geschlagen, auf welchen man einen

Adler sah, der einen Kaduceus und einen Oelzweig in Händen hielt, mit der Umschrift: Nicht Galle noch Bitterkeit in himmlischen Seelen.

Nächst dem König war es die Königin, welche die Fräulein Lavalliere am meisten beobachtete; diese Dame war nicht blendend in ihrem Aeußern, doch es lag in ihren Zügen der Ausdruck einer rührenden Güte, der schönste Reiz, mit dem die Majestät sich schmücken kann. Die zärtliche, schüchterne Gattin, die Königin, hatte durch ihren Charakter und durch ihre Gesinnungen gleiche Ansprüche auf die Theilnahme der Fräulein Lavalliere; keine Sympathie ist wahrhafter, als die, welche zwey sanfte, schüchterne Wesen verbindet. Fräulein Lavalliere wurde von der Königin ausgezeichnet, doch wagte sie nicht, sich ihr zu nahen, sie wußte, daß sie ihr gefiele, doch mochte sie es nicht benutzen.

Henriette von England schätzte die Literatur, und es ist bekannt, mit welchem Beyfall

die Werke der Fräulein Skudery bey Hofe aufgenommen wurden; sie boten nichts dar, als idealische Schilderungen, und athmeten tiefes Gefühl und sinnreiches Denken, in ihrer Neuheit mußten sie erhabenen Seelen und feinfühlenden Gemüthern gefallen. Fräulein Lavalliere wünschte die Romane zu kennen, von denen unaufhörlich gesprochen wurde; und einen unrichtigen Begriff nur schöpfte sie aus dieser Lektüre, doch es war dies der gefährlichste für ein junges Mädchen: sie glaubte, daß eine große Leidenschaft unvermeidlich, und nicht zu überwinden sey, und das Herz nicht auf Irrwege lenken könne, das sie beherrschte.... Als wenn es möglich wäre, daß eine Macht so voller Reiz sey, als unwiderstehlich, ohne Schranken und doch ohne Wirkung! Diese Romane sagten zwar auch, daß eine Liebe, die der Pflicht zuwider sey, mit Sorgfalt verborgen, und ihr Gegenstand vermieden werden müsse, doch vom peinlichsten Kampf, von dem Streit, mit ei-

nem emporkeimenden Gefühle wurde sie freygesprochen, da man über eine wahre Liebe nicht siegen könne. In Louisens Seele wurden Gedanken, die der Sittlichkeit so entgegen sind, von der Frömmigkeit bekämpft, in der sie erzogen war. Für ihr Alter war es viel, daß sie nicht ein so verderbliches, verführerisches und bequemes System gänzlich annahm; doch war es in ihrer Lage ein grosses Unglück, daß sie nicht völlig einsah, wie falsch es ist.

Unter den schönen Hofdamen der Prinzeß Henriette waren die Fräulein Charente und von Pous die ausgezeichnetesten. Die lebhafte reizende koquette, Fräulein Pous, bestrebte sich dem Könige zu gefallen. So wenig Erfahrung sie auch hatte, war Fräulein Lavalliere doch die Einzige, die es wahrnahm, und sie kam der Fräulein Pous nicht entgegen, die ihre Freundschaft zu wünschen schien. Sie ging eine Verbindung ein, bey welcher

weit mehr Gefahr war, die mit der Fräulein von Artigny, eine ihrer Gefährtinnen. Ohne allen äußern Reiz besaß dies junge Mädchen alle die Laster, welche, besonders am Hofe und im gesellschaftlichen Leben, eine Zeitlang für liebenswürdige Eigenschaften gelten können. Die außerordentliche Geschmeidigkeit ihres Charakters hatte das Ansehn der Sanftmuth und Stätigkeit; ihre ungemäßigte Ehrsucht machte sie fähig, sich so musterhaft zu betragen, daß es schien, als wären ihre Handlungen das Resultat der reinsten Vernunft. Es ist möglich, selbst durch Fehler einen vollkommen guten Ruf zu erlangen, aber behaupten läßt er sich nicht. Die vortrefflichsten Bewegungsgründe hatten Fräulein Lavalliere bestimmt, sich vorzugsweise an Fräulein Artigny zu wenden, doch hatte ihr Irrthum sehr nachtheilige Folgen für sie. Junge Mädchen, die eine tugendhafte Freundin suchen, thun besser, eine ältere Freundin zu wählen, diese läßt sich beurtheilen, ohne daß man sie kennt,

da eine längsterworbene Hochachtung auf sichern Gründen ruht.

Bey der Reise von Fontainebleau ging der König an einem schönen Sommerabend auf der Terrasse des Schlosses spatzieren. Er bemerkte von weitem vier junge Mädchen, die, nach dem sie das Blumenfeld der Tiber durchstreift waren, eilig in die Bosquette schlüpften. In der Dunkelheit konnte der König sie nicht erkennen, er empfand die Neugierde, die so oft bey den Prinzen von Langeweile und Muße erzeugt wird. Leise sagte er Beringhen ihm zu folgen und ging nach den Gebüschen zu. Auf Rasenbänken saßen dort die jungen Mädchen und plauderten; es war die Rede von einer Fete, die gestern bey Henriette von England gegeben worden, und wo der König und einige Damen vom Hofe getanzt hatten. Vom Laube versteckt horchten Beringhen und der König dem Gespräch zu. Die Mädchen fragten sich, welcher Tänzer wohl der beste gewesen wäre. Die eine nannte

den Marquis von Alincour, seitdem Hofmarschall von Villeroi, die andre den Herrn von Armagnac, die dritte den Grafen von Guiche, die vierte schwieg. Sie wurde gebeten, auch einen zu nennen, da erhob sich eine süße rührende Stimme und sagte: Kann man wohl auf die Achtung geben, von denen Ihr sprecht, wenn sie neben dem Könige stehn!... Ach! so muß man also König seyn, um Ihnen zu gefallen!... — Nein, die Krone kann seinen Reiz nicht erhöhen, sie macht ihn nur weniger gefährlich. Er würde zu furchtbar seyn, wenn er nicht König wäre, und es bewahrt seine Majestät vor jeder andern Art der Verführung. Bey diesen Worten entfernte sich der König, sehr bewegt, und verbot Beringhen von diesem Vorfall zu sprechen. Die ganze Nacht sann er über das Geheimniß nach, das er belauscht, und das seiner Eigenliebe so schmeichelhaft war. Wer mußte es seyn, die ihn so anmaßungslos, so rein verehrte? Es war eine der Hoffräulein

Henriettens, wie war sie seinem Blicke entgangen? Er war überzeugt, daß er sie niemals sprechen gehört, denn welchen Eindruck hätte nicht diese bezaubernde Stimme auf ihn gemacht! .... Wenigstens wird diese rührende Stimme sich verrathen, er nimmt sich vor, allen Hofdamen zuzuhören, durch sein Ohr soll sein Herz erleuchtet und sein Verlangen geleitet werden. Am andern Tage war er früh in Madame's Zirkel; seine Blicke durchfliegen die Gruppe der Hoffräulein, und er bemerkt eine reizende Gestalt halb versteckt hinter Fräulein Artigny. Er erinnert sich des jungen Mädchens in Trauer, die vor zwey Monaten vorgestellt worden, deren edles schwermuthsvolles Wesen ihm so rührend dünkte, und die sich seitdem so verborgen gehalten, daß er sie nicht wiedergesehen! ... Ach wenn sie es wäre! ... Er wünscht es, er glaubt es, und ist bestürzt. .... Es werden Spielparthien gemacht. Der König naht sich indessen den Hoffräulein, er spricht

mit Fräulein Pons, aber seine Augen heften sich auf Fräulein Lavalliere, sie senkt den Blick und erröthet! ... Der König naht sich, spricht mit ihr, sie erblaßt und antwortet ihm mit bebender Stimme, er kann sie nicht verkennen. ... Ach sie ists! ...

Seit diesem Moment sah der König bey Henrietten nur Fräulein Lavalliere. Die Sorgfalt, mit der er seine Liebe verbarg, machte sie glühender und zarter. Schlau zog er Nachrichten über den Gegenstand ein, der ihn von nun an ausschließend beschäftigte. Alles was er erfuhr, machte ihm Louise noch reizender. Ihr Verstand wurde gelobt, ihre Reinheit und Aufrichtigkeit, ihr Charakter, machte sie zum Abgott, und durch die Einfachheit, in der sie erzogen war, wurde sie dem Könige noch interessanter. Wie schien sie ihm jugendlicher, als alle ihre Gefährtinnen, durch ihre Unschuld und Unbefangenheit, obgleich sie mit ihnen von gleichem Alter war! Die Koquetterie wird alt, da ihr Instinkt und

ihre List nach Erfahrung schmecken; die Naivheit ist die frischeste Blüthe der Jugend.

Am folgenden Tage ging der Hof zurück nach St. Germain, und am Morgen schlug der König eine Lustfarth nach dem Vinzenner Walde vor. In Kalesschen fuhr der Hof hin, Ludwig begleitete Madame Henriette und Fräulein Lavalliere befand sich in einer andern Kutsche. Im Walde stand ein Gezelt von Laubwerk, das voller Erfrischungen war. Hier wurde ausgestiegen, und der Hof versammelte sich unter diesem Pavillon von Buschwerk und Blumen. Eine ländliche Musik erscholl, Nymphen, Sylvane und Schäfer der Waldung eilten von allen Seiten herbey, und sangen Lieder, die Benserade gedichtet. Den Frauen reichten sie Blumen, Fräulein Lavalliere wählte eine Lilie; indem sie es that, sah sie schüchtern um sich her, und erblickte den König, der ihr zur Seite stand. Erröthend sagt sie: auch der Unschuld ist diese Blume ein Sinnbild. Der König lächelte

über dieſe naive Ausflucht, und wurde doch auch ſanft gerührt. Die Unſchuld! ſagte er, ach welch einen Reiz erhält ſie durch Sie!... Mehr konnte er nicht ſagen, Madame nahte ſich; ſchnell, und unüberlegt ließ Fräulein Lavalliere den Lilienſtängel, den ſie in der Hand hielt, wieder ſinken, und ergriff eine Tuberoſe.... Sie empfand ſogleich, wie unvorſichtig ſolch ein Geheimniß ſey, dieſe erſte Bewegung der Reue vergiftete für ſie den Reſt des Tages. Bis zum Neigen des Tages blieb man unter dem Laubgezelte, dann wollte der Hof noch im Walde luſtwandeln. Nach einer halben Stunde kam ein heftiges Gewitter, alles lief unter die Bäume um Schutz zu ſuchen; nur Fräulein Lavalliere, die langſam ging, blieb etwas zurück, und der König befand ſich neben ihr. Er bot ſeinen Arm an, aber ſtatt den Schritt ſeiner Begleiterin zu unterſtützen, wurde er ſchwankender noch als vorher.... Ludwig verſprach den nächſten Weg zu führen, und dieſer Weg nahm kein

Ende. Bebend, voller Unruhe, ſchwieg Fräulein Lavalliere, und ihre Beſtürzung wurde ſichtlich, als der König, der eine ſo ſchöne Gelegenheit, ihr ſeine Liebe zu erklären, nicht entwiſchen laſſen wollte, von ſeinem Gefühle ſprach. Ihre Verwirrung, ihre Bewegung waren gleich peinlich, als ſie mehrere Menſchen, die den König ſuchten, am Ende eines Ganges erblickte; vergebens flehte der König um eine Antwort; er erhielt ſie nicht; wäre er nicht ſo jung geweſen, oder hätte er nicht ſo innig geliebt, er würde dies Schweigen nicht ſo erſchreckend gefunden haben. Den ganzen Tag machte es ihn traurig. Der König war immer ſo vollkommen artig, daß ſich niemand darüber wunderte, weder daß er geblieben war, um Fräulein Lavalliere zu führen, noch daß er während einer Stunde, trotz des ſtrömenden Regens, ſeinen Hut nicht aufſetzen wollen, während er eine Dame führte *).

*) Wahrer Umſtand.

So weit ging die Galanterie der Franzosen, zu einer Zeit, wo sie, selbst nach dem Geständnisse ihrer Feinde, die liebenswürdigste Nation von Europa waren. Louisens sanftes, überwundenes Herz, das sich schon vergeben hatte, wurde tief gerührt von des Königs Erklärung, die so zart und glühend war. Doch ging ihr ein Lichtstrahl durch die Seele, als sie Freude über diese Erklärung empfand, und sie erkannte nun deutlich, daß das, was sie bis jetzt für bloße Bewunderung gehalten hatte, die heftigste Liebe zum König war. Wie! sagte sie zu sich selber, ich freue mich über einen so unglücklichen, so unrechtmäßigen Triumph, ich bin der Gegenstand einer verbotenen Liebe! .... Und indeß er es wagte, mit mir davon zu sprechen, war mein Herz erfüllt von unsinniger Lust! .... So konnt' ich dich vergessen, Würde meines Geschlechtes? und euch alle, ihr Grundsätze, die ihr meinem Herzen sonst so theuer waret! ... Und ich schwieg! ... Die schimpfliche Hoff-

nung habe ich ihm nicht entrissen.... Was denkt er nur von mir! Er muß mich verachten.... Ich werde diesen Augenblick der Verirrung, der Unbesonnenheit zu verbessern wissen; ach! wie theuer muß mir seine Achtung nicht seyn, sie ist das einzige von ihm, worauf ich Anspruch machen darf!... Das Resultat dieses Nachdenkens waren die tugendhaftesten Entschlüsse. Die folgenden Tage hindurch nahm die Fräulein Lavalliere dem König alle Gelegenheit, sich ihr zu nahen, indem sie sich immer in der Umgebung der jungen Königin und der Prinzeß von England hielt. Der König entschloß sich ihr zu schreiben. Doch es war ihm gesagt, daß Fräulein Lavalliere selber vollkommen gut schreibe, und er wußte nicht, daß ein Liebesbrief der Kunst nicht bedarf, und daß der sinnreichste nicht immer der treffendste ist. Er glaubte, einen Vertrauten nothwendig zu haben, und erwählte Benserade. Dieser ordnete den Brief des Königs, oder, um mich besser aus-

zudrücken, verdarb er ihn. Er setzte vieles hinzu, was geistreich war, doch wurde ihm dadurch die Natürlichkeit genommen, die immer den glänzendsten Gedanken vorzuziehen ist. Der König entdeckte sich Benserade nur halb. Er gestand ihm seine Liebe, doch nannte er ihren Gegenstand nicht, und Benserade hatte keine Vermuthung davon; er dachte, dieser Brief sey an Fräulein Pons. Bey einem Alter von 45 Jahren war Benserade immer noch galant und liebenswürdig und verliebt in Fräulein Lavalliere, die es nicht ahnete, sondern ihn fast für einen Greis hielt, und von seiner Aufmerksamkeit und Besorgniß um sie gerührt, ihn als Freund betrachtete, und ihm Vertrauen bezeigte. Sie empfing indeß den Brief des Königs, sie liebte, und so hielt sie diesen Brief für ein Meisterstück der Liebe und des Genies. Der König bat um eine Antwort, wie aber war auf solchen Brief zu antworten! Sie wollte ihm die Hoffnung nehmen, und doch wollte sie

auch eine günstige Meinung von ihrem Verstande einflößen! Der erste und der letzte Brief sollte es seyn, wie wichtig war er ihr nicht! Sie beschloß in ihrer Verlegenheit sich an Benserade zu wenden, doch wollte sie ihm den Namen des Liebhabers verschweigen, den sie verschmähte. Am Abend sagte sie leise zu Benserade, als sie ihn bey Madame fand, er möchte den andern Tag nach Mittag zu ihr kommen. Mit unbeschreiblicher Ungeduld erwartete Benserade den andern Morgen, voll Entzücken, daß er eine Zusammenkunft haben konnte, um die er nie gewagt hätte zu bitten. Zur bestimmten Stunde eilte er zu ihr. Er fand sie allein. Beym Eintritt nahte er sich und setzte ein Knie auf die Erde. Da sie glaubte, daß er es thue, um für ihr Zutrauen zu danken, lächelte sie über diesen übertriebenen Ausdruck eine Dankbarkeit. Ich möchte, sagte sie, mich mit Ihnen berathschlagen, wegen eines Briefes, den ich empfangen. Ich bedarf eines väterlichen Rathes, den ich

von Ihnen erwarte. Bey diesen Worten überlief es Benserade eiskalt, er stand auf und nahm einen Sessel. Fräulein Lavalliere, welche die Hand des Königs nicht zeigen wollte, mußte laut lesen. Bey den ersten Zeilen erkannte Benserade den Brief, den er fast ganz selbst verfaßt hatte. Da er noch ein stärkerer Höfling als Liebhaber war, wußte er sich schnell zu trösten, und dachte nur daran, wie er bey dieser doppelten Eröffnung am besten handeln könnte. Als Fräulein Lavalliere mit leiser, bewegter Stimme ausgelesen, rief er aus: Nun weiß ich Ihr ganzes Geheimniß, der König allein ist es, der so viel Verstand hat! .... Nur schwach wußte Louise zu leugnen, und sie gestand zuletzt alles *). Benserade konnte nur mit vieler Mühe einen Brief zu Stande bringen, der ihr recht gewesen wäre, immer fand sie den Ausdruck doppelsinnig; zuletzt, da er wohl wußte, daß die-

*) Historisch.

ser Brief nicht das letzte Wort von dieser Korrespondenz seyn würde, entschloß er sich, die stolzeste, hartherzigste Antwort zu diktiren. Als Louise allein war, las sie diese Antwort wieder, und im Grunde ihrer Seele fand sie den Ton derselben zu hart und zu trocken. Zuletzt überredete sie sich, daß sie nicht einen Brief schicken dürfe, den sie nicht selbst gemacht. Was auch bey einem Betruge für ein Bewegungsgrund sey, ist er nicht immer strafbar? Dieser Gedanke lag so sehr in dem Charakter der Fräulein Lavalliere, daß er allein ihren Entschluß bestimmt haben würde, auch ohne den heimlichen Bewegungsgrund, den sie sich nicht gestehen durfte. — Sie schrieb einen andern Brief, den sie Benserade schickte, der ihn dem König zukommen ließ. Als Vertrauter der Fräulein Lavalliere erhielt Benserade bald das ganze Vertrauen des Königs, der sich von ihm gänzlich leiten ließ. Es wurde ihm nicht schwer, den König zu überreden, daß er nicht schriftlich eine gün-

ſtige Antwort erhalten würde. Doch hoffte man auch nicht, daß Fräulein Lavalliere jemals zu einer Zuſammenkunft ihre Einwilligung geben würde. Benſerade verſprach Fräulein Artigny ſich günſtig zu machen, deren Zimmer mit denen der Fräulein Lavalliere zuſammenhingen.

Die Wohnungen der Hofdamen lagen im obern Theile des Schloſſes. Durch die Dachrinnen konnte man hinzukommen, aber auf dieſe Art auch nicht anders, als durch die Fenſter, die auf eine Art Terraſſe hinausgingen. Es wurde abgeredet, daß Fräulein Artigny das Fenſter öffnen ſollte, damit Ludwig durch ihre Zimmer zu Fräulein Lavalliere gelangen könnte. Benſerades Unterhandlung hatte glücklichen Erfolg. Die ehrgeizige Artigny war, wie es die Umſtände mit ſich brachten, dreiſt und verwegen, oder niedrig und kriechend. Denſelben Abend um Mitternacht beſtieg der König voller Angſt und Unruhe die Dachrinnen, gelangte auf die Ter-

raſſe hin, fand das Fenſter offen und trat in das Zimmer der ſchändlichen Artigny, die ihn zur Thüre der Fräulein Lavalliere hinleitete. Dieſe ſaß eben und las den Brief des Königs. Sie hört ihre Thüre öffnen, erhebt das Auge, erblickt den König, ſchreit, ſteht auf und fällt halb ohnmächtig in ihren Seſſel wieder zurück. . . . Ludwig iſt zu ihren Füßen, er erkennt ſeinen Brief, den ſie noch in Händen hielt, er ſieht, daß ſie mit ſeinem Andenken beſchäftigt war, und iſt gerührt. Mit dem Ausdruck der Ehrfurcht und Zurückhaltung verſichert er, daß ſeine Leidenſchaft ſo rein iſt als glühend. Louiſe konnte erſt nicht antworten, als mit einem Strom von Thränen, dann aber wagt ſie es, dem König vorzuwerfen, daß er ein Unternehmen mit ſolcher Verwegenheit begangen, das ſie um ihre Ehre bringen kann. Der König antwortet, daß man es niemals erfahren würde, und er gab ſein Wort, fürder nichts zu thun, ohne die Zuſtimmung der Fräulein Lavalliere. Zuletzt

fragt er, was sie für ihn fühle? Standhaft wird das Geständniß ihm verweigert, um das er fleht. Nun erklärt er, daß er die nächtliche Unterredung im Bosquet belauscht hat. Fräulein Lavalliere bedeckt ihr Gesicht mit beyden Händen, und von neuem fließen ihre Thränen. Ludwig bewies ihr so viel Achtung und Delikatesse, daß es ihm gelang, sie etwas zu beruhigen. Fräulein Artigny kam zu sagen, daß der Tag anfinge zu dämmern. Der König eilte fort.

Am Morgen, bey ihrem Erwachen, wurde die Herzogin von Navailles, die Gouvernante der Hoffräulein war, benachrichtigt, daß man auf der Terrasse vor den Zimmern der Fräulein Artigny und Lavalliere zu Nacht einen Mann gesehen. Sogleich ließ sie Arbeiter holen, und auf der Stelle die zwey besagten Fenster vergittern. Sie war von jeher sehr rein von Sitten gewesen, aber stolz auf ihren guten Ruf hatte sie eine Eigenliebe dabey, die ihre Tugend ihr zu einer Art von

Amt machte, wodurch sie eine persönliche Achtung erzwingen wollte, die mit keiner andern zu vergleichen wäre. Und obgleich ihre Aufführung mit ihren Grundsätzen übereinstimmend war, so daß man sie nicht der Heucheley beschuldigen konnte, ging sie doch oft bis zur Uebertreibung, und liebte die auffallenden Scenen. In ihrer Jugend hatte sie niemals etwas anders zu Rathe gezogen, als ihre Religion und ihr Gewissen, doch entnahm die Frucht ihrer Handlungen ihnen stets etwas von ihrem Verdienst; sie handelte nur noch für die Zuschauer, eine fast unvermeidliche Eitelkeit, wenn man sich auf dem glänzendsten Schauplatz befindet. Auf diese Weise verliert die Tugend, selbst ohne daß sie sich verleugnet, bey Hofe gewöhnlich ihre Bewegungsgründe, vergißt ihren eigentlichen Zweck, ist nichts mehr als eine Rolle, oftmals auch nur eine Berechnung der Ehrsucht.

Fräulein Lavalliere entsetzte sich, da sie die Fenster ihrer Gefährtin, und ihre eignen ver-

gittern sahe; sie fühlte sehr wohl, daß der Argwohn auf sie allein fallen mußte, da die häßliche Gestalt der Fräulein Artigny sie vor jedem Verdacht bewahrte. Fast in Verzweiflung schrieb sie sogleich an Benserade, um ihm ihren Schmerz zu klagen. Benserade eilte zum König und meldete ihm diese Begebenheit. Der König ließ unverzüglich der Herzogin von Navailles den Befehl ertheilen, sogleich bey allen Hoffräulein ohne Ausnahme die Fenster vergittern zu lassen. Er verbot zu gleicher Zeit, zu sagen, daß dieser Befehl von ihm herrühre *). Ihm mußte gehorcht werden. Die Herzogin von Navailles fand ihren Trost darin, daß sie sich vorstellte, welch einen außerordentlichen Lerm diese Expedition machen würde, die ihrer Wachsamkeit und Strenge Ehre machte. Doch verbreitete diese Vorsicht, durch die Fräulein Lavallieres Ehre gerettet wurde, auf alle ihre Gefährtinnen

*) Historisch.

einen schmählichen Argwohn; sie hörte, wie sie sich beklagten, sah ihre Thränen fließen, glaubte, sie habe Schuld an ihrem Kummer, und betrübte sich über die Maaßen. Um den Hof von dieser Begebenheit zu zerstreuen, die den Gegenstand aller Unterredungen ausmachte, sagte der König, er würde am Abend nach dem Soupee ein Fest in den Gärten für Henriette von England veranstalten.

Um eilf Uhr begab sich Madame mit ihrem ganzen Hofstaat in den Park; der König führte sie in das Bosquet, wo er Louisen belorcht hatte. Durch Benserade insgeheim unterrichtet, wußte Fräulein Lavalliere, daß sie allein der Gegenstand des Festes war; sie hätte es ohnedies errathen können, als sie in das Bosquet hinein trat. Es war herrlich erleuchtet und dekorirt mit Guirlanden von Lilien, eine für die Jahrszeit seltne Blume. Louise erröthete, da sie des Lilienstängels gedachte, den sie so unbesonnen im Vinzenner Walde erwählt. . . . Auf einer Rasenbank

ſaßen die Grazien, die miteinander zu ſprechen ſchienen; neben ihnen ſahe man eine herrliche Dekoration, die einen geheimnißvollen Tempel vorſtellte, ohne Inſchrift und ohne Attribut. Die Grazien erhoben ſich von ihrem Sitz und boten der Prinzeß und allen Damen Lilien dar. In denſelben Augenblick eröffnete ſich der Tempel, und es erſcholl eine melodiſche Stimme, die folgendes Lied ſang:

1.

Dich laß ich gern, o ſchöne Myrth! der Liebe,
Denn meinem Lieben iſt kein andres gleich;
Ein neues Sinnbild für ſo neue Triebe,
Schafft ſich mein Geiſt, durch ſie erfindungsreich.
Der Hoffnung ſtreut, daß ſie ihm günſtig bliebe,
Den Opferduft manch Herz, an Wünſchen reich;
Nicht ſie bedarf ich je zu meinem Glücke,
Anbetend häng ich an der Unſchuld Blicke.

2.

Du Lilie voller Zier, o edle Blume!
Du Meiſterwerk der bildenden Natur,
Du lieblich rührend Bild vom Heiligthume
Der reinen Bruſt, ohn' alles Makels Spur.
Gieb höh're Schöne ſelbſt der Schönheit Blume
Mit deiner Friſchheit, Zierde unſrer Flur.
Du Zeichen holder Schaam mit züchtgen Blicken
Sollſt, hohe Blume, was ich liebe, ſchmücken!

Madame ertheilte diesen Stanzen vieles Lob, welche sie für sich gemacht glaubte; das ganze Fest hindurch war sie außerordentlich munter; nie hatte ihre Eitelkeit sich so befriedigt gefühlt, und nie hatte sie ein Triumph so trunken gemacht. Während sie sich an der Lust einer Täuschung berauschte, suchte der eigentliche Gegenstand des Festes sich zu verbergen, und zitterte, daß man die Wahrheit errathen möchte. Voller Rührung, Unruh und Verwirrung empfand sie tief das Sinnreiche und Zarte dieser Huldigung, und machte sich doch auch das Uebermaas ihrer Dankbarkeit zum Vorwurf. Sie wußte, wie viel Gefahr dabey sey; und schauderte, da sie sich von so viel neugierigen und scharfsichtigen Beobachtern umgeben sah, die so leichtlich in ihr Geheimniß dringen konnten! . . . .

Als sie wieder zu sich selbst gekommen und allein war in ihrem Zimmer, gedachte sie mit Entsetzen an alles, was sich seit acht Tagen zugetragen hatte; ich muß fliehen, rief sie

aus, es muß ſeyn! . . . Umgeben von Verführung, von verderblichen Rathſchlägen, muß ich mich dieſem gefährlichen Aufenthalt entreißen, wenigſtens auf einige Zeit, daß ich mich ſammeln könne, mich beruhigen, wenn es möglich iſt, und über meine Lage reiflich nachdenken.

Die Hofmarſchallin von Belleſonds war in St. Germain. Fräulein Lavalliere bekam Erlaubniß, mit ihr auf vierzehn Tage nach Paris zu gehen. Vom Hofe bewundert, war Ludwig auch von den Pariſern geliebt, und er mußte es ſeyn. In der Hungersnoth von 1662 theilte er dem Volke Brod aus, indem er eine ungeheure Menge Korn kommen ließ, das er an der Thür vom Louvre an arme Familien ſchenkte *). Drey Millionen Vermögenſteuer hatte er dem Volke zurückgegeben; Dünkirchen erobert, die Finanzen wieder hergeſtellt, alle Gemüther beruhigt, alle Faktio-

*) Siècle de Louis XIV.

nen vernichtet, da er so viel Huld als Standhaftigkeit bewies; von außen her wurde seine Regierung bewundert, im Innern des Landes war es ruhig; es war endlich jede seiner Maasregeln, seit er die Zügel des Staates hielt, nützlich, edel und wohlthätig. Statt in Paris sich zerstreuen zu können, wurde Fräulein Lavalliere hier von dem Angedenken verfolgt, dem sie entweichen wollte. Im Salon der Hofmarschallin hing eins der ähnlichsten Bildnisse des Königs; sie fand dies theure Bild überall wieder, und unter jeder Gestalt. Auf Plätzen, in den Handels-Magazinen, auf öffentlichen Gebäuden; die Münzen selber stellten es ihr täglich wieder dar; Skulptur, Malerey, Kupferstich, alle Künste wetteiferten um die Ehre, es zu vervielfachen; Ludwigs Name schallte immer in ihrem Ohre, auf allen Büchern stand er, überall erschallte er, in allen Gesellschaften wurde vom König gesprochen, und nie anders, als mit Enthusiasmus; auch im Schauspiel wurde noch sein

Lob gehört, und man ſahe das liebenswürdigſte Volk der Welt entzückt den Verſen Beyfall geben, welche dem angebeteten Monarchen huldigten. Man ſah es ſogar, wie es Anſpielungen machte, und alles ergriff, was auf eine ſchmeichelhafte Weiſe auf den König Bezug haben konnte. . . . Wo war ihm zu entfliehen, und wie konnte er zu vergeſſen ſeyn? . . . Ach! ſelbſt im Heiligthume der Religion nicht, denn da wurde für ihn gebetet, da erſchallten laut die Wünſche für ſein Glück und ſeine Glorie! . . . Dies einſtimmige Loben und Lieben war berauſchender in Paris als am Hofe ſelber, denn es war nicht ſo verdächtig. Außer ihrer Gegenwart wird den Herrſchern nicht geſchmeichelt. Außer den Mauern ihrer Palläſte iſt es die Wahrheit ſelber, die ſich ausdrückt, und wenn ſich auſſer ihrem Wohnſitz das verſammelte Volk unaufhörlich vereinigt, um ſie zu ſegnen, um ſeinen Stolz darin zu ſetzen, daß ſie ſeine Herren ſind, ſo iſt dieſer Zuruf der Menge

das laute Geräusch des gerechten Ruhmes. Wer solche Huldigung empfängt, hat sie verdient; wenn ein König alle Herzen zu gewinnen weiß, so versteht er zu regieren, seine wahre Ehre ist: geliebt zu werden.

Mehr in Verwirrung als je schrieb Fräulein Lavalliere ihrer Freundin, der Gräfin Themines, ohne jedoch ihr Geheimniß zu entdekken, meldete ihr, daß sie betrübt sey, und sich in der gefährlichsten Lage befände, in welcher ihr Rath nöthig wäre, so daß sie die Gräfin beschwor, ihr zu Hülfe zu kommen. Beruhigter nach diesem Schritt war sie ohne Bekümmerniß über ihr Schicksal, indem sie dachte, daß es nun in den Händen einer treuen Freundin ruhe, deren Leitung sie sich übergeben. Benserade indeß, vom König gesandt, kam, um die Fräulein Lavalliere zu bitten, nach Hofe zurückzugehen; er rühmte ihr die reine und zarte Gesinnung des Königs. Ach, sagte Fräulein Lavalliere, nach meiner Einsicht, und nachdem, was mich die Religion

lehrt, weiß ich, daß ſich dieſe Reinheit, die Sie mir rühmen, mit einer ſtrafbaren Leidenſchaft nicht verbinden läßt, wenn man ſich dieſer hingibt. . . . — Er konnte ſie nicht überwinden. — „Er konnte ſie mir verhehlen.“ — Er iſt geſonnen, ſie Ihrer Ruhe aufzuopfern. — Hat er Ihnen das geſagt? — Er will, wenn Sie darin einwilligen, für Ihr Etabliſſement ſorgen. — „Der König!“ . . . — Ja, es iſt bekannt, daß der Herzog von Langueville Sie liebt, der König ſoll ihn Ihnen zum Gemahl vorſchlagen. — „Ich werde ihn nicht annehmen. Meine Mutter wollte mich verheirathen, ich habe dazu mein Jawort nicht gegeben, wenn ich mich aber entſchließen könnte, meine Freyheit aufzuopfern, ſo würde ich den Gatten vorziehen, der meiner Aeltern Wahl iſt.“ Fräulein Lavalliere ſagte dies mit einem trocknen Weſen, das ihr nicht eigen war; dies entging Benſerade nicht, er that aber, als bemerkte er nicht dieſe leiſe Nüanze von Kummer und

Unwillen; und er drang ferner in sie, nach St. Germain zurück zu gehen. Sie versprach in wenig Tagen abzureisen. In der That hatte Fräulein Lavalliere dem König, seit er das letztemal mit ihr gesprochen, solche Bewunderung und Achtung eingeflößt, daß er sich vorgenommen, ihre Grundsätze zu ehren und seine Liebe ihrer Ruhe aufzuopfern. Anfangs war dieser Entschluß der Fräulein Lavalliere kränkend gewesen; als sie aber darüber nachdachte, empfand sie, wie ehrenvoll ein solcher Entschluß für den Charakter des Königs sey; sie glaubte, daß sie den nicht mehr zu fürchten habe, der fähig war, solche Rechte auf ihre Achtung und Dankbarkeit zu erlangen. Diese Sicherheit, die sie noch nie empfunden, vollendete ihr Unglück. Stets hatten sie ihre eignen Gefühle mehr gefürchtet, als die, welche sie einflößte; sie sahe den König, den sie nicht mehr zu fürchten hatte, mit Rührung und Freude. Nicht mit ungestümer Regung, die das Werk der verirrten Phantasie ist,

zeigt sich die Liebe im weiblichen, reinen Herzen; sie will sich der Seele nicht mit Gewalt bemeistern, sie schleicht sich ein; sie entflammt nicht, sondern durchglüht, schüchtern und verschleyert scheint sie der Ruhe zu gleichen; ihre Großmuth macht sie der Freundschaft ähnlich; sie bricht nicht aus, aber sie ist hinreißend!...

Als Fräulein Lavalliere nach St. Germain ankam, änderte sie die Wohnung. Es gab eine, die sie Madame näher brachte, und die mit einem verfallenen Vorsaal zusammenhing, dessen zerborstene Mauer durch viele Spalten das Innere einer Gallerie zeigte, durch welche die königliche Familie nach Madames Zimmer zu gehen pflegte. Der König ließ durch Benserade das Fräulein bitten, durch diese Mauer ein Gespräch mit ihm zu führen. 1) Sie willigte sogleich ein. Sie hätte geglaubt, sich mit schwarzem Undank zu betragen, wenn sie dem König das mindeste Mißtrauen gezeigt. Das Rendezvous des Königs wurde auf Tages Anbruch festgesetzt,

damit er nicht überraſcht würde. Der König ſprach ſo edel, ſo rührend und aufrichtig! Er machte von neuem den Vorſchlag, daß das Fräulein den Herzog von Longueville heirathen möchte. Sie ſchlug ihn gänzlich aus. Der König beſtand nicht weiter darauf. Er bekam von neuem Hoffnung und ſprach nun von ſeiner Liebe allein. Louiſe hörte ihm klagend zu, und war ſchwach genug, eine neue Zuſammenkunft an demſelben Ort zu verſprechen. . . . Wie hätte ſie ſich entſchließen können, den König zu betrüben, der ſo große Geſinnungen, eine ſo rührende Ehrfurcht zeigte, und ſo ſchön von der Tugend ſprach! . . . Zweimal noch ſahen ſich beyde an demſelben Ort, aber die rachſame Herzogin von Navailles, da ſie die Ritzen an der Mauer erblickte, ließ ſie ausbeſſern. Der König ſchrieb mehrere Billets, worin er ſich über dies Ereigniß beklagte, aber alle ſeine Bitten um eine Zuſammenkunft im Zimmer des Fräuleins wurden ſtandhaft verweigert. Er kam häufi-

ger als je zu Madame, doch betrug er sich daselbst mit einer Klugheit in Ansehung seiner Geliebten, und war gegen Madame auf eine so liebliche Weise galant, daß es nicht möglich war, seine wahre Gesinnung zu argwohnen; doch errieth man die der Fräulein Lavalliere. Sie schlug die Verbindung mit dem jungen, liebenswürdigen, tugendhaften Herzog von Longueville aus, der Herr eines großen Vermögens war. Alles wurde durch ihre Verweigerung überrascht und aufmerksam auf sie; es war nicht schwer, in ihr argloses Herz zu schauen. Der Graf von Guiche war der erste, der auf die rechte Spur kam. Es wurden über diese romanhafte Leidenschaft allerhand Scherze gemacht. Madame, welche für gewiß hielt, daß der König sie nicht erwiedern könne, schien Fräulein Lavalliere zu beklagen. Der Graf von Guiche sagte: In der That ist Madame ihr einiges Mitleid schuldig, denn durch sie allein ist Fräulein Lavalliere zur Quaal einer unglücklichen Leiden-

ſchaft verdammt; der König wird hier niemals einen andern Gegenſtand ſehen, als die, welche alles verdunkelt. Gefällig hörte Madame dieſe Schmeichelreden an; lächelnd verſicherte ſie, daß man ſich irre, und daß der König nur Freundſchaft für ſie empfinde, aber in Anſehung dieſes Punktes ertrug ſie leichtlich den Widerſpruch. Fräulein Lavalliere hatte zu viel Verſtand, als daß ſie nicht hätte einſehen ſollen, wie ſehr Madame über die Geſinnung triumphirte, welche ſie dem König in Anſehung ihrer zutraute; ſie konnte vorausſehen, daß ihr Unwillen keine Gränzen haben würde, wenn ſie jemals ihren Irrthum verlöre. Dieſe Vorſtellung erſchreckte Fräulein Lavalliere ſehr, ſie ahndete, wie ſehr ſie vom gereizten Stolze der Fürſtin würde leiden müſſen. Ein unbedeutender Vorfall trug dazu bey, daß ſie ſich gänzlich verrieth. Eines Abends bey Madame wurde in Gegenwart des Königs von einem neuen Roman der Fräulein Scudery geſprochen. Man nahm

die Abrede, daß alle Personen in der Gesellschaft einen Namen aus diesem Roman annehmen und künftig in den Billets unterzeichnen sollte, die man sich einander schreiben würde. Madame, wie man denken kann, erhielt den Namen der Hauptheldin des Romanes; die Gräfin Soissons, ihre Freundin, erhielt den ihrer Vertrauten; die Gesellschaft bekannte, daß der König allein den Namen beybehalten müsse, den er unsterblich verherrlichte; Fräulein Lavalliere wurde bey dieser Austheilung vergessen. Der Marquis von Verdes, dem dies plötzlich auffiel, wollte ihr den Namen einer jungen, unbedeutenden Prinzeß geben, den niemand hatte nehmen wollen. Fräulein Lavalliere antwortete unbefangen, daß sie an ihrem Taufnamen hinge, und keinen andern möchte. Sie wurde gefragt, was dies für ein Name wäre. Diese so natürliche Frage schien sie bestürzt zu machen, ein schnelles Nachdenken war Ursach dieser Aengstlichkeit.... Ganz erstaunt über

ihre Verwirrung fragte sie Madame noch einmal. Fräulein Lavalliere fühlte, wie unschicklich es sey, so lange mit der Antwort zu zaudern, dieser Gedanke vermehrte ihre Unruhe. Schüchterne und feinfühlende Wesen haben keine Gegenwart des Geistes; die Verwirrung, sobald sie groß ist, macht sie muthlos. Fräulein Lavalliere erblaßte, erröthete, senkte die thränenfeuchten Augen nieder, und hatte nicht die Kühnheit, diesen Namen auszusprechen. Der König wollte das Gespräch auf einen andern Gegenstand bringen, da aber Madame mit einiger Autorität auf ihrem Sinn bestand, mußte Fräulein Lavalliere sich ergeben, und mit bebender Stimme und bezaubernder Naivheit sagte sie, sie heiße Louise! . . . Bey diesem Namen erhob sich im Zirkel ein spöttisches Gemurmel. Mit einem mitleidigen Blicke lächelte Madame, und sagte, sie sey nicht in Willens gewesen, Fräulein Lavalliere in Verlegenheit zu setzen. Das glaube ich, erwiederte der König. Wie grau-

sam müßte man seyn, um den Vorsatz zu haben, eine solche Unbefangenheit, Sanftmuth und Demuth schüchtern zu machen! . . . Die Worte, ausgesprochen mit ernstem Ton und sichtbarer Bewegung, erregten ein Erstaunen, durch welches der Ausdruck aller Gesichter sich plötzlich verwandelte; die Spur des boshaften Lächelns war verschwunden, und alles nahm ein freundliches Wesen an, Madame ausgenommen, die ihren Unwillen nicht bemeistern konnte. Da jedoch der König in den folgenden Tagen gegen sie sich so liebenswürdig betrug als zuvor, bildete sie sich ein, daß eine bloße Regung des Mitleids für Fräulein Lavalliere diese lebhafte und ausgezeichnete Bewegung der Theilnahme hervorgebracht habe; sie behielt deshalb einigen Groll im Herzen, ohne jedoch noch auf den leisesten Verdacht zu gerathen.

Die Königin Mutter veranstaltete oftmals eine Lotterie von Edelgesteinen, sie gab die Loose den Personen von der königlichen Fami-

lie und ihren Günstlinginnen. Eines Tages, da ihre Gesellschaft sehr zahlreich war, und Fräulein Lavalliere mit dem Gefolge der Prinzeß Henriette sich bey ihr befand, veranstaltete sie eine dieser Lotterien. Der König gewann das große Loos, es waren zwey köstliche Armbänder von Edelgesteinen; die ganze Gesellschaft bewunderte und pries die Schönheit derselben, Madame besonders lobte sie unmäßig, doch um wie viel größer wird ihr Werth seyn, wenn sie erst vergeben seyn werden! Wem wird sie Ludwig anbieten? Die junge Königin wünscht sie, ohne Hoffnung. Madame glaubt auf das gewisseste, sie werde sie erhalten; ein Kavalier sagt, sie bewundernd: sie sind unschätzbar. Noch nicht, sagt Madame, aber gleich werden sie es seyn. Indessen setzt der König das Schmuckkästchen auf den Tisch, seine Augen suchen die, welche nie auffallend sich zeigte, und die immer entdeckt werden mußte; er geht durch das Zimmer, nicht blos ohne alle Verlegenheit, als trium-

phirend; wie stolz ist man, wie kühn, wenn man rächen will, was man liebt! . . . Ludwig naht sich der Fräulein Lavalliere und reicht ihr die Armbänder. Bey dieser Handlung zeigte er nicht die Anmuth der Galanterie, sondern den Ausdruck der Ehrerbietung und all die Würde einer Empfindung, die er sich zur Ehre machte; nie wurde eine glänzende Huldigung offner und edler geleistet, und nie war Ludwigs Haltung sichrer und majestätischer gewesen. Bestürzt, durchdrungen, voller Angst, Furcht und Dankbarkeit that sie, als glaubte sie, daß ihr der König diese kostbaren Armbänder nur zeigte; sie sind sehr schön, sagte sie mit leiser Stimme, indem sie sie ihm wieder darreichte. Nehmen sie sie an, sagte der König, sie sind ihnen dargeboten von der tiefempfundensten und gegründetesten Hochachtung. Nur durch ein tiefes Neigen antwortete Fräulein Lavalliere, fast wurde sie ohnmächtig. Da der König sich entfernte, eilte sie die Armbänder in ihren Arbeitsbeutel

zu stecken, und sich selbst hinter den Personen zu verbergen, die sie umgaben. Das Erstaunen aller war außerordentlich und der Unwille Henriettens so heftig, daß sie sich nicht enthalten konnte, dem König mit einer Bitterkeit zu begegnen, die sie vergebens unter dem Anschein der Lustigkeit verbergen wollte; ihre Scherze waren so gezwungen, und es mischte sich darin eine so bittre Ironie, daß es nicht möglich war, ihre wahre Gemüthsstimmung zu verkennen, die den ungeübtesten Beobachtern in der Gesellschaft nicht entging. Ihren Epigrammen setzte der König nur ein kaltes und vollkommen unbekümmertes Wesen entgegen. Dies Betragen regte den Zorn noch heftiger in ihr. Tausendmal war sie nahe daran, eine auffallende Scene zu machen; sie bemerkte, daß man mit Verwunderung auf sie schaute, daß viele sie mit Schalkhaftigkeit beobachteten, ihre Eifersucht errieth en und über ihre Unruhe froh waren; sie fühlte, daß sie in allem, was sie sagte, weder Maaß hielt,

noch Natürlichkeit hatte; sie glaubte, sie sey betrogen, in den Augen des ganzen Hofes gedemüthigt, im Herzen des Königs auf immer verloren, und sie schwor der Fräulein Lavalliere einen unversöhnlichen Haß. Auf diese Weise wurde der liebenswürdigste Charakter entstellt und bitter gemacht durch eine so nichtsbedeutende Ursach; immer führen uns die Leidenschaften irre, da sie indeß sehr oft uns nicht verderben. Die ungemäßigte Eitelkeit verengt den Geist, erniedrigt die Seele, indem sie ihr alle gerechte und große Gesinnung nimmt. Wie erhaben ist die unbeugsame Moral, die ein so schreckliches Anatheme über den Stolz ausspricht; die uns anzeigt, daß ein gebrechliches, veränderliches, unvollkommenes Wesen die Quelle der Tugend nirgend anders findet, als in der unpartheilichen und sanften Demuth! . . .

Am andern Tage war der König, wie immer, bey Madame, sein Wesen war natürlich, sein Ansehn heiter, aber er zeigte ihr

nur Ehrerbietung und Höflichkeit, dahingegen er sich ohne allen Zwang noch Affektation den ganzen Abend mit Fräulein Lavalliere beschäftigte. Von nun an blieb kein Zweifel mehr über seine Liebe. Von diesem Moment an bildeten sich am Hofe zwey Partheyen, die eine, bestehend aus den Personen von Madame's vertrauter Gesellschaft, gegen Fräulein Lavalliere, die andre für sie, welches Personen waren, die Theil an ihr nahmen, und andre, die Madame nicht liebten, oder ihre Günstlinge haßten; denn Prinzen haben ein großes Interesse dabey, in ihre vertraute Gesellschaft nur Menschen aufzunehmen, die eines allgemeinen Wohlwollens genießen, da der Haß, den ihre Freunde zu ertragen haben, immer auf sie zurückfällt.

Die Freunde der Fürstin gaben sich keine Mühe, ihren Unmuth zu lindern, sie selbst waren erzürnt, daß nun die Prinzeß, die von ihnen regiert wurde, ihre Macht über den König verlieren sollte; über Ludwigs Gesinnun-

gen war es nicht möglich, länger in Zweifel zu seyn, alles bewies, daß er eine heftige Leidenschaft fühle, und diese war die erste seines Lebens! Es war nicht zu wagen, die Fräulein Lavalliere der Koquetterie zu beschuldigen, ihre Sittsamkeit, ihre große Zurückhaltung, die sich immer verleugnete, und ihre tadellose Aufführung zeigten, daß sie alles vermied, was dem König die geringste Hoffnung machen konnte. Niemand war im Stande, ihren Handlungen boshafte Deutung zu geben, es wurde deshalb ihr Charakter verleumdet. Man behauptete, dies sanfte, naive, demuthsvolle Wesen sey tief verschlagen und voller Ehrgeiz. Die Projekte, die andere an ihrer Stelle gehabt haben würden, traute man ihr zu; alle, die sich von ihr eine falsche Vorstellung machten, schilderten sich selbst; die sich wider sie stellten, machten ihre eigne Satire. Durch jede Bemerkung wurde Madame's Schmerz und Verwirrung größer, nur zu sehr machte die Gegen-

wart das Vergangene deutlich. Es war klar, daß der König seit mehrern Monaten Fräulein Lavalliere liebte; viele Umstände, deren man sich erinnerte, ließen hierüber keinen Zweifel; so waren denn alle Feste, die seit diesem Zeitpunkt zu Ehren der Fürstin angestellt wurden, nur Huldigungen für Fräulein Lavalliere? So war denn Madame der Vorwand gewesen, durch welchen diese Intrigue begünstigt worden, ohne daß sie der Freundschaft des Königs dies Vertrauen zu danken hatte! Und so hatte Ludwig sie ohne Scheu eine unziemliche und lächerliche Rolle spielen lassen! Welche von Eitelkeit ganz beherrschte Frau könnte solches Unrecht vergeben? Madame war der Verstellung nicht sehr mächtig, doch wurde sie von ihren Freunden gebeten, sich zu bemeistern, Fräulein Lavalliere ziemlich gut zu behandeln, und besonders dem König keinen Unwillen zu bezeigen. Aus hämischem Vorhaben gegen Fräulein Lavalliere gab Madame Bälle. Louise tanzte nicht, und es ver-

einigte sich die ganze Gesellschaft der Prinzeß um die Reize der Fräulein Pous geltend zu machen, welche die schönste Tänzerin vom Hofe war. Mehreremal tanzte der König mit ihr, ihre Anmuth schien Eindruck auf ihn zu machen; und man sahe, wie Fräulein Lavalliere verwirrt und blaß wurde. Eines Abends beym Balle verschwand sie auf einmal; nach einem Contretanz mit der Fräulein Pous setzte sich der König neben sie, und sprach leise und mit Lebhaftigkeit mit ihr. Die Gesellschaft triumphirte. Madame war so grausam, Fräulein Lavalliere schleunig holen zu lassen. Sie erschien wieder mit rothen Augen und ganz niedergeschlagen. Der König sah sie an, wurde bewegt und entfernte sich von Fräulein Pous. Die folgenden Tage nahte er sich ihr nicht wieder, und wollte nicht ferner tanzen. Die Hoffnung, welche mit solcher Freude gefaßt worden, war verloren.

Täglich wurde Ludwigs Leidenschaft gefährlicher für Fräulein Lavalliere. Er ver-

langte von neuem ein Rendezvous, nicht bey Fräulein Lavalliere, sondern bey der Artigny, und in Gegenwart derselben; es wurde noch verweigert, endlich wurde eingewilligt, und die Zusammenkunft angesetzt für den folgenden Tag. Am Abend erhielt Fräulein Lavalliere von der Gräfin Themines einen Brief, der sie heftig erschütterte. Diese treue Freundin war aus ihrer Provinz nach Paris gekommen, sie meldete ihre Ankunft und schrieb, sie würde eine Stunde nach dem Briefe in Louisens Armen seyn. Sechs Wochen zuvor hatte Fräulein Lavalliere ihr geschrieben, um sie zu beschwören, ihr zu Hülfe zu kommen, und jetzt konnte der Gedanke, sie wiederzusehen, sie in die peinlichste Bestürzung setzen! Erschrocken erkannte sie, wie verändert ihr Herz seyn mußte, seit ihr die Rathschläge der Tugend furchtbar waren! . . . Ihre Grundsätze waren indeß nicht schwankend, sie war nur hingerissen, und nicht verführt, immer noch hatte sie gleichen Abscheu für das Laster,

und nur in Anſehung der Geſinnungen des Königs war ſie verblendet, ſie glaubte, daß dieſe rein waren, und hätte nicht begreifen können, wie man verführen wollte, indem man ſolch eine Achtung für die Tugend zeigte! Sie fühlte indeß, wie nöthig es ſey, daß eine muthige, hülfreiche Hand ihr auf dem ſchlüpfrigen Pfade, den ſie betreten, Beyſtand leiſte. Frau von Themines kam an. Mit unbeſchreiblicher Beſtürzung ſahe Louiſe ſie wieder, ſchon ihre Gegenwart war für ſie ein Lichtſtrahl; von dieſem Moment an beurtheilte ſie ſelbſt ohne Täuſchung alles, was ſie ihr zu ſagen hatte; ohne Hülle ſah ſie alles, was ihre Freundin davon denken würde; ſie war befallen von einer Muthloſigkeit, die ihr ſelbſt die Luſt benahm, ihre Fehltritte zu verſchleiern oder zu verhehlen; ſie fühlte, daß die Gräfin von ihr ein herzzerreißendes Opfer verlangen würde; nicht einen Augenblick hatte ſie den Gedanken der mächtigen Stimme der Freundſchaft und der Ehre zu widerſtehen, im Vor-

aus unterwarf sie sich ihr, aber es war mit verzweifeltem Herzen.

Mit Kürze und Aufrichtigkeit erzählte sie alles, was sie gelitten; weit entfernt, daß sie ihre Gesinnungen verhehlen wollte, malte sie selbige so, wie sie bis jetzt noch nicht gewagt, sie sich selbst zu gestehen. Sie fand einigen Trost darin, auf diese Art der Strenge zu trotzen, deren Opfer sie werden mußte; sie weinte nicht, aber sie war bleich, beklommen und drückte sich mit kaltem und festem Ton aus. Mit Erstaunen und Schmerz sahe sie die Gräfin. Als sie ihre Erzählung beendigt, fragte sie Madame Themines: Nun, was denken Sie in einer so dringenden Gefahr zu thun? — Alles, was Sie mir vorschreiben werden, unterjocht von strafbarer Leidenschaft bin ich nicht mehr fähig, mich selbst zu lenken. . . . — Sie müssen ihn fliehen. . . . — Ueberall finde ich ihn wieder; wo ist er nicht angebetet? . . . — In einem Kloster werden Sie nichts von ihm hören, dort müssen

Sie eine Zeitlang hin. — Auf immer! ja, ich will es! — Nein, ich ſchlage Ihnen nicht einen ſo außerordentlichen Ausweg vor. Kommen Sie nach Chaillot, wo ſie ſchon geweſen. Dort ſchreiben Sie der Prinzeß Henriette und bitten um Ihren Abſchied. Sodann reiſen wir beyde nach der Touraine ab; Sie werden dort die Ruhe wiederfinden, und nach Verlauf eines Jahres den Mann beglücken, den Ihre treue Mutter Ihnen zum Gemahl erwählt. . . . — Wie? ich könnte einen braven Mann betrügen? ich könnte mich ihm zu eigen geben mit beflecktem Herzen, von ſtrafbarer Leidenſchaft bemeiſtert? . . . — Sie werden ſie überwunden haben. . . . — Nie werde ich über ſie triumphiren. . . . — Sie glauben das, und es iſt ein Irrthum. Glauben ſie nicht, daß der Rang des Königs für nichts in Ihrem Herzen gilt, obſchon Sie nicht ehrſüchtig ſind. Wie könnte man ohne Taumel den geliebten Gegenſtand ſehen, wie er faſt vergöttert wird? Wäre Ludwig der

Vierzehnte nicht auf dem Thron, Sie würden ihn weder mit solcher Leidenschaft lieben, noch würde solche Gefahr dabey seyn. Kommen Sie, meine Freundin, entreißen Sie sich den Täuschungen, die Sie umgeben, noch sind Sie rein, Sie können wieder glücklich werden! — Glücklich? ach, nie! . . . — Morgen vor Tage müssen Sie fort. . . . — Morgen! und ich versprach dem Könige, ihn morgen Abend zu sehen. . . . — Eben dies Versprechen muß Sie anfeuern, zu entfliehen. . . . — Er wird in Verzweiflung seyn! . . . — Sie werden ihm von Chaillot aus schreiben, er wird Ihre Bewegungsgründe verehren, und wird Sie immerdar schätzen! Ohne Zweifel wird er getröstet werden, aber in seinem Herzen wird kein Weib Sie je ersetzen.

Von dieser Vorstellung wurde Louise gerührt und ihr Muth von neuem belebt. Ja, sagte sie, ich darf nicht mehr schwanken, ge-

bieten Sie über mich. — Ich werde in der Stadt ein Nachtlager nehmen, und eine Stunde vor Tage kommen, Sie abzuholen. — Ich werde bereit seyn, Ihnen zu folgen. — Bey diesen Worten steht Frau von Themines auf, umfaßt ihre unglückliche Freundin, hält sie lange an ihre Brust gedrückt und verläßt sie im beklagenswürdigsten Zustande. Es war Abends um fünf. Louise mußte im Zirkel bey Madame erscheinen, nach langem Schwanken entschloß sie sich, hinzugehen, theils weil sie fürchtete, daß ihre Gegenwart Aufsehn erregen könnte, theils um den König noch einmal zu sehen. Allen fiel die außerordentliche Veränderung auf, die an ihren entstellten Zügen sichtbar war. Sie beklagte sich über heftiges Kopfweh, und hielt sich, wie gewöhnlich, am dunkelsten Orte des Zimmers auf. Ihr Herz brach, da sie den König erscheinen sah. Ehe er sie bemerkte, redete er mit heiterm Ton. Diese wenige Uebereinstimmung zwischen beyden durchfuhr

schmerzhaft ihre Seele; sie dachte an den Schmerz, den er am folgenden Tage empfinden würde, es schien ihr, als betröge und verriethe sie ihn, und als setzte sie ihre Flucht seinem Unwillen aus, und würde ihr seinen Haß zuziehen. Vor diesem schrecklichen Gedanken erstarrte sie. . . . Der König, der sie gesucht hatte, nahte sich ihr, und war höchsterschrocken über den Zustand, in welchem er sie erblickte. Mit einer rührenden Theilnahme bezeigte er ihr seine Bekümmerniß. Er wollte nicht zum Spiele gehen, sondern setzte sich neben sie, und fragte sie leise, was ihr fehle? Sie erwiederte ihm, daß sie eben ihre einzige Freundin nach einer siebenmonatlichen Trennung wiedergesehen, und daß der Eindruck der traurigen Erinnerungen, welche ihr Anblick ihr zurückgerufen, noch immer fortdauernd sey. Der König glaubte, daß diese Erinnerungen auf ihre Mutter Bezug haben, und diese Auslegung, die ihm so natürlich schien, beruhigte ihn gänzlich. Es

iſt nicht auszuſprechen, was Fräulein Lavalliere dieſen Abend litt. Sie beneidete alle die, welche in St. Germain blieben, alles, was den König länger ſehen ſollte, ſchien in ihren Augen ſo glücklich! . . . Der König ſagte nicht ein Wort, daß nicht für ſie einen beſondern rührenden Sinn gehabt; nie hatte er ihr noch ſo liebreich und ſo liebenswerth geſchienen. So wie der Abend entfloh, ſchienen ihre Kräfte ſich zu erſchöpfen. Jeden Augenblick fürchtete ſie, daß ſie ihre Thränen nicht würde zurückhalten können, beſonders wenn ſie ſprechen mußte, kämpfte ſie mit ihrer hervorbrechenden Rührung; dieſer ſchreckliche Zwang, und die Gewißheit, daß ſie mit Mißbehagen beobachtet wurde, machte ihre völlige Quaal aus. Da der König aufſtand, um zu gehen, verließ ſie ganz ihr Muth. Schaudernd ſahe ſie die beyden Thürflügel an, die ſich nach ihm ſchloſſen; ich werde, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, dieſe Thür nicht wieder öffnen ſehen! . . . Glück, Hoffnung, Süſ-

sigkeit des Erwartens, alles ist für mich dahin. . . . Schreckliche Verwirrung, Klage, Reue, bittres, unauslöschliches Angedenken, das nur bleibt mir zurück! . . . Sie stand an eine Säule gelehnt, sie war so schwach, daß sie nicht das Zimmer durchgehen konnte; glücklicherweise befand sie sich neben einer kleinen, verborgenen Thür; sie öffnete sie, und verschwand durch dieselbe. Doch fiel sie in einem Korridor ohnmächtig nieder, wo sie erst durch die Hülfe zweyer Personen, die da durchgingen, wieder zur Besinnung gebracht wurde. Sie konnte nicht auf Schlaf hoffen und blieb in ihren Kleidern. Um fünf Uhr kam Frau von Themines, die sie in den Wagen führte. Sobald Fräulein Lavalliere die Bewegung der Räder verspürte, brach sie in Thränen aus. Ihre Freundin drückte schweigend ihre Hände. Fräulein Lavalliere bemerkte, daß sie weinte, und warf sich an ihren Hals. O tugendhafte, weise Eudoxia, rief sie aus, können Sie denn eine so unverzeihli-

che Schwachheit bemitleiden, von der Sie sich keinen Begriff zu machen wissen! . . . . Ach! rief Frau von Themines, Ich beklage Sie so sehr, als ich Sie bewundern muß! . . . — Sie glauben, daß ich muthig bin, aber nein, nur unterworfen bin ich, und nimmer wird der zerreißende Gram mich verlassen, der mich zu Boden drückt. . . . — Dies ist die Leichtglaubigkeit der Leidenschaft, ich habe es Ihnen schon gesagt, die Zeit wird Sie heilen. — Nie, ich gehorche, aber ohne Hoffnung auf Linderung und Trost. — Liebe! sagen Sie mir, ob Sie gegenwärtig glauben können, daß es Sie betrüben wird, solch ein Opfer gebracht zu haben, wenn erst einige Jahre verflossen seyn werden? . . . — Nein, erwiederte Louise lebhaft, es ist unmöglich, daß man bereuet, seine Pflicht gethan zu haben. So müssen Sie denn, erwiederte ihre Freundin, auch fühlen, daß die Tugend, die das Opfer vorschreibt, in der Folge auch dasselbe belohnt; denn wenn man nicht irgend ent-

schädigt würde, so müßte man es je bereuen!

Die Freundinnen kamen um acht Uhr zu Chaillot an. Sie fanden die Nonnen beschäftigt mit einer traurigen Ceremonie, mit dem Leichenbegängniß einer ihrer Mitschwestern. Fräulein Lavalliere wurde gerührt, da sie erfuhr, daß dies eine der Nonnen war, die ihr bey ihrem ersten Aufenthalt in Chaillot so viel Freundschaft bezeigt hatten. Nach beendigter Ceremonie, da das Wetter sanft und heiter war, wünschte Fräulein Lavalliere auf dem Kirchhofe zu bleiben. Mit ihrer Freundin setzte sie sich auf die Bank am Brunn, und beschaute das frische Grab der jungen Nonne. Du sanfte, glückliche Seraphine, sagte sie, wie neidenswerth ist dein Loos. Nie hast du andre Freuden genossen, als die der Unschuld; nie waren deine Neigungen andre, als rechtmäßige; rein, wie dein Leben, war deine Seele, deren Ruhe nie zerrüttet wurde durch strafbare Gesinnung,

wahnsinniges Verlangen und schmähliche Trauer! . . . Du fürchtetest nichts, du verschmähtest nichts, als Laster und Irrthum. Dein Herz voll hoher Frömmigkeit immer ruhig und zufrieden, hat das höchste Glück genossen; es liebte ohne Unruhe, ohne Reue und ohne Maas! . . . Ach, für dich war die Empfindsamkeit eine Gabe des Himmels. Der Himmel hat sie uns gegeben, damit unsre Tugend durch sie brünstiger werde; wenn wir sie entweihen, so ist sie nur noch unsre Marter! . . . Louise ließ ihr Antlitz auf die Schulter der Frau von Themines fallen, dann aber, sich überwindend, stand sie auf und ging mit ihr nach dem Kloster zu; nach einigen Schritten stand sie still. Ach! sagte sie, wie bitter ist mir die Erinnerung der Gedanken, welche derselbe Ort vor einigen Monden in mir erweckte! . . . O, warum mußte ich ihnen nicht Gehör geben, warum mußte ich diesen friedlichen Wohnplatz verlassen! Wie süß ist es, mit der Unschuld und

mit unverirrtem Sinn hier zu seyn! Wie peinlich ist dieser Ort, wenn er Zuflucht ist für eine Leidenschaft, die wir strafbar nennen müssen, und die uns dennoch hier nachfolgt! ... In dieser strengen Abgeschiedenheit war ehedem alles übereinstimmend mit meinem Innern. Jetzt ist alles mir entgegen. Mit unruhiger, umgewandelter Seele, wie könnte ich den süßen Hauch der Luft, die hier weht, mit Ruhe einathmen! O wie ist es schrecklich, im auffallendsten Gegensatz mit Tugend und Frieden zu seyn! Bey diesen letzten Worten der Fräulein Lavalliere ließ sich ein ungewöhnlicher Lärm hören; in demselben Moment eilten die Nonnen durch das Kloster, sie hatten alle die Schleier gesenkt und wehten rasch vorüber wie Schatten, ohne auf die Fragen der Frau von Themines zu antworten. Fräulein Lavalliere erzittert, eine Ahndung belebt sie, und macht sie erbeben; sie stützt sich an eine Arkade, sie wagt nicht zu errathen, sie fürchtet, sie wartet, sie athmet

kaum. . . . Der Lärm wird stärker. . . . Bald wird mit Krachen die große Gitterpforte des Klosters geöffnet, die zwey eisernen Flügel derselben, von entsetzlicher Höhe, erschallen mit klagendem Sausen, da sie sich bewegen, und zeigen dem Kloster die Ankunft eines Bischofs oder eines Fürsten an, denn nur für hohe Personen wurde jene Thür geöffnet. Eine unwillkührliche Freude klopft in Louisens Herzen, und sie bleibt unbeweglich vor Bestürzung, Ueberraschung und Angst, bey welcher ihr Blut erstarrt. . . . Eine Gruppe von Nonnen mit langen, fliegenden Schleiern nahet sich in Verwirrung, öffnet sich, verschwindet, und läßt der hinsinkenden Lavalliere den König sehen. O meine Freundin, ruft sie, und wirft sich in Eudoxia's Arme, retten Sie mich! Und von unwillkührlicher, schneller Bewegung fortgerissen, will sie entfliehen. Sie stürzt in den Kirchhof hinein, und sinkt ohne Kraft am Fuße eines hohen, eisernen Kreuzes nieder, das auf einem

Rasenplatze am Brunnen stand. Bestürzt wagt Frau von Themines nicht ihr zu folgen, aber unfähig sie zu verlassen, bleibt sie bey der Arkade stehen, zwanzig Schritte entfernt, und schaut unverwandt nach ihr hin. . . . Der König eilt zu Louisen. Was fürchten Sie? sagt er, indem er eine ihrer zitternden Hände faßt, gibt es hier einen andern Unglücklichen, einen andern Gebeugten, als mich? . . . Aber nein, ich darf Sie nicht anflehen; beklagen muß ich mich, ich muß Sie um Gerechtigkeit gegen sich selbst ansprechen! . . . Womit habe ich so grausame Behandlung verdient? Warum flüchten Sie, warum bringen Sie den zur Verzweiflung, der Ihnen beständig solche Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bewiesen? Was können Sie mir vorwerfen, das solche schmähliche Flucht rechtfertigen könnte? Was habe ich von Ihnen geheischt, was unternommen und was erhalten? Was könnten Sie mehreres thun, wenn Sie verwegne Unternehmung bestrafen woll-

ten? oder sich rächen für schimpfliche Kühnheit? Nein! Sie sind solch eines Uebermaasses von Undank nicht fähig, wider Willen hat man Sie hieher geführt, Sie wollen mich nicht verlassen, kommen Sie! . . . Indem er so sprach, will Ludwig Fräulein Lavalliere mit sich fortziehen; sie widersteht, kämpft und schlingt sich mit einem Arm fest um das Kreuz; bey dieser Bewegung entfesseln sich ihre schönen Haare und fallen auf ihre Schultern; von heftiger Rührung belebt erhält ihre Farbe einen neuen, ungewohnten Glanz, ihre Stellung und Ausdruck hatten etwas Ueberirdisches. nie war sie Ludwigs Augen so schön erschienen. Sanft versucht er sie aufzuheben, Fräulein Lavalliere sieht ihre Freundin an und ruft sie. Eudoxia eilt auf sie zu, und Ludwig schießt auf diese einen schrecklichen Blick. Frau von Themines schlägt die Augen nieder, aber sie naht sich ihr muthig. . . . Kommen Sie, sagte der König, ein Wagen erwartet uns, wenn wir zögern, so bilden wir hier ein

sonderbares Schauspiel; kommen Sie! — Wie, sagt Eudoxia, in ihrem Alter, in einem Wagen allein mit ihrer Majestät! . . . Zum zweytenmale sieht der König die junge Unbekannte, die seinem Willen sich zu widersetzen wagte, mit dem höchsten Unwillen an. Dieser zornige Blick, in dem des Königs ganzer Stolz ausgedrückt war, konnte Frau von Themines nicht außer Fassung bringen, die stets die Augen niedergeschlagen hielt; ihre Haltung war ehrfurchtsvoll, sittsam, und doch fest, sie zeugte von der Stätigkeit ihres Charakters. Nach einigem Stillschweigen sagte der König: Wohlan, Madame, so kommen Sie mit ihr nach St. Germain. Nein, Sire, erwiederte Eudoxia, mein Leben möchte ich dafür hingeben, daß sie nicht wieder dahin kehrte, ich werde ihr folgen, wenn Ihro Majestät es befiehlt, aber freywillig werde ich sie nicht hinbegleiten. . . . Sie wird allein, mit mir kommen, antwortete Ludwig mit Heftigkeit, und wenn dieser Schritt nicht

in der Regel ist, so kann ich sie rechtfertigen, und sie wird sich hierin auf mich verlassen.... Nein, nein, sagte Fräulein Lavalliere wehklagend, und sich immer noch sträubend.... Dieser lange Widerstand und besonders Eudoxiens Gegenwart reizten auf das heftigste des Königs Unwillen. Sie wollen mich zum Tirannen machen, rief er mit schrecklicher Stimme, und es wird Ihnen gelingen!... Bey diesem drohenden Ton erzitterte Louise, aber er empörte sie, und gab ihr alle ihre Kraft wieder. Ihr Herz wurde wieder stark, ihre Thränen trockneten, ihre Arme klemmten sich mit Heftigkeit um das Kreuz, und sie rief: Man wird mich nicht von hier reißen. Der König wurde bestürzt und erschreckt über diese Heftigkeit, die er noch nie in ihr gesehen, und die ihm um so mehr auffiel, da ihr englisches Gesicht das schmerzlichste Entsetzen ausdrückte. Ach! beruhigen sie sich, rief er aus, und sank ihr zu Füßen, der Sie liebt, kann nicht aufhören, großmüthig zu seyn!.... Und Sie! können

Sie ohne Mitleid seyn, wenn die Vergangenheit für mich spricht, wenn das Glück, Sie zu sehen, mir genügend ist! Wenn ich von neuem schwöre, Ihre Grundsätze zu verehren, werden Sie dann dem unglücklichen Freunde entsagen, der ohne Sie nicht leben kann? ... Wie eitel ist meine ganze Macht, wenn ich über Ihr Herz nichts vermag, und was ist mir der Ruhm, wenn ich Sie verliere? O kommen Sie, und beleben von neuem meine gebeugte Seele! Geben Sie mir Eifer und Gefühl für meine Pflicht wieder! Ohne Sie bin ich nichts, aber könnte ich in Ihrer Nähe nicht mit Glanz regieren? Ihre Gegenwart schon flößt mir von neuem Enthusiasmus für die Tugend ein, durch Sie werde ich alles erlangen, selbst Muth, das Feuer der Neigung zu zähmen, die Sie erschrickt. ... Nur zu tief wirkte diese schmeichelnde Rede auf Louisens Herz, der stolze, majestätische Monarch lag flehend zu ihren Füßen, und seine Augen schwammen in Thrä-

nen! . . . Sie erblaßt, ihre Arme sinken weich vom Kreuze nieder. . . . Der König erhascht diesen Augenblick, er hebt sie auf und nimmt sie mit sich. . . . Unglückliche! . . . ruft Frau von Themines. . . . Ludwig eilt schneller. Klagend, schwankend läßt sich Fräulein Lavalliere fortführen, wie ein Opfer, nicht wie eine heftig Liebende. . . . Sie kam zur Besinnung, als sie der Pforte nahe war, und es durchglühte sie tiefe Schaam und Verwirrung, da sie die Nonnen bemerkte, in ihre Schleier ganz verhüllt, mit gesenktem Haupt, als hätten sie nicht auf sie schauen wollen! Großer Gott! sagte sie, so bin ich denn in diesen ehrwürdigen Zufluchtsort nur zurückgekommen, um ihn zu entweihen! . . . Sie gingen durch die Thür, welche sich sogleich hinter ihr schloß, im Hofe stand ein sechsspänniger Wagen. Ludwig trägt das Fräulein hinein, setzt sich zu ihr, der Wagen eilt fort. . . . Der König erneute den Schwur unbeschränkter Unterwürfigkeit; er sprach nicht

von seiner Liebe, sondern nur von seiner Ehrfurcht, seiner Bewunderung und Dankbarkeit. Um sich dem Reiz dieser Worte ganz hinzugeben, suchte Louise sich zu überreden, daß es die Wahrheit sey, und daß er von ihr in Zukunft nur das Zutrauen inniger Freundschaft verlangen würde. Da sie wieder ein wenig ruhig geworden, fragte sie: wie der König erfahren, daß sie in Chaillot wäre? Der König erzählte ihr, daß er bey der Audienz des spanischen Gesandten den Herzog von St. Aignan und den Marquis von Sourdis, die an einem Fenster mit einander sprachen, ihren Namen auf eine geheimnißvolle Weise aussprechen gehört. Zur selben Zeit habe er sich ihres Zustandes am vorigen Abend erinnert, und sich mit der größten Unruhe dem Herzoge genaht, um ihn zu fragen, was er von ihr sage. Da ihm der Herzog gesagt, daß Fräulein Lavalliere nach Chaillot gegangen wäre, habe er schnell die Gesandten verlassen, um einen Wagen zu erlangen. Da er

dieſen nicht erwarten können, ſey er ſelbſt in den Stall gegangen, habe ein Pferd geſattelt, und ſeinen Leuten befohlen, mit dem Wagen nachzukommen nach Chaillot. *) Der König ſagte, daß ſeine reine Geſinnung und die vortreffliche Aufführung der Fräulein Lavalliere ihn außer aller Nothwendigkeit ſetzten, etwas zu verhehlen, und daß er allen ſagen würde, daß Fräulein Lavalliere ohne ſein Wiſſen vom Hofe gegangen ſey, um nie wieder zurück zu kehren; daß er nichts verſäumt habe, um eine Perſon zurück zu rufen, die der allgemeinen Hochachtung würdig ſey, und ſein ganzes Vertrauen beſäße; daß er viel Mühe gehabt, ſie zurückzubringen, und daß ihn das Opfer ihrer Entſchließungen und Vorſätze auf lebenslang an ſie mit allen Banden der Dankbarkeit feßle.

In der That ſprach der König mit der Königin Mutter bey ſeiner Ankunft in St.

*) Vollkommen hiſtoriſch.

Germain, so wie er es beschlossen hatte. *) Wahrlich, sagte die Königin, ihr könnt euch gar nicht selbst beherrschen. Wenigstens, erwiederte Ludwig, weiß ich die zu beherrschen, die mich schmähen wollen. Er meinte die Gräfin Soissons und Madame, die ihren Haß gegen Fräulein Lavalliere nicht verhehlen konnten. Ihre andern Feinde waren sehr bedacht, nicht gleiche Gesinnungen zu zeigen, und selbst der Graf von Guiche und Marquis von Verdes, ungeachtet ihrer Verbindungen mit Henrietten und der Gräfin Soissons, wußten sich mit solcher Geschicklichkeit und Falschheit zu betragen, daß der König glaubte, sie hätten viel Wohlwollen für Fräulein Lavallière, und in dieser Rücksicht stets mit gleicher Gnade sie behandelte. Er sprach auch mit der jungen Königin von Fräulein Lavalliere, deren Flucht er dem Eigensinn und der Feindschaft Henriettens zuschrieb. Entweder aus

*) Eigne Worte Ludwigs und der Königin.

Klugheit oder aus Treuherzigkeit bezeigte die junge Königin nicht den geringsten Verdacht, sie behandelte Fräulein Lavalliere mit mehr Achtung als sonst, und empfing sie sogar in ihrem vertrauten Zirkel, und ohne Madame, eine Ehre, die keine der Hoffräuleins Henriettens genoß. Der König hatte endlich noch mit Madame eine Unterredung über denselben Gegenstand; er sprach erstlich mit ihr im Vertrauen, er gestand, daß er für Louise von Lavalliere die zärtlichste Neigung fühle, und lobte ihre Tugend und ihren Charakter. Hochmüthig erwiederte Madame, daß sie eine solche Vertraulichkeit nicht annehmen, noch solche Intrigue zu begünstigen habe. Sie fügte hinzu, daß nur das Machtwort des Königs der Fräulein Lavalliere ihre Stelle bey ihr erhalten könne, da sie sie aber von nun an nicht mehr als ihr persönlich zugethan betrachten könne, würde sie nicht mehr das Fräulein mit in ihr Gefolge nehmen, noch sie zu dem vertrauten Zirkel lassen, und sie nur an den Ta-

gen bey sich sehen, wo ihr Haus dem ganzen Hofe offen wäre. Der König erwiederte kalt: Ich will, daß Fräulein Lavalliere eine Stelle behalte, welcher sie Ehre macht, im übrigen schreibe ich Ihnen nichts vor; ich werde sie bey den Königinnen sehen, die ihr mit aller Achtung begegnen, die einer so verehrungswürdigen Person gebührt, die ich so sehr schätze als ich sie liebe! Bey diesen Worten erhob der König sich von seinem Sitz und verließ Madame, die in der heftigen Bewegung eines Zorns war, der bis zur Wuth ging. Auf vierzehn Tage war der Graf von Guiche abwesend. Madame hatte niemand zum Rathgeber, als die Gräfin Soissons, die ihr heftige Rathschläge gab, die sie nur zu willig befolgte. Sie ließ Fräulein Lavalliere rufen, um ihr alles zu erklären, was sie dem Könige gesagt hatte, aber dies geschah in den verächtlichsten Ausdrücken, und als hätte sie von Louisens Aufführung die schlechteste Meinung. Bey gewöhnlichen Fällen wurde Fräulein La-

valliere leicht blöde gemacht, doch war ihre Seele so erhaben als ihre Bescheidenheit groß war. Immer noch rein und in jeder Rücksicht vorwurfsfrey, glaubte sie es sich schuldig zu seyn, ein solches Uebermaas von Ungerechtigkeit nicht zu ertragen. Ich werde, sagte sie, dem Könige gehorchen, indem ich die Stelle fortwährend bekleide, von der er will, daß ich sie erhalte; glücklich, daß ich ihm diesen Beweis von Achtung und Anhänglichkeit geben kann, und in jeder andern Hinsicht überzeugt, daß ich dabey nicht der Würde verlustig gehen werde, die einem tadellosen Wandel, und einem unbefleckten Rufe eigen ist. Madame wurde über die Hastigkeit dieser Antwort bestürzt; mit Heftigkeit rief sie aus, daß sie nicht verwundert darüber wäre, wie Fräulein Lavalliere nun ihre falsche Sanftmuth verleugne, sie beschuldigte sie der Falschheit, der Heucheley, und indem sie alle Vernunft und Mäßigung verlor, setzte sie hinzu, sie würde bey dem Könige sich über ihre Frech-

heit beklagen. Trocken erwiederte Fräulein Lavalliere: Nicht blos wird der König das nicht glauben, was nicht ist, sondern er wird sogar nicht glauben, was ist, wenn man gleich in Versuchung wäre, es ihm zu sagen, er würde immer glauben, daß Madame ihre eigne Würde bis auf diesen Punkt vergessen könnte. Madame, außer sich, befahl nun der Fräulein gebieterisch aus dem Zimmer zu gehen, welches diese that, ohne ein Wort mehr zu sagen. Ueber diese sonderbare Scene sagte sie niemals etwas, und Madame, die den König nicht mehr sprach, da er nicht mehr zu ihr kam, beklagte sich heftig bey der Königin Mutter, die ihr mit Kälte zuhörte, und sich statt aller Antwort begnügte, sie zu mehrerer Mäßigung zu ermahnen. Die beyden folgenden Tage waren für Madame's vertrauten Zirkel; am dritten aber, der Assembleetag war, ging Fräulein Lavalliere zu ihr. Sie wußte, daß der König nicht kommen würde, und zum erstenmal schmückte sie sich heut

mit den köſtlichen Armbändern, die Ludwig ihr gegeben, und die ſie bis jetzt nicht zu tragen gewagt. Ihre unvergleichlich ſchönen Arme und Hände wurden durch dieſen glänzenden Schmuck noch auffallender. Sie trug Handſchuhe, und um alle Art von Anſehn des Zwanges zu vermeiden, beſchloß ſie nur zum Spiele ſie abzuziehen. Der Zufall machte es früher nothwendig. Madame ließ ihren Fächer fallen, Fräulein Lavalliere bückte ſich ihn aufzuheben, und zog, dem Etikette gemäß, den Handſchuh aus, indem ſie der Prinzeß den Fächer reichte. Der Anblick des koſtbaren Geſchmeides, und die Erinnerung dabey machten ſo heftigen Eindruck auf Madame, daß ſie ſich nicht entſchließen konnte, von ſolch einer Hand den Fächer anzunehmen. Mit einem Blick des Unwillens gebot ſie dem Fräulein, ihn auf einen Tiſch zu legen. Ruhig gehorchte dieſe, und auf der Stelle zieht ſie den andern Handſchuh ab, ſo daß die Armbänder nun zur Schau waren; ſie wurden

allgemein bewundert. Madame setzte sich zum Spiel. Alle die, welche ihr den Hof machten, da sie sahen, wie gehässig ihr die Lavalliere war, behandelten diese mit ungemeiner Kälte, eine Schmeicheley, der nirgend Zwang angethan wurde, da der König nicht zugegen war. Dennoch war Fräulein Lavalliere in dieser zahlreichen Gesellschaft nicht verlassen. Es fanden sich hier alle ihre Freunde. Der Herzog und die Herzogin von St. Aignan, der noch immer liebende, wenn gleich hoffnungslose, Herzog von Longueville, der Dichter Benserade, Beringhen, der Herzog von Roquelaure, der Marquis von Sourdis, von allen diesen war sie umgeben, die ganz allein mit ihr beschäftigt schienen. Durch dies Verfahren geriethen sie gänzlich in Madame's Ungnade, die ihnen von nun an nicht mehr in ihrem vertrauten Zirkel den Eintritt verstattete.

Indeſſen erhielt der König von Fräulein Lavalliere Erlaubniß, zu ihr kommen zu dürfen. Jedoch nur auf die Bedingung, daß er nie unbegleitet komme, und daß Fräulein Lavalliere zu gleicher Zeit einige Hofdamen bey ſich ſehen würde, welche Madame mit Kälte behandelte, und die eine groſſe Freude daran hatten, ihr Troz zu bieten, indeß ſie dem Könige den Hof machten. Die Beſuche des Königs bey einer jungen, unverheiratheten Dame waren in St. Germain eine groſſe Begebenheit, zumal da Louiſe, weit entfernt, ſich als Maitreſſe zu bezeigen, immer dieſelbe Beſcheidenheit, dieſelben Grundſäze hatte. Ihre Freunde ſagten öffentlich, daß der König ihr dieſe außerordentlichen Beweiſe von Auszeichnung nur gebe, um ſie für Madame's Ungerechtigkeit zu entſchuldigen. Insgeheim ſagten ſie noch, Fräulein Lavalliere ſey Ludwigs vertraute Freundin, da ſie nicht ſeine Geliebte ſeyn wollen. Alle die, welche nie etwas glauben, das über das Gewöhnliche

hinausgeht, spöttelten über diese Meinung; andre glaubten mit mehrerem Recht, Louise würde der Gefahr unterliegen, der sie sich mit solcher Unschuld und Unbefangenheit aussetzte; und so wurde denn das Betragen des Königs und des Fräuleins von denen nur bewundert, welche Gefühl haben, und im gemeinen Leben aus Spott romanhafte Schwärmer genannt werden; diese urtheilen wirklich oft sehr falsch, denn mit Leidenschaft hängen sie an dem, was der Erde Kostbarstes ist: an dem Wunderbaren im Gefühl und in der Tugend. Dies Wunderbare ist ohne Zweifel eine Seltenheit, aber es ist kein Ideal. Wohl dem, welchem nie die edle Täuschung entrissen wurde, die es uns erblicken läßt, noch die Hoffnung, daß wir es finden werden! Treu seinem Wort kam der König nicht anders zu Louisen, als in Begleitung Beringhens und des Herrn von Lauzun. Nie suchte er sie ohne Zeugen zu sprechen, nie setzte er sich neben sie und sprach heimlich mit ihr, nicht

ein Wort entfloh seinen Lippen, das die Liebe entdecken können; er schrieb ihr nicht, doch wurde er für diesen Zwang entschädigt, durch die Lust den geliebten Gegenstand zu ehren; ihrer Liebe gewiß mochte er wohl im Herzen die Hoffnung auf Zukunft hegen, aber jetzt war es ihm ein süßer Stolz, Louisen den Vollgenuß der Ehre zu verschaffen, welche der Tugend allein gebührt, ihre Feinde alle zu beschämen, Madame'n die Möglichkeit zu rauben, sie zu verschwärzen, und Louisen, die er in jeder Hinsicht über alle andre Frauen erhob, indem er ihr eine wahre Verehrung bezeigte, an Madame zu rächen, die ihre Unschuld beleidigt und deren Stolz nun strenge gedemüthigt wurde. Beruhigt durch ein so reines, so uneigensüchtiges Verfahren, wurde die Liebe in Louisens Herzen nun schwärmerischer und glühender. Ruhig in Ansehung aller derer, die sie umgaben, so wie über die Meinung der Welt und selbst ihrer Feinde, war ihr dieser Triumph nicht so köstlich für

sie als für Ludwig selbst, auf den sie allen Ruhm desselben übertrug; nur er in ihren Augen verdiente Lob und wahre Bewunderung. Diese süßen Vorstellungen machten sie heitrer als man sie je gesehen, sie wurde nun so liebenswerth als sie anziehend war. Sie war die Lust aller, die ihr nahe waren, durch Feinheit und Richtigkeit des Verstandes, durch anmuthsvolle Munterkeit, und durch Sanftmuth, Nachsicht und Güte des Charakters, die sich niemals verleugneten.

So standen die Sachen bey Hofe, als der Graf von Guiche zurückkam. Die Unbesonnenheit, deren Madame sich schuldig gemacht, verursachten ihm ein heftiges Schrecken, da er sie erfuhr. Sie selbst gereizter als je, mußte sie doch bereuen, und sie sahe, ungeachtet ihres hohen Standes, wie die Huldigung, welche diesem geleistet wird, von der verschieden ist, die man der Gunst weiht. Vor allen versprach der Graf von Guiche, sie zu rächen, dann ließ er ihr fühlen, wie sehr sie

nöthig habe, sich wieder dem Könige zu nähern, wäre es auch nur zum Schein. Sie mußte des Königs Freundschaft wieder zu gewinnen suchen, und wenn dies nicht gelang, bey Hofe das Ansehen haben, als wäre sie wieder in seiner Gunst. Konnte sie auch nicht dies mit Gewißheit darlegen, so mußte sie doch sich den Schein erhalten, der bey Hofe immer als Gewißheit behandelt wird; wo die bloßen Wahrscheinlichkeiten auf das Betragen einen so mächtigen Einfluß haben, und immer den Handlungen derjenigen zur Richtschnur dienen, welche von Eigennutz und Ehrsucht beherrscht werden.

Der Graf nahm es auf sich, eine Versöhnung zu bewirken, und er ging heimlich zu Fräulein Lavalliere, der er eine Schilderung machte, wie Madame niedergeschlagen, untröstlich wäre, da sie solch ein tiefes Gefühl für Ludwig habe, und ihre gänzliche Trennung von ihm kaum ertragen könne. Jede andere an Louisens Stelle würde, stolz über

eine solche Eröffnung, die doch nur ein Anliegen war, mit gemäßigten Ausdrücken der Hochachtung, jedoch mit dem Stolz der beleidigten Seele gesprochen haben; Ludwigs Zorn unversöhnlich geheißen, um ihre persönlichen Rechte geltend zu machen und ihre Vermittelung. — Nicht so war Fräulein Lavalliere, die mit gewohnter Offenherzigkeit über die Veruneinigung des Königs mit Madame, und darüber, daß sie Ursach derselben sey, einen aufrichtigen Schmerz bezeigte. Sie wollte sich selbst das Verdienst der Versöhnung nicht zueignen, und rieth dem Grafen, deshalb mit dem Könige zu sprechen, und versprach nicht diesen Schritt zu unterstützen, gleichsam als wäre ihre Vermittelung von keinem Gewicht. Ungeachtet dessen schrieb sie noch denselben Tag an Ludwig, um ihm zu sagen, daß der Graf bey ihr gewesen, und um ihn für Madame zur Güte zu bewegen. Insgeheim sahe darauf Ludwig Madame wieder; beyde waren verlegen, sprachen kalt zu

einander, jedoch höflich, und trennten sich über diese Erklärung unbefriedigt; dennoch sagten die Freunde Henrietten öffentlich, daß sie über des Königs Bezeigen entzückt gewesen sey. Am Tage darauf erschien der König bey Madame, welche der Fräulein Lavalliere sagen ließ, sie könne wieder wie zuvor mit ihren andern Gefährtinnen bey ihr erscheinen. Mehreremale nahm sie sie mit zu den Königinnen, doch wurde sie von ihr, wenn nicht mit Hohn, doch mit großer Kälte behandelt. Durch den Zwang, den sie sich auflegte, und der ihrem Charakter so viel kostete, wurde der Haß noch tiefer gegen die, welche ihr Gunst und Kredit entrissen, und sie gleichsam zu einer Art von Genugthuung zwang; so sahe sie denn ihre Rivalinn im Triumph der Unschuld und der Anbetung. Ein schwarzer Neid vergiftete ihre Seele und verbannte aus derselben alles Gefühl der Billigkeit und Größe; nichts als die gräßliche Leidenschaft der Rache blieb ihr zurück. So ging der Winter vorüber.

Jeden Tag nahm Ludwigs Liebe mehr Kraft und Gluth an, in seinem Wesen geschah eine sichtliche Veränderung; er wurde traurig, nachdenklich und träumerisch. Er schrieb endlich Louisen nicht mehr wie ein glücklicher, tugendhafter Freund, sondern als unzufriedner, leidenschaftlicher Liebender. Jetzt erkannte sie, wie sehr sie sich getäuscht hatte. Im ersten Moment der Ueberraschung und des Schmerzes schrieb sie dem Könige streng und bitter, dieser Brief nahm ihm alle Hoffnung. Unwillig und voll Kummer hielt Ludwig die Tugend, die er sonst bewundert, für eine bloße Undankbarkeit, und schwur sich zu heilen. Wie konnte er aber das Bild des gefühlvollen, züchtigen und reinen Weibes aus seiner Seele verbannen? ... Talent, Anmuth, Schönheit, alles dies läßt sich bey tausend andern Frauen wiederfinden; doch wie wenige sind mit dem höhern Zauber der Unschuld und Unbefangenheit geschmückt!... Ludwig schien indeß sich von Fräulein Lavalliere zu entfer-

nen, und kälter für sie zu werden. Diesen Augenblick benutzte Madame de Soissons, um die junge von La Mothe Gondaucourt, ein Mädchen von glänzender Schönheit, am Hofe vorzustellen. Madame nahm sie sogleich unter die Zahl ihrer Hoffräulein auf. Ludwig wurde von ihrer Schönheit geblendet, er fiel in die Schlinge. . . . Diese Intrigue war kurz. Nach wenigen Monden kehrte Ludwig zurück zur Fräulein Lavalliere, mit der Unterwürfigkeit der Reue, und mehr als je für sie glühend. Unbeugsam, und vielleicht wegen der eben begangnen Untreue noch stärker in ihrem Sinn, zeigte sie ihm dieselbe Härte als zuvor. Nun verfiel der König in eine Melancholie, die auf seine Gesundheit traurige Wirkung hatte. Nur durch Zufall hatten Beringhen und Benserade von seiner Liebe einige Wissenschaft; jetzt war ihm der Trost der Freundschaft nothwendig. Er wählte zu seinem Vertrauten den Höfling, der ihm der liebste war, den Herzog von Lauzun. Der

Verstand dieses Prinzen war bisarr und romanesk, er hatte Ideen aus der Ritterzeit, und hätte dem Könige mißfallen können, dessen Wesen so sehr von dem seinigen verschieden war, wenn die Fürsten nicht Originalität liebten, die sich so selten bey denen findet, von denen sie umgeben sind. Die Politur der Hofsitte macht die Hofleute alle einander gleich im äußern Betragen; Lauzuns Wesen war ganz von allem verschieden, was um ihm war. Er hing mit glühender Seele an dem Könige, und bewies seine Anhänglichkeit unaufhörlich und auf die sonderbarste Weise. Sein aufrichtiger Enthusiasmus berechtigte ihn ausschließend, den König unmäßig in desselben Gegenwart zu loben; niemals konnten diese übertriebenen und nicht selten thörichten Lobeserhebungen mit Schmeicheley verwechselt werden, denn es war die Sprache der Leidenschaft. Der König schien sich darüber aufzuhalten, (wie Mad. Lafayette sehr fein sagt;) doch konnten ihm alle diese

Thorheiten Vergnügen machen, da sie ihm piquant schienen, und da ihn des Herzogs unbegränztes Hingeben rührte. Noch gefiel ihm Lauzuns hoher Muth, seine romantische Galanterie, seine Pracht. Mit Recht dachte Ludwig, daß keine Sonderbarkeit fähig ist, solchen Glanz zu entstellen.

Nach der Unterredung mit dem Könige, in welcher ihm dieser seine Liebe vertraut, ging Lauzun zu Louise, um sie zu bewegen, daß sie dem Könige eine Unterredung verstattete. Es wurde abgeschlagen. Verletzt und wahrhaft betrübt mochte Ludwig seinen Kummer nicht bemeistern und nicht verhehlen. Er hatte an demselben Tage einen Anfall von Fieber, und fand sich am Morgen darauf so schwach, daß er nicht vermochte aufzustehen; es zeigte sich eine gefährliche Krankheit. Am vierten Tage phantasirte der König und sprach von nichts als von Fräulein Lavälliere. Er verlangte sie, rief sie und sprach mit ihr, im Glauben, daß sie vor ihm stehe. 2) Leiden-

der als er war Louise, die ihre ganze Besinnung hatte! Lauzun, der sie häufig besuchte, machte von des Königs Zustand eine so lebhafte Schilderung, daß ihre Seele ganz durchdrungen von Schmerz wurde. Sie unterlag ihrem Kummer, ihre Krankheit war gefährlich, sie mußte zur Ader gelassen werden. Jetzt sahen alle klärlich, daß Louise einer Leidenschaft widerstanden, welche seit einem Jahre der König für sie empfunden, und die, wenn gleich unbeglückt, nicht unerwiedert war. Der Zustand des Königs, und die tiefe Traurigkeit, die vorhergegangen war, ließen keinen Zweifel hierüber. Mehreremal schickte die Königin Mutter zu ihr, und ließ sich nach ihrem Befinden erkundigen, und Madame mußte den Schmerz ertragen, zu sehen, daß der ganze Hof sich lebhaft für sie interessirte. Der Paroxismus des Königs war von kurzer Dauer. Lauzun hinterbrachte ihm alles, was Louise gelitten. Er versprach sie zu ihm zu führen. Fräulein Lavalliere stellte er vor,

wie das Leben Ludwigs von ihrer Einwilligung abhinge, und nun konnte sie sie nicht versagen. Als der Tag sich neigte, führte sie Lauzun durch unbesuchte Korridore, sie stieg eine kleine Treppe hinunter, an deren Ausgang sie eine Thür fand, die Lauzun ihr aufschloß, sie ging in des Königs Zimmer. Ludwig war, sie erwartend, aufgestanden, obwohl er noch Fieber hatte. Lauzun nahte sich ihm mit triumphirendem Anstand; er warf zu seinen Füßen seinen Degen und Handschuh, und rief: Herr König! Seyn Sie immerdar der Besitzer meiner Gefühle und meines Glücks, wer Sie nicht so liebt, verdient nicht von Ihnen geliebt zu seyn. Nach dieser bisarren Handlung, welche für Louise eine Art von Lektion war, ging Lauzun auf eine Terrasse, die vor des Königs Fenstern lag. Sie war in solcher Verwirrung, daß es ihr nicht möglich war, ein einziges Wort zu sagen; sie sahe nur den König an, dessen Blässe und Magerkeit ihn fast unkenntlich machten. Ihre Rüh-

rung sahe Ludwig sehr leicht; er hatte nicht nöthig, ihr eine Schilderung von dem zu machen, was er gelitten, und vom Uebermaas seiner Liebe; seine Züge und seine ganze Gestalt trugen den Ausdruck davon. Sanft beklagte er sich, und jedes seiner Worte traf das innerste Herz des Fräuleins; er flehte um die Erlaubniß, heimlich zu ihr kommen zu dürfen; er erhielt endlich die Zustimmung, um die er so lange vergebens gefleht, da die schreckliche Furcht ihn empfindlich zu kränken und seinen Zustand dadurch zu verschlimmern in einem Augenblick den festen Vorsatz und die vernünftigen Entschlüsse seiner Geliebten vernichtete. . . . Zu dieser Zeit hatte Fräulein Lavalliere eine ihrer Verwandtinnen bey sich, die einen Monat am Hofe bleiben sollte. Sie versprach Ludwig, seinen Besuch anzunehmen, wenn diese abgereist seyn würde. Ludwigs Freude und Entzücken bewiesen ihr deutlich, wie unklug dies Versprechen sey, sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten. Diese

Bewegung betrübte den König. „Ach! sagte sie, ich verliere nun meine Ruhe und meinen guten Ruf, aber leben Sie, seyn Sie glücklich!“ ... Bey diesen Worten stand sie auf, rief Lauzun und eilte sich von Ludwig zu entfernen.

Wenige Tage nach dieser Zusammenkunft nahm der König sich der Geschäfte wieder an. Während der Zwischenzeit eines Rendezvous, das seit Langem und mit solcher Sehnsucht erwartet worden, ließ der König Zubereitungen zu herrlichen Festen machen. Ihr Gegenstand war einzig Louise. Nach Verlauf eines Monats kam er mit dem ganzen Hofe nach Paris, wo er sich in Louvre aufhielt. Louise wußte im Voraus schon, was diese Feierlichkeiten zu bedeuten hatten, doch wußte sie nichts vom Plan derselben. Zuerst wurde vor dem Schloß der Thuillerien ein Ringelrennen eröffnet. Es waren hier fünf Quadrillen. Der König war an der Spitze der Römer, sein Bruder an der der Perser.

Prinz Condé führte die Türken an; sein Sohn, der Herzog von Enghien, die Indianer; der Herzog von Guise die Amerikaner. Dieser Herzog, der Enkel des mit der Schmarre, war berühmt durch seine Unternehmung über Neapel, durch sein Gefängniß, seine Duelle, seine Verschwendung und seine romantischen Liebesgeschichten. Man sagte von ihm, da man ihn im Laufe mit dem großen Condé sah: Hier sind die Helden der Geschichte und der Fabel. Unter einem Baldachin sahen die Königinnen und Hofdamen diesem Schauspiel zu. Den Preis trug Graf Saule, Sohn des Herzogs von Lesdiguiere, davon, der ihn aus den Händen der Königin Mutter empfing.

Am zweyten Tage trugen die Fechter das alte Ritterkostum; der König stellte Rüdiger vor: alle Diamanten der Krone glänzten auf seiner reichen Kleidung und auf dem Pferde, das ihn trug; der Glanz seiner Pracht und die huldreiche Majestät seiner Gestalt setzte

alles in Schatten, was ihn umgab. Vor den Rittern her trabten Waffenherolde, Pagen, Schildknappen, die das Schild der Ritter trugen, auf denen ihre Deviſen und Verſe ſtanden, die in goldner Schrift gegraben waren, und von Benſerade gedichtet. Ehe das Stechen anging, defilirten alle Ritter vor der Königin und vor dreyhundert Damen, die unter Triumphbogen ſaßen, die prächtig ausgeſchmückt waren. *) Des Königs Deviſe war anſpielend auf die Demuth und Schönheit der Lavalliere: eine halb entfaltete Roſe, die unter Blättern verſteckt war, mit den Worten: Quanto si mostra men, tanto è più bella. **) Eine Deviſe, die auf alle junge Damen angewandt werden konnte, und die keine auszeichnend traf. Unter den Triumphbögen ſahe der König nichts als Louiſe. Sie ſaß hinter einer ihrer Gefährtinnen,

*) Siècle de Louis XIV.

**) Je weniger ſie ſich zeigt, je mehr iſt ſie ſchön. S. Recueil des devises du Perè Bouhours.

ein hohes Roth verschönte ihr liebliches Gesicht, von dem er nur die Hälfte erblickte; sie gab ihm indeß einen süßen Blick, doch sank ihr Gesicht alsbald nieder, sie verbarg sich ganz. Da ließ der König seinen Blick auf die Devise haften, in der er doch ihr Bild wiederfand, denn in diesem Augenblick wenigstens war die Allegorie vollkommen. Viermal erhielt der König den Preis; glühend hatte er darnach gerungen, er kämpfte unter Louisens Augen! Da er ihn aber nicht von ihrer Hand empfangen konnte, überließ er ihn nachher den andern Rittern, die darum neue Kämpfe anstellten. Die andern Festlichkeiten wurden in der neueingerichteten Parthie der Gärten von Versailles gefeiert. Der König war hier mit seinem ganzen Hofe, der aus sechshundert Personen bestand, die so wie ihr Gefolge auf der Reise frey gehalten wurden. Der König und die jungen Leute vom Hofe stellten hier die Gottheiten der Fabel vor. Man erblickte zuerst einen schönen Wagen mit

Rosen umwunden, in welchen Madame ruhte, Aurora vorstellend. Dann kam der glänzende Wagen der Sonne, den der König lenkte. Dieser goldfunkelnde Wagen hatte 18 Fuß Höhe, 15 in der Breite und 24 in der Länge. Ihm folgten die vier Zeitalter, die Himmelszeichen, die Jahreszeiten, unter denen Fräulein Lavalliere den Frühling vorstellte, und die Stunden. Alles war sehr gut charakterisirt. Ein letzter Wagen, Diana, von der jungen Königin vorgestellt, von Nymphen umgeben. Dieser Wagen war von Silber mit Mohnblumen dekorirt, ihm folgten die Nacht und die leichten Träume. Die Königin Mutter und all die andern Zuschauer waren unter Blumen und Laubbögen mit 500 Kronenleuchtern geschmückt, die grün mit Silber waren und Kerzen trugen. Eine vergoldete Balustrade umschloß diesen weiten Raum, den alle diese Gottheiten mehreremale durchliefen. Während dessen ließ ein reichbesetztes Orchester eine Instrumental- und Vokalmusik hö-

ren. Chöre sangen Lieder voll feiner Anspie-lungen. Oefters hörte die Musik plötzlich auf, der Zug hielt an, und eine der Personen trat hervor und rezitirte Verse, für die Königin und die Prinzessinnen gemacht. Benserade, da er sich Ludwigs Wagen nahte, sagte ihm folgende Verse: *)

Je doute qu'on le prenne avec vous sur le ton
De Daphné ou de Phaëton,
Lui trop ambitieux, elle trop inhumaine
Il n'est point là de piège où vous puissiés
donner
Le moyen de s'imaginer
Qu'une femme vous fuge, et qu'un homme
vous mène?

Da die Nacht herbey kam, wurden die Girandolen und 4000 große Fackeln angezün-det, welche die weite Umfassung, in der die Feste gegeben wurden, auf das herrlichste er-leuchteten. Ein beweglicher Berg, der künst-lich erleuchtet, und mit Grün und Blumen-

*) Siècle de Louis XIV et oeuvres de Benserade.

ſtauden bedeckt war, und auf welchem die Waldgottheiten ſaßen, nahte ſich beym Spiel der ländlichen Inſtrumente. Es ſtiegen von ihm herab die Hamadryaden, die Nymphen der Wieſe und ein Haufe von Schäfern, die ein Ballet tanzten, und nachher Tiſche aufſchlugen. Die Nymphen, welche nicht getanzt hatten, ſetzten einen Tiſch zurecht, der bedeckt war mit den herrlichſten Früchten des Waldes und der Felder. Nach der Collation wurden die Tiſche weggehoben, der Berg verwandelte ſich plötzlich in ein Theater, und man ſahe der erſten Vorſtellung der Prinzeß von Elida zu, ein Stück von Moliere, das, mit mannichfaltigen Luſtbarkeiten durchwebt, ein ſchönes Schauſpiel ausmachte. Der folgende Tag wurde mit Feſten verſchiedener Art, aber herrlicher noch gefeiert. Im Park wurde ein großes Gezelt aufgeſchlagen, das voller Edelgeſteine und Schmuck war, und wo die Damen eingeladen wurden, ſich davon auszuwählen, was ſie wünſchten. Nachher

gab es ein Schauspiel, das dem Feste einen wahren Glanz ertheilte, es war die erste Vorstellung vom Tartüffe. Wenn Feste mit dem geschmückt werden, was als Höchstes glänzt, und was Galanterie, Verstand und Genie als das Bezauberndste hervorbringen, so lassen solche sinnreiche und edle Lustbarkeiten ein ewiges Gedächtniß zurück, wenn gleich ohne Zweifel die Vernunft solche Verschwendung mißbilligen muß. Wenigstens dienten sie dazu, daß unter dieser Regierung die Talente ermuntert, die Künste zur Vollkommenheit gebracht wurden. Statt daß durch sie der Luxus stieg, wurde bey ihrem Anblicke alles, was kleinlich und schlecht ist, verachtet. Die hohe Pracht Ludwigs des Vierzehnten hatte nicht schlechten Einfluß auf die Sitten, da sie über alle Nachahmung erhaben war; in allem war dieser Fürst so groß, daß er nur bewundert, und nicht erreicht werden konnte. Es war übrigens unmöglich, daß Partikuliers selbst, wenn sie Schätze verschwendet hätten,

solche Anordner erlangen konnten, als Racine, Moliere, Quinault und Boileau.

Unter all diesem Zauber, unter der Verführung jeder Art, und dem Taumel, der den Gegenstand so köstlicher Feste berauschen mußte, nahte sich oft der König Louisen, und besonders um sie daran zu erinnern, daß sie ihm eine heimliche Zusammenkunft versprochen. Dies unkluge Versprechen war nicht vergessen; und nie war es zurückzurufen!...

Am zweyten Tage nach den Festen ging der König heimlich zu Louise; zwey Stunden brachte er mit ihr zu. Immer achtungsvoll und zurückhaltend, aber nicht mehr den Ausdruck seiner Gefühle verbergend. Zum erstenmale nun wagte sie nicht ihm Stillschweigen zu gebieten. . . . Unwillkührlich, unbewußt antwortete sie ihm. Kann man selbst die ganze Bedeutung der unwillkührlichen Worte, die dem Innersten Herzen entfliehen, gleich empfinden, und weiß man es, wenn ein Blick, ein Lächeln, ein Seufzer den heimlich-

sten Gedanken verrathen haben? ... Als Louise allein war, vermochte sie nicht dem Nachdenken zu entfliehen, daß in ihr aufstieg. Sie hatte also eine Zusammenkunft bewilligt, und eine zweyte angewiesen! und sie erwiederte, ja, sie billigte sogar eine strafbare Leidenschaft! ... Sie wurde schmerzhaft von alle diesen Vorstellungen erschüttert, vor denen der ganze Zauber der Liebe verschwand; nach einem so strafbaren Schritt und mit so reiner Seele konnte sie nicht länger verblendet seyn; vor dem hellen Lichte der innern Stimme des Gewissens versanken die zu theuren Täuschungen. Sie hoffte nicht mehr auf sich selbst, denn sie hatte dazu das Recht verloren; an den Rand des Abgrundes sah sie sich hingezogen und kein zauberischer Trug verhüllte seine Tiefe; unter ihren wahren Zügen sahe sie Schaam und Reue; welche Hoffnung auf Glück konnte an solche schreckliche Vorstellung sich anschließen? Von ihrer Leidenschaft blieb ihr nichts als ein tiefes, unüberwindli-

ches Gefühl; jetzt von all ihrem Reize entblößt war die Liebe für sie nur tiranniſch, und hatte keine Verführung mehr; ungetäuſcht, wenn gleich überwunden, konnte ihr ein Irrthum nur bleiben; ſie ſagte: Wenn ich entfliehe, wird er meinen Verluſt nicht überleben, ich würde Erſatz in der Tugend finden, aber er keinen Troſt, daß ich ihn verlaſſen, er würde ſterben. . . . Durch dieſen Gedanken wurde ihr Schickſal beſtimmt. . . . Am Abend blieb ſie zu Hauſe. Da ſie ſich auskleidete, löſete ſie von ihrem Halſe das kriſtallene Kreuz, das ihre ſterbende Mutter ihr umgehangen. O Schatz, der mir theurer war als das Leben, rief ſie aus, ich habe dich entweiht, du darfſt nicht bey mir ſeyn, nun die Unſchuld mir entwichen iſt!... Ich darf nicht mehr dich tragen, aber täglich ſollen bittre Thränen der Reue dich befeuchten.

Am andern Tage ſollte der König wiederkommen; mehr als einmal war Louiſe in Verſuchung vom Hofe zu fliehen und einen Zu-

flucht sort in der Touraine zu suchen; ein Brief des Königs voll Liebe nahm ihr allen Muth, ohne sie jedoch zu beruhigen. Am Abend sahe sie ihn bey Madame; ihr ganzes Vertrauen wurde zurückgerufen durch seine Gegenwart, seine Worte und sein huldreiches Wesen. Ihr beunruhigtes Gewissen täuschte sie, indem sie sich vornahm, offenherzig mit ihm zu sprechen und mit Kraft, und zu verlangen, daß er ihr erlaube, sich zu entfernen, wäre es auch nur auf einige Zeit. Da die Stunde der Zusammenkunft nahte, ging sie in ihr Zimmer, um den König zu erwarten. Indeß empfand sie die heftigste Bewegung, mit verwirrender Angst stieg alles Nachdenken von gestern wieder in ihr auf, ihre Verwegenheit wurde ihr klar und entsetzte sie, unruhig stand sie auf, ging unsicher im Zimmer, heftete den Blick auf die Wanduhr und sahe mit einer Art von Schauder, wie die Stunde nahe war! Das leiseste Rauschen erschütterte sie. O Quaal der ungeheiligten Liebe, sagte sie,

und fiel in einen Seſſel; ach hätte ich voraus: geſehen, was ich leide, was hätte ich nicht gethan, um dir zu entweichen! Und wie? iſt es denn nicht Zeit mehr? . . . Doch wer wird von hier mich reißen? Ich bin allein, verlaſſen, vergebens ſuche ich den Beyſtand einer hülfreichen Hand!... So iſt die Flucht denn unmöglich? . . . Sie warf bey dieſen Worten die Blicke verſtört um ſich her, leiſe hörte ſie gehen, die Thür ging auf, faſt wur: de ſie ohnmächtig, es war der König! Lud: wig faßte Muth, da er ihrer anſichtig wurde, in ſolchem Schrecke, in ſolcher Verwirrung. Liebe, Zagen, Schüchternheit ſeines Opfers gaben ihm eine Macht, die er benutzte. Louiſe gab ſich ſelbſt zum Opfer, da ſie ihre Tugend hingab. . . .

Wie auch Schickſal und Glück ihre Launen an uns ausüben mögen, ſo giebt es im Leben dennoch nur eine wahrhaft ſchreckliche und nie: derbeugende Umwälzung, die, welche im ſanf: ten, großmüthigen Herzen bewirkt wird, durch

die lasterhafte Handlung, die alle Banden der Pflicht gebrochen; wie entsetzlich ist es nicht, in einem einzigen Augenblick alles Recht auf seine Selbstachtung verlieren, und sich vergebens selbst zu suchen, da man sich fremd geworden ist! Wenn die Handlungen nicht mehr mit den Grundsätzen übereinstimmend sind, wenn noch die Gewohnheit der Tugend da ist, und schon der Weg des Lasters eingeschlagen! Wenn man sich mit Entsetzen mit dem vergleicht, was man noch am vorigen Abend war, auf die Vergangenheit nur einen neidischen Blick werfen kann und in die Zukunft mit Schauder blickt! . . . Im Unglück ist es noch eine Lust, sich das Bild einer schönen, schnell entwichenen Vergangenheit zurückzurufen; doch das Angedenken der Unschuld macht den Schmerz des Schuldigen bittrer. Es scheint, als würde er seinen ehemaligen Handlungen fremde, sie vermögen nicht mehr ihn zu ehren, er verleugnet sie, sagt ihnen ab, was sag' ich! sie sind sein Ver-

dammungsurtheil! . . . Welch eine Lage, welch eine Umwälzung der Ideen! Welch ein herzzerreißendes Seyn! Und was gehört für Zeit dazu, sich an sich selbst zu gewöhnen und ohne Verzweiflung eine so traurige Umwandlung zu ertragen!... Vernichtet unter dem Gewicht ihrer Schuld kam Louise allen, die sie haßten, mit tiefer Demuth entgegen; bis jetzt hatte sie ein stolzes und sanftes Betragen beobachtet, durch welches das Streben vernichtet wurde, sie auf allerley Weise zu kränken; nun, da sie die Stütze ihres innern Bewußtseyns verloren, da sie der Verleumdung nicht mehr entgehen durfte, fand sie sich ohne Wehr gegen den Haß; ihre Niedergeschlagenheit, die auffallende Veränderung in ihrem Wesen, brachten ihre Feinde auf die Vermuthung, daß der König gegen sie kalt geworden sey. Doch nicht lange erhielt sich dieser Verdacht; nun wurde untersucht, Ludwig beobachtet, die Wahrheit entdeckt. Wenigstens tröstete sich Fräulein Lavalliere mit dem Ge-

danken, daß niemand erfahren würde von ihrer Schwachheit, doch was wurde aus ihr, da sie nach einigen Monaten bemerkte, daß sie unter ihrem Herzen den Beweis von ihrer Schmach trug!... Ihre Verzweiflung konnte Ludwig nicht anders stillen, als mit dem Versprechen, daß dieser Vorfall stets geheim bleiben sollte; niemand wußte darum, selbst nicht die Leute der Lavalliere. Auch Lauzun erfuhr nichts davon. Ungeachtet der Verschwiegenheit des Königs und der äußersten Vorsicht, konnte das Verständniß der Liebenden den Blicken der Lauscher nicht entgehen, und bald hielt der ganze Hof seinen Verdacht für Gewißheit. Nur die junge Königin wurde niemals davon unterrichtet; es war gefährlich, offen mit ihr davon zu sprechen, durch sie hätte es Ludwig erfahren, und so hätten die Verräther eine verhaßte Rolle gespielt; vergebens suchte man Ludwigs Gemahlin durch versteckte und zweydeutige Reden, durch Mienen und geheimnißvolle Aeußerungen aufmerk-

ſam zu machen. Man ſchien öfters ſie zu beklagen, wenn man ihre Rivalinn anſah, man zuckte die Achſeln und gab ſich das Anſehn Louiſe in der Königin Gegenwart mit ausgezeichneter Kälte zu begegnen. Beſonders Madame bezeigte dieſer Unglücklichen einen empörenden Hohn; Fräulein Lavalliere wurde dann blaß, ſchlug die Augen nieder, verſchluckte ihre Thränen, und man ſah es ihr an, daß keiner von den Pfeilen, die auf ſie gezielt wurden, verloren ging. Keiner wurde abgewehrt, und alle verletzten dies gefühlvolle, ſtolze Herz! Sie, die ſich ſelbſt mit ſolcher Strenge richtete, glaubte, ſie habe ſich dieſer Schmach ſchuldig gemacht, ſie trug ſie ſtets mit ſchmerzlicher Ergebung und konnte nie ſich daran gewöhnen. . . . Die Königin blieb bey alle dem ununterrichtet von dem, was man ihr ſo gern enthüllt hätte, ihr Verdacht fiel einzig auf Fräulein La Motte, welche dem Könige ein vorübergehendes Verlangen einge-

sons, da sie sahen, daß nichts im Stande war, der Königin die Augen zu öffnen, wandten sich in höchster Erbitterung an den Grafen Guiche und an den Marquis von Vardes. Dieser schlug die gefährlichste Tollkühnheit vor, doch wurde sie vom Haß aufgefaßt, der minder klug ist als die Liebe; und in der Hoffnung, daß diese schwarze That das Unglück der Lavalliere gewiß machen würde, schritt man zur Vollendung. Madame besaß einen Brief vom Vater der jungen Königin, dem Könige von Spanien. Die Handschrift wurde nachgeahmt, und in spanischer Sprache wurde ein Brief verfertigt, der die ganze Intrigue der Lavalliere mit dem Könige entdeckte, er schloß mit der Ermahnung an die Königin, die Verbannung ihrer Rivalinn zu verlangen. *) Man wußte, daß die Königin einmal erfahren mußte, daß dieser Brief nicht von ihrem Vater sey, doch schmeichelte man

*) Historisch.

ſich, er würde eine ſchnelle und heftige Wirkung thun, und die Urheber dieſer That könnten niemals bekannt werden. Wüßte man nicht, welchen traurigen Einfluß ein ungemäſſigter Ehrgeiz, zugeſellt dem Haſſe, dem Neide und dem beleidigten Stolze auf einen heftigen Charakter haben, ſo würde man nicht begreifen können, wie dieſer niedrige Anſchlag von ſo hohen Standesperſonen und ſo jungen bis dahin ſchätzbaren Frauen ausgedacht werden konnte.

Der Hof war in St. Germain, der König ſollte die Nacht nicht dort zubringen. Die Abrede war, daß die Gräfin Soiſſons den falſchen Brief nehmen und ihn mit Behendigkeit in das Bette der jungen Königin ſchieben ſollte. Sie that es. Doch die Molina, die ſpaniſche Kammerfrau der Königin, fand den Brief und gab ihn am andern Morgen dem Könige ſelber. *) Ludwig ließ ſich

*) Hiſtoriſch.

den Brief von der Molina überſetzen, dieſe ſagte ihm, die Sprache darin ſey ſo ſchlecht, daß er unmöglich vom Könige ſeyn könne, nicht einmal von ſonſt einem Spanier. Ludwig, der heftig erzürnt war, wollte dieſe Sache ſchnell erklärt wiſſen, ſeine Ungeduld ließ nicht zu, daß er Lauzun von Paris erwartete, er ließ den Grafen Guiche rufen. Der Graf erbebte, da er in Ludwigs Händen den falſchen Brief ſah, er glaubte ſich verloren.... Der König ſelbſt war zu heftig bewegt, als daß er die Beſtürzung des Grafen hätte wahrnehmen ſollen, er beruhigte ihn ſogleich, indem er ihm auftrug, die Urheber dieſer Betrügerey zu entdecken. Der Graf ſuchte Fräulein Montpenſier verdächtig zu machen. Ludwig ſagte, er ſchätze ſie, und ſie ſey ſolcher Niedrigkeit nicht fähig. Der Graf beſtand nicht weiter darauf, und verſprach nur, den Auftrag des Königs mit Eifer zu erfüllen. Wenige Tage darauf verklagte er den Herzog und die Herzogin von Navailles, und mit ſo

vieler Geſchicklichkeit und Wahrſcheinlichkeit, daß der König keinen Zweifel darüber hatte. Nun ſagte er alles der Lavalliere, die vergebens ſuchte ſeinen Zorn zu mildern, die beyden Beſchuldigten wurden verbannt. *) Die Molina indeß, da ſie dieſe Begebenheit erfuhr, ſagte dem Könige, daß die junge Philippa, eine Spanierin im Dienſte der Königin, an demſelben Abend, wo ſie den Brief gefunden, hinter einem Vorhange am Fenſter im Zimmer der Königin geſeſſen. Sie habe die Gräfin Soiſſons hereintreten ſehen, die ſich dem Bette genaht, die Decke gelüftet und ſich ſchleunig hinwegbegeben habe. Auf dieſe Erzählung ging der König ſogleich zur Soiſſons und ſagte ihr, daß er um alles wüßte. Wenn ein Mann bey gefährlichen Fällen den Kopf verliert und leugnet, daß er ſtrafbar iſt, ſo widerſpricht er ſich, iſt ungeſchickt, aber er geſteht ſeine Schuld nicht; dahingegen eine Frau, die kei-

*) Hiſtoriſch.

ne Geistesgegenwart hat, sogleich gesteht; im Allgemeinen wissen die Frauen nicht gegen das Schicksal zu kämpfen, so arglistig die Gräfin Soissons war, gestand sie doch gleich, daß sie den Brief geschrieben, aber sie war so feige, den Grafen Guiche und Madame zu verrathen. Sie mußte ohne Aufschub den Hof verlassen, Guiche und Vardes wurden verbannt; Herzog Navailles und seine Gemahlin zurückberufen. Ludwig glaubte, ihnen eine glänzende Schadloshaltung schuldig zu seyn, er gab dem Herzog eine Stelle, die er lange gewünscht und um welche er nie zu bitten gewagt hatte. *) Der König hatte mit Madame einen sehr lebhaften Auftritt, einige Zeit lang ging er nicht zu ihr, nur die dringenden Bitten der Lavalliere vermochten ihn zurückzukehren. Henriette war bestraft genug; dem Gegenstande ihres Hasses hatte sie nicht schaden können, und nun auf einmal die Achtung des

*) Historisch.

Königs, ihren Liebhaber und ihre Freundin, und ſelbſt die Hoffnung zur Rache verloren!... Alle dieſe Intriguen betrübten Louiſe innig. Ach! ſagte ſie, ich habe nur noch Böſes verurſacht, alle dieſe Streitigkeiten, Verbannungen rühren von mir her! und wenn man wenigſtens nur nicht das Recht hätte, mich zu verachten!... Durch einen häuslichen Vorfall, der tiefen Eindruck auf ſie machte, wurde dieſe Vorſtellung noch bittrer für Louiſe. Sie hatte ein Mädchen aus der Touraine mitgebracht, eine ihrer Geſpielinnen, Roſalia genannt. Dieſe liebte und ſchätzte ihre Herrſchaft, mit der ſie auferzogen worden war, und von deren Liebe und Schwachheit ſie nicht wußte. Eines Tages kam ſie, in Thränen ſchwimmend, ſich ihr zu Füßen zu werfen und ihr zu geſtehen, daß ſie betrogen und verlaſſen, und im Begriff ſey, Mutter zu werden! Unglückliche Roſalia! rief Fräulein Lavalliere mit außerordentlicher Bewegung. Ach Fräulein! ſagte Roſalia, ich fühle es, wie ſehr

Sie mich strafbar finden müssen! Aber man zeigte mir so viel Liebe! . . . — Ist Dein Liebhaber frey? — O Himmel, Fräulein, können Sie mich für so verächtlich halten, daß Sie glauben, ich habe einem verheiratheten Manne nachgegeben! . . . Diese unbefangne Antwort drückte Louise zu Boden, ihr stolzes, sanftes Herz wurde davon getroffen wie von einem Blitzstrahl, sie verbarg ihr Antlitz und schwieg. Da Rosalia immer noch um Verzeihung flehte, sagte sie: Ach liebes Mädchen! Wollte Gott, daß wir noch uns in der glücklichen Provinz befänden, wo wir geboren wurden! . . . Doch, Dein Liebhaber hat keine andre Verbindlichkeit, Du kannst also wohl glücklich werden? . . . Ach! ich beweine meinen Fehler und seine Unbeständigkeit! Er verläßt mich! . . . — Er liebte Dich also niemals? . . . Seine Leidenschaft war heftig, doch er hat sich schnell verändert. — Ist das möglich? . . . — Den Männern? ja! Bey diesen Worten erbebt

Fräulein Lavalliere, und weint, ſie umarmt Roſalia und verſpricht ſie nie zu verſtoßen. Frau von Themines ſchrieb immer Louiſen, die ihr Lob länger nicht vermochte auszuhalten, und ſich zuletzt entſchloß, ein peinliches Geſtändniß abzulegen. Doch kann eine Frau niemals zu einer Eröffnung ſich entſchließen, wenn ſie nicht irgend etwas verſchweigt; Louiſe geſtand nur ihre Schwachheit und nicht die Folgen derſelben. Sie erhielt folgende Antwort.

* * *

„Wie, ich könnte aufhören, Sie werth „zu halten, wenn ich Sie mehr als jemals „beklagen muß? Ach, meine Freundin, Sie „brauchten mir nicht zu ſchildern, wie ſehr „Ihr Herz von Quaal zerriſſen iſt, da Sie „mir einmal Ihren Fehltritt geſtanden! Iſt „in einem ſo reinen Lebenslaufe eine Verirrung nicht das traurigſte Mißgeſchick? . . . „Können Sie vor mir bange ſeyn, da ich,

„die Sie von Jugend auf kennt, unmöglich
„Sie verachten kann! Wie können Sie
„das nur denken? Wird dies traurige Ge-
„heimniß kund, so werden Alle das Recht ha-
„ben, Sie streng zu richten, an Ihren Selbst-
„Vorwürfen, wie an Ihrer Uneigennützigkeit
„zu zweifeln, und Sie für so niedrig als vol-
„ler Schuld zu halten! Ich aber, die Sie
„kennt, wie kann ich im Herzen Sie verken-
„nen, Sie auch nur einen Augenblick lang
„beschuldigen? Mein Betragen dürfen Sie
„nicht loben, mein Glück allein ist zu preisen;
„ich verließ nie die selige Einsamkeit, wo ich,
„dem Himmel sey Dank, auf immer meinen
„Aufenthalt habe; Ihr Beyspiel zeigt mir
„ganz die Gefahr, von der Sie umgeben
„sind, und dann, wenn Sie fallen konnten,
„muß ich wissen, daß auch ich meiner selbst
„nicht gewiß bin. Mich kann der Fehltritt,
„den Sie beweinen, nicht stolz machen, son-
„dern nur demüthiger, haben wir nicht glei-
„che Meinungen und Gefühle; und war es

„möglich, Sie davon abzuwenden, selbst als
„Sie hingerissen wurden? Nein, gewiß nicht!
„Dasselbe Verhältniß schließt uns noch anein-
„ander, Ihre Seele ist nicht anders gewor-
„den, wir sehen urtheilen und fühlen noch
„eine wie die andre. Ja, immer bin ich stolz
„auf Ihre Liebe, doch ach! heute ist mit
„diesem Stolz eine so herbe Bitterkeit ver-
„knüpft! Ihr Schmerz, Ihre Klagen, Ihre
„heißen Thränen, Ihre Leiden, das ist mein
„Genuß, darüber freue ich mich, selbst nun
„sie mir das Herz zerreißen. Ich hätte es
„von Ihnen abwenden mögen, jetzt aber
„möchte ich Sie nicht davon befreyen; Sie
„in Ihrer jetzigen Lage ruhig zu sehen und
„glücklich, das wäre für mich das Uebermaas
„des Schmerzes! . . . Welch ein wunderba-
„rer Widersinn der Vorstellungen und Ge-
„fühle! . . . Meine Freundschaft kann nicht
„vermindert werden, es scheint sogar, als
„hätte Ihr Vertrauen diese Bande fester ge-
„knüpft, nun Sie aber verirrt sind, haben

„Sie den Zauber derselben vernichtet! . . .
„Ach, bringen Sie ihn wieder hervor, es
„steht in Ihrer Macht! . . . Warum wol-
„len Sie zögern mit der Rückkehr zur Tu-
„gend, ohne die keine Täuschung des Glücks
„für Sie seyn kann? . . . Wie wäre es un-
„gewöhnlich, wie wäre es schön, wenn Sie
„sich entschlössen, ohne Verzug ein Opfer zu
„bringen, das Sie doch gewiß einmal ma-
„chen! . . . O meine Louise! Dich verur-
„theilt ja kein strenger Richter, sondern es ist
„die Gesellin Deiner Kindheit, die Dich mit
„Seufzen ruft! . . . Komm, diese friedli-
„chen Gefilde, die einst Dir so theuer waren,
„sind noch dieselben! Komm, und finde hier
„Ruhe und Freundschaft wieder! Ach, Dein
„Herz wird voller Gluth und Sturm seyn,
„wenn Du kömmst, ist aber einmal eine große
„That vollbracht, so finden wir in ihr selbst
„unendlich mehr Kräfte, als wir bedurften,
„sie auszuführen! Triumphirend werde ich
„Dich sehen, Du wirst mir sagen: wenn

„ich mit Leidenschaft liebe, wenn ich ange-
„betet bin, entreiß mich allem Zauber der
„glücklichen Liebe! . . . Komm, laß uns
„mit einander weinen! . . . Denke daran,
„daß strafbare Bande sich einmal lösen müs-
„sen; und wage es jetzt schon, die schmähli-
„che Fessel zu zerbrechen, die zu gleicher Zeit
„drückend und vergänglich ist, und nur dann
„unverlöschende Spuren hinterläßt, wenn
„man sich von ihr nicht hat losmachen wol-
„len. Möchtest Du eine so unglückliche Bahn
„durchlaufen? Nein! Du mußt schon bey
„den ersten Schritten zurückschaudern, mit
„einem Entsetzen, das Dich auf immer auf
„dem seligen Pfade der Tugend bestärken wird.
„Könntest Du dann noch ihn verlassen, wenn
„Du weißt, was es kostet, ihm zu entwei-
„chen? . . . Eine späte Reue scheint von der
„Ermüdung zu kommen, aber wenn sie vom
„Glanze der Schönheit und Jugend verherr-
„licht wird, wie edel ist sie dann! . . . Soll
„ich Dich abholen? Ein Wort, und ich kom-

„me! Meine glühende, zärtliche Liebe giebt
„meinem Herzen die Rechte einer Mutter!
„Ach! wenn die Deine lebte, und reichte Dir
„die Arme, würdeſt Du Dich weigern, Dich
„hinein zu werfen? Komm! ich gebe ſie Dir
„zurück mit all ihrer Liebe und ihrem Schmerz!
„Gedenke, daß ſie mir anempfahl, über Dein
„Loos zu wachen! . . . Das Andenken mei-
„ner Wohlthäterin und meine Freundſchaft
„wären hinreichend, mich zu bewegen, von
„Dir dies ſchnelle, harte Opfer zu verlangen,
„aber ſoll ich es nicht lieber meiner Bitte und
„meinen Thränen verdanken? Kannſt Du
„die Leidenſchaft eines Tages oder einer Jah-
„reszeit dem Gefühle eines ganzen Lebens
„vorziehn? . . . Du fürchteſt den zu betrü-
„ben, der Dich unglücklich gemacht, kannſt
„Du ohne Mitleid für Deine treue Freun-
„din ſeyn? Wird es dem Thron an Zer-
„ſtreuung und Schadloshaltung fehlen? Ich
„aber, was wird aus mir mit der Erinne-
„rung an Dich an den Stellen, wo alles mir

„das Glück und die Unschuld unsrer ersten
„Tage zurückruft! Sage mir nicht, es ist
„nicht Zeit mehr! In Deinem Alter ist
„die ganze Zukunft noch unser, und der Irr-
„thum eines Moments kann die Vergangen-
„heit nicht beflecken! . . . O eile! Diese
„Lüfte der Heimath, so süß und so rein, wer-
„den Dir ein neues Leben zuhauchen; Du
„wirst glauben die Unschuld wiederzufinden!
„Schwankst Du noch länger, so wird bald
„durch Deinen Fehltritt ein verhaßter Ruf
„Dich bekannt machen, vor dem Du Dich
„nicht mehr wirst bergen können, die Freund-
„schaft wird sich nicht dagegen auflehnen dür-
„fen, um Deine Vertheidigung zu sprechen.
„In der ganzen Welt wird dein Name be-
„kannt seyn, ach! und nur durch Deine
„Schande! Die sittsamste aller Frauen wird
„die auffallendste seyn, und ihre Schaam,
„ihr Stolz sind dann ihre Folter! . . . Das,
„was in ihr als das Edelste glänzt, wird nur
„ihr Urtheil strenger sprechen und die Bitter-

„keit ihrer Reue schärfen! . . . Ach! und „was werde ich dann seyn, die stolz war auf „Deine Tugend und Deinen Ruf, wenn ich „Deinen Namen nicht hören kann, ohne zu „erröthen? . . . Doch, wenn alle dieses „Flehen, diese Wünsche verweigert werden, „so will ich harren! . . . Immer stehen „meine Arme Dir offen. . . . Ich kann „nicht zu Deinem Wohnplatz anders gehen, „als um Dich mit fort zu reißen; . . . aber „immer werd' ich bereit seyn, Dich zu em„pfangen! Leb' wohl, Du Liebe, Du Un„glückselige! Mußt Du einst seufzen über „Undank und Wankelmuth, o so sage Dir „noch, daß es ein Herz giebt, das sich nicht „geändert, das treu und liebend ist und sich „um Dich betrübt, es ist das Deiner „Eudoxia."

Von glühender Dankbarkeit beseelt wollte Louise gleich zu ihrer Freundin reisen, nur

ließ es ihr Zustand nicht zu. Sie konnte ohne Gefahr eine lange Reise nicht wagen, und wie hätte sie sich dort zeigen können in solcher Schmach!... Mit lebhafter Rührung dankte sie ihrer Freundin und versprach aufrichtig und fest, den Hof in 3 Monaten zu verlassen.

Endlich erschien der schreckliche mit Bangigkeit erwartete Moment. Sie ließ sogleich den König benachrichtigen, der mit einem vertrauten Arzt und mit der Marquise von Sourdis, der ehemaligen F. Artigny, zu ihr kam. Durch den entsetzlichen Zwang, den sie sich anthat, wurden Louisens Schmerzen noch heftiger; in der Furcht, gehört zu werden, stieß die Unglückliche nicht einen Schrey aus. Dem Arzte antwortete sie, da er sie ermahnte, ihr Klagen nicht zu ersticken: Ach! Ich darf mich nicht beklagen!... Nie zeigte Ludwig sich zärtlicher gegen sie. Nicht einen Augenblick wollte er sich von ihr entfernen. In Thränen schwimmend befragte er ihren Arzt jeden Augenblick, nichts war fähig ihn

zur beruhigen, er sah ihre Leiden und fürchtete alles. Verwirrt rief er aus: Retten Sie, mein eignes Leben fodre ich von Ihnen, alles, was ich habe, ist Ihre, retten Sie! . . .

Um drey Uhr Morgens vergaß Louise ihren Schmerz, ihre Furcht und Schande, sie war Mutter, in ihrem Arme lebte ihr Kind! . . . In seinem Entzückungstaumel umarmte der König alle die im Zimmer waren, so rührend wie seine Angst gewesen war, war nun seine Freude. *) Der Beweis einer so heftigen Liebe fesselte Louise mit stärkern Banden noch, denn wie mächtig ist die Dankbarkeit, wenn sie mit der Liebe verbunden ist!

Von diesem Moment an war das Versprechen an Eudoxia zurückgerufen. Im Herzen that Louise einen andern Eid, der weniger schwer war, den: Nie den Mann zu ver-

*) Hilsartsch.

laſſen, der ſo zu lieben wußte! . . . Nachdem ſie einige Stunden geſchlummert, erwachte ſie zu Mittag und erſchrack, da ſie bedachte, daß die Königin durch ihr Zimmer kommen mußte, welches ein kürzerer Weg zu einer Kapelle war, wo dieſe Fürſtin täglich die Meſſe leſen ließ. Es war die Abrede, daß man ſie verhindern würde, durch das Zimmer zu gehen, um aber alle Art von Argwohn zu vermeiden, faßte Louiſe den ſonderbaren Entſchluß, ſie hineinzulaſſen. Sie ließ Tuberoſen bringen und um ihr Bette ſtellen, und dieſer Duft, der ihrem Zuſtande ſo gefährlich war, konnte ſie tödten, ſie hoffte aber ihre Ehre dadurch zu retten. . . . Die Königin nahte ſich gütig dem Bette des Fräuleins und fragte nach ihrem Befinden. Sie war mit Ambra parfümirt. Als ſie fort war, wurde Fräulein Lavalliere ohnmächtig. Am andern Morgen hatte ſie jedoch den Muth, ſich anzukleiden, die Königin zur Kapelle zu begleiten und einen Theil des Abends im Zir-

kel bey Madame zu seyn *). Ungeachtet alles dessen wurde ihr Geheimniß bekannt und man ließ es ihr auf alle Weise fühlen. Sie verdoppelte ihre Wachsamkeit und Vorsicht, und wenn sie zu aufrichtig war, um ihre Gesinnungen verschleiern zu können, so wollte sie doch nicht das Aergerniß einer freyen Aufführung geben, damit sie, wenn gleich beargwohnt, doch niemanden das Vorrecht gäbe, sie mit Gewißheit zu beschuldigen.

Des Königs Leidenschaft wurde mit jedem Tage heftiger, da sich ihre Gluth und ihr Zauber noch vermehrte durch Louisens Empfindsamkeit, und selbst durch ihre Gewissensvorwürfe und durch die Heimlichkeit ihres Umganges mit ihm; vergebens wurde gehofft, daß eine Liebe, die schon seit drey Jahren währte, nun im Abnehmen seyn müsse; alle neue Versuchungen, in die Ludwig gerieth, waren überflüssig. Nicht die Schönheit der

*) Historisch.

Frau von Monaco, noch die der Frau von Soubise, noch die Anmuth und der Zauber der Prinzessin Palatine konnten Ludwig von der abwendig machen, die er einzig liebte und die sein ganzes Vertrauen besaß. Das einzige, was den Feinden der Lavalliere gelang, war die Angst, die ihre Plane in ihr erregten; doch wurde sie durch den zarten, liebenden Ausdruck ihrer Bangigkeit noch liebenswürdiger in Ludwigs Augen, und seine eigne Leidenschaft bewies sich noch glänzender in der Sorgfalt, die er anwandte, um seine Geliebte zu beruhigen. Weniger noch als durch Rache, wächst der Haß durch unfruchtbares Streben nach ihr; unter allen Leidenschaften ist er es, der höher und stärker wird durch vereitelte Begierde und zertrümmerte Hoffnungen. Louisens Feinde wurden heftiger durch den Zwang, den sie sich anlegen mußten, und durch die Mäßigung, die ihnen des Königs Leidenschaft und Festigkeit nothwendig machte. — Lange schon war die Gesundheit

der Königin Mutter schwankend; plötzlich wurde ihr Uebel heftiger und ihr Zustand tödtlich. Der zärtlichste, beste Sohn, der König, bewies bey dieser Gelegenheit die rührendste Empfindung. Seine Thränen flossen an Louisens Busen, die mit ihm weinte, und sich berauschte im Glücke, ihn so liebenswerth zu sehen. Seit dieser Krankheit war Fräulein Lavalliere immer um Madame im Zimmer der sterbenden Königin. Ludwig war heftig betrübt, darum mußten es alle scheinen. Eine unaussprechliche Süßigkeit fand Louise darin, mit ihm ohne Zwang zu weinen, ungeachtet der vielen Zeugen, sich mit ihm vor Allen zu vereinigen in Wünschen, Gefühlen und Klagen, und das wahrhaft zu bezeigen, was alle andere nur heuchelten. Sie durfte nun nicht mehr die Gefühle ihres Herzens bezwingen, die alle sich nach dem seinigen wandten, sie konnte nun mit ihm hoffen, fürchten, gerührt seyn und zagen, sie durfte denken, daß nur bey ihr Trost für ihn sey! . . . Am Haupt-

kissen seiner Mutter sahe sie ihn drey Tage und drey Nächte hintereinander, ohne daß er sie einen Augenblick verließ; sie sahe ihn ohnmächtig werden, als die Königin die Augen schloß, um zu schlummern. Ludwig glaubte sie stürbe! Die Königin starb an einem Krebs, dessen Wunde einen so erstickenden Geruch aushauchte, daß sich niemand ihrem Bette nahte, ohne sich mit geistigen Wassern zu begiessen. Ludwig wollte keine solche Vorsicht anwenden am Bette sitzend, unter den Gardinen hielt er eine ihrer Hände und brachte Tage und Nächte zu, sein Haupt gestützt, an der zerrissenen Brust, von der er das Leben empfangen. Ja, ohne Zweifel war seine kindliche Liebe ein heilsamer Balsam, der ihre Schmerzen versüßte! *) Am Abend vor ihrem Tode gab die Königin Ludwig ihr Testament und bat ihn, es zu lesen und die nöthigen Aenderungen daran zu machen. Er un-

*) Historisch.

terschrieb es sogleich, ohne es zu lesen. Obwohl er selbst krank war, ging er nach ihrem Tode sogleich wieder an seine Geschäfte; dies war eine Pflicht, er hatte den Muth, sie zu erfüllen, aber sechs Wochen lang ließ er sich nicht öffentlich sehen. Dem Andenken dieser theuern, ehrwürdigen Mutter zollte er die glänzendsten Huldigungen. *) Es war nach ihrem Tode, als er die schöne Medaille schlagen ließ, wo auf einer Seite Anna von Oesterreichs Profil ist, auf der andern Religion und Tugend, die sich umarmen, gestützt auf einem Altare.

Seit geraumer Zeit empfand der König das Verlangen, Louise von Madame's Oberherrschaft zu befreien, und sich selbst von einem peinlichen Zwange, indem er die strafbare Wahl seines Herzens öffentlich bekannt machte; nur die Gewißheit, die Königin Mutter tödtlich zu betrüben, hatte diese heftige Be-

*) Memoires de Madame de Monteville.

gierde mäßigen können, und er wollte nun endlich ein so theures Projekt zur Ausführung bringen. Louise setzte sich seinem Vorhaben mit Festigkeit und Aufrichtigkeit entgegen; ihr erster Einwendungsgrund war der gerechte Schmerz, den die junge Königin bey solch einem Aufsehen empfinden müßte. Sie irren Sich in Hinsicht ihrer Gefühle, sagte Ludwig, die Königin liebt mich nicht. Ach, das ist unmöglich! rief Fräulein Lavalliere; o! ich beschwöre Sie, lassen Sie nicht bey meiner Schwachheit mich auch noch des Unrechts schuldig machen, daß durch mich die Tugend gekränkt und betrübt wird! Bin ich doch schuldig genug, machen Sie mich nicht zum Abscheu! Denken Sie vor allem an Ihren eignen Ruhm, es ist jetzt der Meine, einen andern habe ich nicht! . . . Lassen Sie mir die Vergessenheit, die Dunkelheit, wo möglich; Glanz und Ruhm sind für mich von nun an nur Flecken! Lassen Sie mir den makellosen Ruf, auf den ich allein noch stolz seyn

darf. Welch ein Ehrgefühl könnte noch mich beleben, wenn die glühende Schwärmerey für Sie aufhörte, und die Bewunderung, die Sie jetzt einflößen? Rechtfertigen kann sie mich nicht, aber doch Entschuldigung und Trost für mich seyn! Sie würden sie schwächen, wenn Sie öffentlich die Verachtung der ehelichen Treue zeigten; wenn Sie ein Beyspiel gäben, das ohne unglücklichen Einfluß auf die Sitten nicht bestehen kann! So lange man Sie besorgt sehn wird, Ihre Schwachheiten zu verbergen, wird man diese ehren, da man sie nur entdecken kann. Wenn Sie sie aber Preis geben, wer wird Ihnen dann noch Nachsicht schuldig seyn? . . . Und ich! wie groß wäre meine Verzweiflung, wenn ich die öffentliche Verehrung für Sie sinken sähe, und ich hätte Schuld daran!... Das Beyspiel Ihres Ahnherrn dürfen Sie nicht anführen, von ihm wurden nur ehrsüchtige Frauen geliebt, die um den schmählichen Titel einer Favoritin flehten; sie trotzten dem

Haſſe und der Verachtung, damit ſie nur herrſchen durften und Reichthümer aufhäufen. Wollen Sie mich mit dieſen in eine Klaſſe ſtellen? Wollen Sie, daß die Geſchichte meinen Namen unter ſo entehrte Namen verſetze? —

Von einem ſo edeln Widerſtande gerührt, ſchien der König ihren Gründen nachzugeben, doch wie war er entfernt, einem Projekt zu entſagen, von dem die Seligkeit ſeines Lebens abhing!

Wenige Zeit nach dieſer Unterredung brachte der Hof ſechs Wochen in Compiegne zu. Der König jagte oft im Walde. Bey einer dieſer Jagden, wo Fräulein Lavalliere in Madame's Kaleſche zugegen war, hatte ſie die Augen auf den König geheftet, deſſen ſchöne Geſtalt, beſonders wenn er zu Pferde ſaß, die andern jungen Leute am Hofe verdunkelte. Da er einen Nebenweg einſchlagen wollte, wurde er durch einen Graben aufgehalten; man bat ihn, umzukehren, und Louiſe ſchau-

derte, da sie ihn mit Lachen antworten hörte, daß ihn nie ein Hinderniß zum Zurückgehen bewegen würde. . . . Und hätte er es auch thun können vor den Augen derer, die er liebte? Ludwig gab seinem Pferde die Sporen, es sprang den breiten Graben, aber es fiel nachher nieder und warf den König ab, mehr sahe Louise nicht. Ein Klageschrey, das wie ein letzter Seufzer erschallte, entfloh aus dem innersten Herzen, ihre Augen schlossen sich, sie sank in Ohnmacht. Der König hatte den Arm zerbrochen, seines Schmerzes ungeachtet stand er sogleich auf. Henriettens Kalesche hatte sich ihm genaht, niemand hatte in diesem Augenblick der Verwirrung und des Entsetzens daran gedacht, der ohnmächtigen Lavalliere zu helfen. Man drang in den König, in die Kalesche zu steigen, er willigte ein, da er aber Fräulein Lavalliere bleich sahe, ohne Leben, den Kopf gesenkt auf die Schulter der Dame, die neben ihr saß, war er selbst fast seines Bewußtseyns nicht mehr

mächtig. Großer Gott! rief er aus, helft ihr, o helft ihr! . . . Er reißt bey diesen Worten ein Flakon aus Madame's Händen und läßt Fräulein Lavalliere Salz einathmen; sie öffnet die Augen, erblickt den König und zerschmilzt in Thränen. . . . Ludwigs Thränen fließen mit den ihrigen. Innerlich höchst erbittert sucht Madame sich zu rächen, indem sie in ihrer Haltung und Wesen zeigt, wie sehr diese Scene sie in Verwirrung setzt; sie hätte das Aergerniß davon vermindern können, wenn sie selbst einige Rührung geäußert hätte. Doch wurde durch den Kontrast, den ihre Kälte und Trockenheit zu dem lebhaften Gefühl der Lavalliere bildete, diese nur auffallender.

In diesem Moment bezeigte niemand die lebhafte Theilnahme, die man bey jeder andern Gelegenheit geäußert haben würde. Jeder beneidete gewissermaßen insgeheim die unwillkührliche Regung, die solche glühende Neigung verrathen hatte. Alle andre Aeußerung

würde neben dieser nur schwach gewesen seyn, wenn man in dieser Art nicht die Hoffnung hat, andre zu übertreffen, oder zum mindesten gleichzukommen, so erlaubt die Muthlosigkeit nicht mehr den Trug, und der Unwille bringt oft falsches Ansehn von Unempfindlichkeit hervor.

Da Louise eine Karosse des Königs nahen sah, wollte sie absteigen, unter dem Vorwande, dem Könige Platz zu machen. Er litt es nicht, stieg aber ab und in seinen eignen Wagen. Nur aus dem Bericht der Wundärzte wurde es kund, daß Ludwig den Arm zerbrochen hatte. Wie bewunderte Fräulein Lavalliere seinen Muth, und wie gerührt wurde sie von so viel Liebe! Sie hatte ihre Unbesonnenheit über ihre Bangigkeit um den König vergessen, Ludwig aber wußte sie zu benutzen, er behauptete, das Geheimniß sey nach solchem Auftritt überflüssig, und sagte, er könne es nicht mit ansehn, wie sie den Hohn und den Hochmuth der Prinzeß

ertragen müsse; doch konnte sein inniges Bitten keine Zustimmung erlangen, er aber betrug sich, als hätte sie ihre Einwilligung gegeben.

Die prachtvollen Gebäude von Versailles waren fertig, sobald der König gesund war, begab er sich mit dem Hofe an diesen Ort, den er erschaffen; er kaufte das Hotel von Bison für Fräulein Lavalliere, er legitimirte ihre zwey Kinder, und nahm für sie Besitz von dem Gute Vaujour, daß er zum Herzogthum machte. Sodann gab er ihr den Titel der Herzogin von Lavalliere, den sie von nun an bey Hofe hatte.

Doch es war vergebens, daß der größte König der Erde alle seine Macht anwandte, um den Gegenstand seiner Liebe zu erheben; nur mehr als je fühlte sich die unglückliche Herzogin mitten in der Pracht ihres neuen Glanzes niedergebeugt von drückender Schaam!... Jetzt, da ihre Kinder im Range der Prinzen vom Geblüt waren, beschwor sie den König, sie in einem abgelegenen Hause in Versailles

allen unbekannt leben zu lassen. Alle Geschenke von ihm schlug sie aus; Ludwig aber zwang sie dieselben anzunehmen; sie konnte dem Machtspruch des stolzesten Monarchen, der Gewalt des angebeteten Geliebten nicht widerstreben.

Macht und Gold können die Monarchen mit vollen Händen austheilen, doch mag keiner ihrer Schätze die Ehre zurückkaufen. In den glänzenden Beweisen der Gunst des Königs sahe Louise nichts als neue Ursach der Verwirrung für sie; es war ihr unmöglich Abschied zu nehmen von Madame, sie hätte ihre Blicke nicht ertragen können. In den achtungsvollsten Ausdrücken faßte sie ihren Demissionsbrief ab, und in den Pallast, den die Liebe für sie auf das köstlichste geschmückt, schloß sie sich ein. Wie fühlte sie sich hier gedemüthigt! O Gott! rief sie, so bin ich denn auf immer in die verächtliche Klasse der hochmüthigen, eigennützigen Weiber gerathen, welche die unerbittliche Geschichte auf alle Zei-

ten hin mit dem Stempel der Infamie bezeichnet! Alle dieser Glanz um mich her verkündigt meine Schmach und raubt mir was sie entschuldigen kann. Ach, ich hatte mich hingegeben, und die ganze Welt kann glauben, ich habe mich verkauft! Was ist denn in aller Augen die Maitresse des Königs anders, als die erste öffentliche Person in der ganzen Nation? . . . Wie kann ich solch ein Uebermaas von Schmach ertragen! . . . Diese fürchterlichen Gedanken machten solchen Eindruck auf sie, daß sie, allen Bitten des Königs ungeachtet, sich einschloß und mehrere Wochen lang niemand bey sich sahe.

In ihrem Zimmer hatte sie ein Schmuckkästchen voll der prächtigsten Juwelen gefunden, sie wollte nichts davon behalten; mit dem Gelde, was sie daraus zog, stiftete sie ein Hospital für arme Greise und eins für junge Waisen *).

*) Historisch.

Sie mußte endlich an den Hof zurück, der König verlangte es ausdrücklich. Beym Einsteigen in ihre Sänfte wurde sie erschreckt, da sie um sich den Haufen Volkes sahe, den die Neugier angezogen. Auf allen Gesichtern glaubte sie den Ausdruck der schimpflichen Verachtung und des unterdrückten Hasses zu lesen! Ihre Verwirrung stieg noch, da im Schlosse die Höflinge sich um sie her drängten; da sie bey der Königin ankam, glaubte man, sie würde ohnmächtig werden; sie war nicht im Stande ein Wort zu sagen. Ihre peinliche Beklemmung war so sichtbar, daß die Königin Mitleid damit hatte, sie sprach sehr sanft und gnädig mit ihr, die Herzogin verbeugte sich tief und ihre Augen waren voll Thränen. Madame, die ihr mit höhnischer Kälte begegnete, that ihr nicht so weh. Wie unglücklich war dieser Abend für sie, wie nahm sie sich vor, selten an Hof zu gehen! Nie hatte sie seit ihrem Fehltritt ein so peinliches Gefühl gehabt, nie waren ihre Gewissensbisse

bittrer gewesen, die durch eine tragische Begebenheit noch ungestümer wurden.

Der Marquis von Bragelone, der sie in ihrer ersten Jugend mit so wahrer und reiner Leidenschaft geliebt, hatte dies tiefe Gefühl immer im Herzen für sie bewahrt, ungeachtet einer Abwesenheit von fünf Jahren. Lange Zeit hatte seine Liebe durch die Briefe der F. v. Themines neue Nahrung und Gluth erhalten, doch diese Briefe hörten auf. Der Marquis schob dies blos auf die Schwierigkeit, Briefe zur Armee gelangen zu lassen. Er hatte keine Bangigkeit, und dachte daran, sich seiner angebeteten Louise werth zu machen; er zeichnete sich durch mehrere glänzende Thaten aus. Durch den Ruhm, der ihm zu Theil wurde, wuchs seine Hoffnung und Liebe, und voll von der glühenden Schwärmerey für Liebe und Ehre benuhte er einige Augenblicke der Dienstfreyheit und flog nach Versailles. Hier frägt er, nicht unterrichtet von allem was vorgegangen, nach

Fräulein Lavalliere, Hofdame der Henriette von England. Dieſe Frage fiel auf, und die Antwort war ein Donnerſchlag für den unglücklichen Liebenden! ... Wie iſt einem, der auf einmal und in einem Augenblick alle Täuſchung verliert, die der Zauber des Lebens iſt, und alle Hoffnung auf Glück und Troſt? ... Mehrere Minuten lang war er unbeweglich vor Entſetzen; bald aber, ſeine Kräfte ſammelnd, rief er aus: Noch einmal will ich ſie ſehen! ... Er ſchwankt nach dem Hotel der Herzogin hin. Da er ſagt, er komme von der Gräfin Themines, wird er ohne alle Schwierigkeit hineingelaſſen. Mit drückendem Unwillen durchſtreift er eine lange Reihe prächtig geſchmückter Zimmer; er gelangt in ein Kabinet, wo er die Herzogin findet, ſchöner, rührender als jemals, allein; in ſchwermüthiger Stellung, und vernachläſſigt, träumend ... ihr gegenüber hing ein Bild des Königs.... Bey dem unerwarteten Anblick des Grafen Bragelone erbebt

ſie, erröthet und bedeckt ihr Geſicht mit beyden Händen. . . . Er ſtand unweit von ihr, geſtützt auf einen Tiſch, bleich, unbeweglich, ſie ſtarr anſchauend.... Einen Geiſt glaubte ſie zu ſehen. Ach! fliehen Sie, ſagt ſie, fliehen Sie eine, die Ihrer Klagen nicht werth iſt! . . . Gefallner Engel! ruft er. Die Herzogin kann bey dieſen Worten ihre Thränen nicht zurückhalten. Und ich, ſagt er, könnte ich doch weinen! . . . O Du, die ich angebetet, wie das Muſter der hohen Tugend, ich ſehe noch in Dir dies himmliſche Bild, und es iſt meine größte Folter, zu erkennen, das Du Dich nicht verirren konnteſt, ohne alle Ruhe zu verlieren! . . . Ach! Sie hatten mir nichts verſprochen, ich habe Ihnen keinen Vorwurf zu machen, aber da ich aufhören muß, Sie zu bewundern, verliere ich den Glauben an Glück, und die ſelige Schwärmerey der reinen, glühenden Seele . . . nun ich Sie ſehe als Opfer der Verführung, hat mein Daſeyn geendet! . . . Ach,

sagte die Herzogin, die Ehre kann Trost für Sie haben! . . . Die Ehre? erwiederte er, und für wen sollte ich kämpfen? . . . welche Hand reicht mir den Preis der Tapferkeit? . . . Bey diesen Worten warf er den Blick auf des Königs Bildniß, und schauderte; nach einigem Stillschweigen sagt er: Leb wohl! . . . Leb wohl . . . Hoffnung, Nacheifer, Ehrsucht, Patriotismus, alle Gefühle dieses zerrissenen Herzens sind in Grund gestürzt durch Sie! . . . Und so ist ihm das Leben entrissen. . . . Adieu! . . . Nun, nach einem heftigen, letzten Kampf mit sich selbst, entriß er sich schnell dem Zimmer. Kaum war er unten an der Treppe, als er die Karosse des Königs ankommen sah. Er stützte sich am Geländer und sagte mit erloschener Stimme: Es ist zu viel. . . . Der König stieg schnell vom Wagen und bemerkte nicht den unglücklichen Marquis, der außen vor der Treppe vom Eisenwerk und Vergoldung beladenem Geländer fast ganz versteckt war. Da er sich

nun mit Gewalt diesem unglücklichen Wohnplatz entreißen will, schwankt er nach seinem Wagen zu, aber seine Augen schließen sich, ohnmächtig tragen seine Leute ihn fort. Er kam wieder zu sich, da er in seinem Gasthofe war, aber eine schreckliche Blässe, ein konvulsivisches Zittern und eine fürchterliche Beklemmung zeigten nur zu sehr an, wie gefährlich sein Zustand sey. Man schickte nach Aerzten, er aber sagte, die Hand auf sein Herz legend: Hier traf der Schlag ... er ist tödtlich!...

Alle Hülfe war vergebens, der Unglückliche hauchte nach einer Stunden langen Quaal den letzten Seufzer aus.

Die Lavalliere war von Schmerz und Entsetzen durchdrungen bey diesem traurigen Ereigniß. „Weh' mir," sagte sie, „wäre ich noch unschuldig, so lebte er! ... Er konnte nicht existiren ohne Achtung für mich! ... Dies edle, große Herz ertrug nicht die Schande der Geliebten! ... Und ich, ich lebe, trotz diesen Gewissensbissen! ... Ich kann

und will sie nicht ersticken; alles vermehrt sie, alles macht aufs Neue sie rege, und nichts desto weniger muß ich sie verhehlen! . . . Und dem besonders, der sie verursacht! Könnte er glücklich seyn, wenn er den Grund dieses stets kämpfenden, immer ungewissen, obgleich unterjochten Gemüths kennte? . . . Könnte er auf mich rechnen, da ich ohne Unterlaß den entsetzlichen Vorsatz habe, diese theure Fesseln zu brechen? So bin ich denn, um seines Glückes willen, um nicht seine süße Sicherheit zu stören, gezwungen, ihn zu betrügen, ihm meine Reue zu verbergen, und mich vor seinen Augen, seiner Achtung unwürdiger zeigen, als ich wirklich es bin! . . . Und unterdessen entfließen die Tage, die Jahre! . . . Großer Gott! soll ich in diesem Zustande das Alter erwarten? . . . Immer bestürmt, unentschlossen, die Vergangenheit zurückrufend, die Zukunft mit Schrecken erblickend, das Laster verabscheuend, ohne doch zur Tugend zurückkehren zu können, zu

ſchwach, um dem Gewiſſen nachzugeben; zu gefühlvoll, zu beſtändig, um dieſe unglückliche Liebe zu beſiegen! . . . Ach! wie könnte ich ſie erlöſchen wollen. (Nie habe ich einen ſolchen chimäriſchen Vorſatz gefaßt!) Wollte Gott nur, daß ich Muth genug hätte, ſie aufzuopfern! . . . Wie kann man zu lieben aufhören, da das Vergeſſen unmöglich iſt? . . . Ja, wenn er ohne mich exiſtiren könnte, wäre ich glücklicher fern von ihm, allein mit dem Andenken an ihn! . . . In der tiefſten Einſamkeit würde ich von ihm hören, von ſeinem Ruhm; überall in ganz Frankreich lebte ich unter ſeinem Regiment und unter ſeinen Geſetzen, ich liebte ihn dann ſchweigend und vorwurfslos! . . . Ohne Bitterkeit weinend, fürchtete ich dann nichts von der Zeit, der ſchnellen, Jugend und Schönheit zerſtörenden Zeit!" . . .

Gedanken dieſer Art verſenkten ſie in eine Schwermuth, die, ungeachtet ihrer Anſtrengung, doch in jedem Wort, in jeder Hand-

lung durchbrach. Ludwig ward betroffen darüber; er beklagte sich gegen sie mit lebhafter Unruhe, und die verlegenen Antworten der Herzogin beruhigten ihn nicht. Fast jeden Abend brachte er mit einigen Personen seines vertrauten Zirkels bey ihr zu. Benserade erzählte eines Abends, daß die Lafayette einen Roman schriebe, und man fragte nach dem Gegenstande. Es ist ihr Plan, sagte er, alle Leiden einer unglücklichen Leidenschaft zu schildern. Diese Leidenschaft ist also nicht rechtmäßig? fragte die Herzogin seufzend. Nein, antworte Benserade, und eine interessante Frau ist es, die sie fühlt. — Sie widersteht also ihrer Neigung nicht? — Doch, sie widersteht ihr. — Ach! so wird die Dichterin ihren Zweck nicht erreichen, sie schildert dann doch nicht alle Leiden, welche die Liebe verursachen kann! . . . — Ludwig war gerührt und zugleich beleidigt, er machte dem Gespräche ein Ende, indem er von etwas anderm zu reden anfing. Als er mit ihr allein war, be-

klagte er ſich darüber; und zum erſtenmal geſchah es mit dem Aerger der gekränkten Eigenliebe. Die Herzogin, die eben ſo viel Feinheit als Unbefangenheit beſaß, merkte wohl, daß er beſonders darüber beleidigt war, daß ſie in Gegenwart andrer ſo geredet; er verlangte, daß jedermann glauben ſollte, daß die von ihm geliebte Perſon vollkommen glücklich ſey. Nichts mißfällt gefühlvollen Seelen ſo, als die Empfindlichkeit des Stolzes; die Vergehungen des Herzens verzeihen ſie alle, aber für die der Eitelkeit ſind ſie ohne Nachſicht. Die Herzogin, ihrerſeits nun auch beleidigt, antwortete mit Bitterkeit. Aufgebracht, verwundert, und ſeine Gefühle nicht verhehlend, ſprach der König in einem Tone, der die Herzogin vollends empörte. Die Fürſten nehmen in der Liebe wie in der Freundſchaft, ſo bald ſie unzufrieden ſind, ſo leicht den Ton der Uebermacht an! . . . Dann erkennt man die ganze Täuſchung, der ſentimentalen Gleichheit, die ſie mit ſolcher An-

muth erhalten, so lange sie keinen Widerspruch erfahren! . . . Die Herzogin redete mit stolzem Selbstgefühl und Ludwig hielt es für Kälte; er verließ sie mit verbißnem Zorn und übler Laune, die der Unempfindlichkeit glich; sie war in Verzweiflung.

O! wie ist die erste Mißhelligkeit so empfindlich, wenn man leidenschaftlich liebt! Es ist ein so außerordentliches, so unvorhergesehenes Eräugniß! . . . Sie blieb erstarrt, wie zernichtet von Schmerz und Ueberraschung. Er hatte sie zürnend angelassen; er hatte sie kalt verlassen. Sie hatte ihn gehen lassen, ohne ihn zu besänftigen! . . . Und er! er konnte in dieser grausamen Stimmung sich auf vier und zwanzig Stunden von ihr trennen! . . . Nachdem er den Salon, drey Vorzimmer, einen Vorplatz durchgegangen, kehrte er nicht wieder zurück zu ihr! Welche unruhige, schmerzliche Nacht brachte die Lavalliere mit diesen Erinnerungen, diesen Ideen zu! . . . — Der König seinerseits

war nicht ruhiger als sie; er bildete sich ein, die Herzogin liebe ihn nicht mehr; von ihren Gewissensbissen hatte er nicht die geringste Ahndung. Ihre religiösen Gesinnungen kannte er nur halb, und er gab ihrer Traurigkeit, besonders seit sie das Hotel de Biron bewohnte, die falscheste Deutung. Des andern Morgens ging er wieder zu ihr, sie erwartete ihn nicht, und der König fand sie in keinem ihrer Zimmer. Man sagte ihm, sie sey im zweyten Stockwerk, und würde sogleich hinunter kommen. Dies zweyte Stockwerk enthielt keine andre, als Bedientenzimmer, und der König erinnerte sich, daß er schon einmal um die selbe Stunde unerwartet gekommen sey, und man ihm das nämliche gesagt. Ist man einmal mißvergnügt, so ist ein Nichts fähig, uns zu beunruhigen, und alles, was ungewöhnlich ist, flößt uns Argwohn ein. Die Herzogin kam, sie war bleich, niedergeschlagen. Ludwig glaubte Verlegenheit an ihr zu bemerken, und fragte, wo sie gewesen sey? — Sie wich

der Antwort aus. Ludwig drang nicht weiter in sie, war kalt, zerstreut. Er war mit der Absicht gekommen, ihre Vergebung zu erflehen wegen der übeln Laune, die er ihr Abends vorher gezeigt: aber er wich jeder Erklärung aus; kürzte seinen Besuch ab und verließ die Lavalliere traurigter, bedauernswürdiger als jemals. Ins Geheim befragte er einen ihrer Kammerdiener, und erfuhr, daß sie sich im zweyten Stockwerk ein Kabinett vorbehalten, in welchem sie sich regelmäßig jeden Morgen zu derselben Stunde einschlösse. Sehr begierig, dies Geheimniß zu erfahren, fand er Mittel, sich einen Schlüssel zu diesem Kabinet zu verschaffen: und eines Morgens, als die Herzogin darin eingeschlossen war, trat er plötzlich hinein. Unbeweglich blieb er, als er sie allein, auf einem Betschemmel knieend, fand, über welchem das Porträt ihrer Mutter, und das Kruzifix von Krystall, das sie von ihr erhalten, an der Wand befestigt waren! . . . Die Herzogin wandte erschrocken

ihr Thränen bedecktes Geſicht zu ihm herum. . . . — Großer Gott! rief der König aus, mit der heftigſten Bewegung; auf dieſe Weiſe lieben Sie mich? Täglich weinen Sie ins Geheim! . . . Ach! antwortete ſie, nur wenn ich Sie nicht ſehe! . . . Und ich, ich kann in ihrer Abweſenheit mich nur mit Ihnen beſchäftigen! . . . Ihr Andenken macht auch dann noch das Glück meines Lebens aus, und das meinige betrübt Sie! . . . — Alle Thränen kommen aus dem Herzen: weinen iſt lieben! . . . — Ueberläßt man ſich aber den Klagen, der Schwermuth, wenn man liebt und angebetet wird? . . . Welche Abſicht führt Sie an dieſen dunkeln, geheimnißvollen Ort? Nähren Sie hier den Jammer, der mich in Verzweiflung ſetzt? Sinnen Sie hier auf mein Verderben? Machen Sie hier Anſchläge, mich zu verlaſſen? — Ich erflehe vom Himmel einen Muth, den ich nicht faſſen kann! — Hören Sie mich: Könnten Sie jetzt noch ſo grauſam ſeyn, mich wieder

zu fliehen, so erfahren Sie, daß es keine Zuflucht auf Erden giebt, wo sie meiner Liebe sich entziehen würden: Sie gaben mir ein Recht Sie zu verfolgen; und wären Sie in einem andern Theile der Welt, ich würde Sie finden, Sie entführen und Sie wieder zu mir ziehen. Keine Rücksicht, keine Furcht für ein Aufsehen in ganz Europa, nichts könnte mich zurückhalten. Sie verlieren, das ist das Einzige, wozu ich nicht den Muth habe; diesem entsetzlichen Unglück unterwerfe ich mich niemals. . . . Wollten Sie aus einem glücklichen, ergebenen Liebenden einen Tirannen, einen Räuber machen, so fliehen Sie mich, aber seyn Sie von nun an gewiß, daß Trotz dem Schicksal, der Begebenheiten und Ihrem Willen, mein Tod allein mich nur von Ihnen trennen kann.

Der König redete mit einem Feuer, mit einer Heftigkeit, worüber die Herzogin sich anfangs ängstete. Nichts desto weniger befreyte diese Gewaltsamkeit sie von der großen

Quaal, ohne Unterlaß auf eine ſchnelle Flucht zu ſinnen oder doch wenigſtens ſich die Nothwendigkeit derſelben immer wiederholen zu müſſen. Es war ihr ſüß, glauben zu dürfen, daß ihre Flucht unmöglich ſey, oder daß ſie nur dazu dienen würde, die ärgerlichſten Auftritte zu geben. Mit größerer Feſtigkeit hätte ſie allerdings leicht entfliehen und ſich verbergen können, wenigſtens auf lange Zeit; der König hätte endlich ſich beruhigt, und hätte ihre Entfernung gebilligt; aber dies war es eben, deſſen ſie ſich weder überreden wollte noch konnte. Es war ihr angenehm zu glauben, daß dies Projekt nicht ausführbar ſey. Sie gewann dabey, es nicht mehr zu bedenken, es war eine Quaal weniger. Es blieben ihr deren noch ſo viel! Ein ſehr feines Gefühl iſt eine unerſchöpfliche Quelle von Leiden. Faſt alle allgemeine Unterhaltungen thaten ihr weh, beſonders in Gegenwart des Königs; ſie fand immer irgend etwas darin, das ſie traf und verwundete. Das Lob einer tugend-

haften Frau war ihr ein Vorwurf; sie gab im Herzen ihr Beyfall, und doch mit welcher bittern Kränkung! . . . Die leichteſten Unterhaltungen, auch die über Romane ſogar, waren peinlich für ſie. Zu jener Zeit waren die Romane ſo rein! Die Schwachheit ward ſo ſtreng darin verurtheilt! . . . Eines Abends ſprach der König von der berühmten Chriſtine, Königin von Schweden; die größte Eigenheit dieſer außerordentlichen Fürſtin, meinte er, wäre, daß ſie zugleich gelehrt und natürlich, einfach ſey; daß ſie ein ſeltſames, jedoch nicht lächerliches Koſtum trage; ſehr ſonderbare, doch angenehme Manieren beſäße, und etwas unausſprechlich Bezauberndes, obgleich weder Geſchmack, noch Würde, noch Schönheit habe. Er fügte hinzu, daß, ungeachtet ſeiner Abneigung gegen gelehrte Frauen, habe er Chriſtinen ſo liebenswürdig als originell bey ihrer erſten Reiſe gefunden *),

*) Memoiren von Montpenſier und von Metternich.

das heißt, ehe noch der Mord des Monalz deschi ihm einen so gerechten Abscheu gegen sie einflößte. Dann erzählte er, sie habe der Ninon einen Besuch gemacht. Man tadelte die Indezenz dieser jungen Königin, die keine andre Frau in Frankreich als eine öffentliche Person besucht habe; ein andrer sagte, Ninon sey zwar eine sittenlose Person, aber eine öffentliche könnte man sie nach der Strenge nicht nennen, weil sie jederzeit alle Geschenke ihrer Liebhaber ausgeschlagen habe, und anstatt sich zu bereichern, wie sie sehr wohl hätte thun können, begnüge sie sich mit dem mittelmäßigen Vermögen, daß sie von ihren Aeltern habe.

Die Hofleute sind so gewohnt, die erklärte Maitresse eines mächtigen Königs blos als die Frau zu betrachten, die den ersten, den am meisten beneideten Platz einnimmt, daß sich niemand beykommen ließ, die Lavalliere könnte es auf sich beziehen, was von der Ninon gesagt wurde; aber die Unglückliche fühlte

ſich völlig gebeugt davon; eine tiefe Demüthigung entehrte ihre Seele, und während des ganzen Abends war es ihr ganz unmöglich, irgend Antheil an der Unterhaltung zu nehmen. Wie freudig hätte ſie dem prächtigen Titel, der ihre Schande ihr vorhielt, entſagt. Wie gern hätte ſie dem König alle ſeine entehrende Geſchenke zurückgegeben! . . . Nun, da ſie nicht verwerfen durfte, was die Liebe und der Stolz ſie anzunehmen zwangen, machte ſie den edelſten Gebrauch davon. Sie zeichnete ſich durch nichts, als durch die äuſſerſte Einfachheit aus; ſie war immer gekleidet mit einer gewiſſen Eleganz, die ihrer Anmuth und ihrem Geſchmack eigenthümlich war, aber Gold, Silber und Edelſteine waren von ihrem Putz ausgeſchloſſen; ſo viel als möglich entfernte ſie alle Art von Prunk oder auffallenden Glanz; ſie übte unzählige Wohlthaten aus; ihr einſames Hotel, den intriguanten Leuten immer verſchloſſen, ſtand jedem Unglücklichen offen, und oft ging ſie ſelber, dieſe

aufzusuchen. Aber sie war weit entfernt zu glauben, daß alle ihre Wohlthaten und ihre Großmuth ihre Vergehungen gut machen oder rechtfertigen könnten. Sie wußte, daß die Moral der Religion keinen Tarif für die strafbaren Schwachheiten gestatte, daß man nicht mit Geld das Recht erkaufe, lasterhaft zu seyn, und daß man seine Verirrungen nur gut mache, wenn man sie abstellt. Freylich, sagte sie, ist es zu meiner eignen Genugthuung, wenn ich mein Herz dem Mitleiden öffne; aber indem ich den Armen ihr Unglück erleichtere, verderbe ich sie vielleicht; sie wissen wer ich bin; die Dankbarkeit macht in ihnen das heilsame Gefühl der Verachtung schwächer, welche besonders das Volk gegen den Ehebruch hegt; indem ich der Menschheit nütze, schade ich der Moral! ... Nur der Tugend gebührt es, mit vollkommnem Nutzen das Gute zu üben! ... Diese betrübende Ideen zwangen sie meist alle ihre wohlthätigen Handlungen zu thun, ohne sich zu zeigen oder sich

zu nennen; oder auch, wenn die Umstände es erlaubten, ließ sie ihre Allmosen in Ludwigs Namen austheilen, ohne daß dieser je ein Wort davon erfuhr.

Nicht allein die Reue und die Gewissenszweifel bestürmten ihr Leben, auch die Liebe quälte sie. Obgleich sie stets leidenschaftlich geliebt ward, erlaubten doch die Geschäfte und die Pflichten des Königs ihm nicht, ihr so jeden Moment seines Lebens zu weihen, wie ein Herz verlangt, das sich ganz ohne Rückhalt hingegeben hat. Der Anschein einer Vernachlässigung, die kleinste Vergeßlichkeit waren ein reeller Kummer für sie, der sich immer erneute. Die häufigen Jagdparthien des Königs waren wieder eine Quelle von Unruhe für sie, seit der Begebenheit, die sein Fall vom Pferde verursachte. Endlich sprach man vom Kriege; Ludwig war fest entschlossen, sich an die Spitze der Armee zu stellen, und sie schauderte schon im Voraus vor den Gefahren, denen er sich aussetzen würde; mit

den gegenwärtigen Schmerzen hatte ſie noch die Ahnung aller zukünftigen.

Ein neuer Grund des Schreckens, fürchterlicher als jeder andre, beſtürmte vollends ihre Seele. Der große Condé war der aufrichtigſte Freund des Königs geworden, dieſer erzählte in Gegenwart der Herzogin dem Könige mit Entſetzen, man habe zu Auxerre, an einen Pfahl befeſtigt, das Bildniß Heinrichs des Vierten gefunden mit einem Dolch in der Bruſt gemalt, mit einer lateiniſchen Inſchrift, in welcher Ludwig dem Vierzehnten daſſelbe gedroht wird. „Ein Troſt iſt es „mir, ſagte der König, daß man dergleichen „niemals gegen müßige Könige that.“ *) Bewundernswürdige Antwort, in jeder Hinſicht, die allein ſchon im Stande iſt, eine Idee von dem überlegenen Verſtande, vom Heldenmuthe und von der Seelengröße dieſes Fürſten zu geben.

*) Seine eignen Worte. Memoiren der Frau von Motteville.

Die Nachricht des großen Condé, die dem Könige nichts gab als eine erhabene Antwort, versenkte die Herzogin in die zerreißendste und ungegründetste Unruhe; sie war ganz von Schrecken durchdrungen bey dem Gedanken, daß es in Frankreich und in einer so nahe bey Paris befindlichen Stadt, einen Bösewicht gäbe, der fähig wäre, den König zu ermorden! Dies Ungeheuer mußte doch Mitschuldige haben, könnten diese nicht eine Verschwörung machen, war dies entsetzliche Complot nicht schon zu Stande? Der König ging so oft ohne alle Begleitung aus, es war so leicht zu ihm zu kommen, ihn zu erreichen! Diese schwarzen Gedanken verfolgten sie unabläſſig; am Tage gesellten sie sich zu allem, was sie vornahm, sie störten ihren Schlaf des Nachts; tausendmal von entsetzlichen Träumen aufgeschreckt, die ihr den König ermordet zeigten, konnte auch ihr Erwachen nicht diese fürchterlichen Illusionen zerstreuen; sie fühlte dann eine Beklemmung im Herzen, ein Entsetzen

die jeden leeren Traum ihr wie eine traurige Vorbedeutung erſcheinen ließ; die ſinnloſe, ungewiſſe Furcht der Empfindſamkeit macht ſo leicht abergläubiſch! . . .

Sie ſchickte zum Könige hin, erwartete die Rückkunft des Boten mit einer Unruhe, einem Beben, daß mit jedem Augenblick an Heftigkeit zunahm; wenn ſie während der Zeit irgend einen ungewöhnlichen Lärm in der Straße hörte, wenn ſie an ihrem Fenſter gebannt, von ungefähr eine Bewegung unter dem Volke, oder ſie die Menge gegen das Schloß zu laufen ſah, ſo war es für ſie die Beſtätigung des entſetzlichen Unglücks! . . . Mehr als einmal raubte die Angſt ihr den Gebrauch ihrer Sinne. . . . Nun ward ihr ein Billet vom Könige gebracht; ſie zerfloß in Thränen, dem Himmel dankend, als ob ſie eine unerwartet glückliche Nachricht erfahren. Dann verſprach ſie ſich, wenigſtens in der Zukunft niemals wieder leere Schrecken für Ahnungen zu halten, auch fand ſie ſich in Gegen-

wart des Königs davon frey, doch, sobald sie allein war, konnte sie sich ihrer nie erwehren. Ludwig wußte nie etwas von diesen Details; sie würde erröthet seyn, ihm diese Schwachheit blicken zu lassen; er hat es nie erfahren, wie sehr er geliebt ward.

Diese gewaltsamen Stürme griffen ihre Gesundheit so sichtbar an, daß der König nun auch alle Quaalen der heftigsten Unruhe empfand. Er befragte insgeheim seinen ersten Leibarzt über den Gesundheitszustand der Herzogin *); er hielt dafür, daß eine reinere Luft ihr gut thun würde; man begab sich also nach St. Germain. Die Lavalliere erhielt ein besonderes Haus daselbst mit einem großen Garten, der an den Wald grenzte. Sie liebte das Landleben leidenschaftlich; mit den Blumen beschäftigte sie sich gern, und besonders erhielt sie sich gern, wie einen Ueberrest von Glückseligkeit, am Hofe selbst die geliebten

*) Memoiren von Bussy.

Freuden ihrer ersten Jugend. Eines Abends, gegen das Ende des Herbstes, war sie allein in ihrem Garten; die Luft war still und heiter und von Wohlgerüchen duftend. Sie saß in einem Parterr mit Orangenbäumen, in der Ferne sah sie nach dem Walde von St. Germain; ihr Herz ward voll und gepreßt, diese Aussicht erinnerte sie an die herrlichen, schattigen Gebüsche, die das Schloß Lavalliere umgaben! . . . Sie blickte rund um sich die blühenden Bäume; ein unbestimmtes, unbeschreibliches Gefühl bemeisterte sich ihrer und erfüllte sie mit tausend verschiedenen Empfindungen, mit Sehnsucht und verwirrten Regungen! . . . Ihrer Unschuld beraubt, fühlt sie nun nicht mehr den süßen Frieden, dessen sie ehemals bey den Schönheiten der Natur genoß; Unruhe und Besorgniß gesellen sich stets zu allen Empfindungen eines verirrten Gemüths, das keine Ruhe findet, weil es keine Ordnung mehr enthält. Sie hob ihre Augen auf zum Himmel; in dem Anschauen

des entzückenden Schauspiels des schönen Sonnenuntergangs schwang ihre Seele sich ganz zum Schöpfer dieser Wunder, aber sogleich machte ein einziger Rückblick auf sich selbst diese religiöse Empfindung ihr zur Pein. . . . Ewiges Wesen! rief sie aus, du kannst in meiner Liebe zu dir nur eine schreckliche Inkonsequenz und in meiner Anbetung nur eine Entheiligung finden! Ich sollte nur Furcht vor deinem schrecklichen Gericht empfinden, und nichts desto weniger verlangt dies schwache, zitternde, unentschloßne Herz, stets darnach sich vor dir zu ergießen! Immer finde ich es süß, weder an deinem Daseyn, noch an deiner Allmacht zu zweifeln! Aber du hast mich nicht verlassen, du antwortest mir; ja, wieder erkenne ich deine furchtbare, ernste Stimme, die mich rührt und niederbeugt!... Mit Angst horche ich auf sie, und dennoch will ich sie vernehmen! Ich bin vernichtet in deiner Gegenwart, dennoch fühle ich unaufhörlich das Bedürfniß vor dir zu stehen, dir

meine Thränen, meine unnützen Klagen darzubringen und mich vor dir zu demüthigen! Du kannst mich nicht halten und ziehst mich zu dir! Weh' mir! Dich suche ich nicht mehr in der Einsamkeit, und dich allein finde ich daselbst! . . . Unwerth dir zu dienen, darf ich dich nicht anrufen, und doch rufe ich dich! Obgleich ich nichts von dir erwarte als gerechte Bestrafung! Komm, strafe — mich, aber entferne dich nicht! O würdige mich, zu mir zu sprechen, lieber deine Vorwürfe als dein Stillschweigen! . . .

Sie trocknete ihre Thränen, die sanft niederflossen; die Thränen der Andacht (auch bey Strafbaren) sind nie bitter. Der Tag neigte sich, sie stand auf, und nach einem halbstündigen Spaziergange, in einem langen aus Geisblatt umrankten Laubengange, ließ sie sich auf einer Rasenbank daselbst nieder, und vergaß sich dort, bis es völlig Nacht ward.

Ein Geistlicher hatte an demselben Tage bey Hofe eine Kollekte für ein abgebranntes Dorf gesammelt, und die Herzogin hatte eine ihrer Freundinnen gebeten, ihr diesen Geistlichen auf den Abend zuzuschicken. Er kam um acht Uhr, es war völlig Nacht, der Mond allein beleuchtete den Garten, seine Strahlen konnten aber nicht durch die dichten Schatten dringen, unter welchen die Herzogin saß. Ein Kammerdiener meldete ihr den Geistlichen, der ihm unter den Laubengang folgte. Die Herzogin, die ihn über alles befragen wollte, befahl dem Bedienten, ihm, ehe er weggehen würde, funfzig Louisd'or zu geben; der Diener entfernte sich, und sie blieb mit dem schweigenden Geistlichen allein. Sie stand auf und ging langsam wieder zum Parterr. „Herr Pater," sagte sie, indem sie ging, „man hat mir die rührendste Beschreibung von dem Unglücke des abgebrannten Dorfes gemacht; ich möchte wohl hingehen." Sie wartete auf Antwort, erhielt aber keine.

„Ich bitte Sie, Herr Pater, mir zu sagen, welche von den Familien des Dorfes die interessanteste ist, das Geld, welches man Ihnen, ehe Sie fortgehen, einhändigen wird, ist zum Vertheilen der Einwohner überhaupt bestimmt; außerdem aber möchte ich noch gern mich einer Familie besonders annehmen.“... Hier hörte sie den Mönch tief seufzen, erhielt aber immer keine Antwort. „Fürchten Sie,“ fing sie wieder an, „mir das Schicksal einiger dieser Unglücklichen anzuvertrauen? ... Fürchten Sie, junge Waisen in meine Hand zu geben? ... Ich habe kein Recht, beleidigt zu seyn über dieses Mißtrauen, jedoch ist es nicht gegründet. ... Herr Pater, ich werde Ihnen meinen Namen verschweigen, ich werde die Kinder in Klöster oder in Schulanstalten bringen.“ ... Hier hielt sie inne; der Mönch stöhnte leise, weinte und antwortete nicht. Die Nacht, die Dunkelheit, dieses unterdrückte Aechzen, sein sonderbares Stillschweigen, erschreckten die Herzogin und

verurſachten ihr eine Art von Entſetzen, das ſie nicht überwinden konnte.... Zitternd, ergriffen, hatte ſie jedoch ſo viel Kraft, ihre Schritte zu verdoppeln; der Mönch folgte ihr, ſie hörte ihn hinter ſich und lief ſchneller, als wollte ſie ihm entfliehen. Endlich war der dunkle Laubengang zu Ende; der Anblick ihres Hauſes und die Klarheit des Mondes gaben ihr wieder Muth; ſie wendet ſich, ſteht ſtill, und ſieht den Mönch vor ſich ſtehen, die Arme über die Bruſt gekreuzt, mit niedergeſchlagenen Augen und das Geſicht von Thränen bedeckt!... Feſt ſchaut ſie ihn an, ſchaudert zuſammen; es iſt der tugendhafte Pater Anſelmo! Dieſer heilige Mönch, der Freund ihrer Kindheit, der Führer ihrer erſten Jugend, von dem ſie ſo fromme Lehren hörte, der die letzten Seufzer ihrer Mutter empfing! Alle dieſe Erinnerungen beſtürmten auf einmal ihr Herz; ſie faltete flehend ihre Hände, ſank auf einen Raſenſitz, und unter einer Fluth von Thränen rief ſie: O Herr

Pater, Gott wird mir vergeben, ich bin so unglücklich! . . . — „Ja," fing endlich der ehrwürdige Greis an, „eine solche Seele muß wieder zu ihm kehren!" . . . Mit diesen Worten entfernte er sich schnell und verschwand *).

Des andern Morgens, sobald es Tag war, fuhr die Herzogin nach dem abgebrannten Dorfe, zwey Meilen weit von St. Germain: ihre Bedienten waren ohne Livré in simpeln, grauen Röcken, und sie hatten Befehl, die Herzogin nicht zu nennen in dem Dorfe. Sie hatte die Adresse der unglücklichsten Familie darin, denn der Pater Anselmo hatte sie den Abend vorher dem Kammerdiener gegeben, der ihm die funfzig Louisd'or überreichte. Das fühlende Herz der Lavalliere ward zerrissen, als sie das zerstörte Dorf sah, wovon nur noch traurige Trümmern übrig waren. Ach! sagte sie, hier hat die Flamme kein Mei-

*) Das Wesentliche dieser Geschichte ist historisch und die Antwort des Mönchs ganz wahr.

ſterwerk der Kunſt, kein Denkmahl des Stolzes zerſtört, aber ſie hat rührendere, reellere Uebel geſtiftet; hier hat das Feuer keine eitlen Gegenſtände des Luxus verzehrt, ſondern nutzenſchaffende Geräthe, und die Frucht der mühſeligen Arbeit. . . . O wie ſehr muß man dieſe Unglücklichen bedauern, die ſo muthig ſind, ſo gemäßigt in ihren Wünſchen, ſo leicht zu befriedigen! Ihre Thränen floſſen nie um eingebildetes Leiden. Weinen ſie, ſo geſchieht es, weil ſie Leiden erdulden, von denen die Vorſtellung ſchon uns Schauder erregt! Wenn ſie klagen, ſo unterliegen, ſo ſterben ſie! . . . Wehe dem harten Herzen, das nicht erweicht wird von ſolchen Klagen! . . . Unter dieſen Betrachtungen ging ſie durch das ganze Dorf, das Haus, welches ſie ſuchte, lag am entgegenſetzten Ende der Hauptſtraße deſſelben, es war eine Pächterin, deren Bewohner noch acht Tage vorher im Wohlſtande lebten; aber das Feuer hatte Scheuern, Böden, Korn, Kleidungsſtücke und Vieh ergrif-

ſen, nichts war ſtehen geblieben, als eine groſse Stube, ohne alles Hausgeräthe, worin ein achtzigjähriger Greis, ſeine Tochter, ſein Schwiegerſohn und acht halb nackte Kinder lebten, der älteſte von ihnen mochte zwölf Jahr alt ſeyn. Die vom Rauch geſchwärzten Wände, das vom Feuer beſchädigte Gebälke, bezeugten die Mühe, welche dieſe unglückliche Familie angewandt haben muſste, um ſich dieſe lehte Zuflucht zu erhalten! . . . Die Herzogin ward beym Eintritt in die Stube von ihrem Mitleid durch einen unerwarteten Gegenſtand zerſtreut; eine junge Dame, von blendender Schönheit, überreichte der Pächterin einen groſsen Bündel mit Kleidungsſtüken; die ſchöne Unbekannte ihrerſeits ſchien verwundert, eine ſo ausgezeichnete Perſon als die Herzogin vor ſich zu ſehen; ſie ſahen einander an mit dem ſanfteſten Ausdruck des Wohlwollens und des Gefühls; dann ging die Unbekannte, nachdem ſie ihre Gaben überreicht, hinweg. Die Herzogin fragte nach

ihrem Namen, man wußte ihn nicht; darauf näherte sie sich dem Greise, der in dumpfe Traurigkeit versenkt zu seyn schien, und fragte ihn, auf wie viel sich ungefähr der Werth seines Feuerschadens beliefe? Der Greis, der in dieser Frage eine bloße Neugierde vermuthete, antwortete ganz trocken, ohne die Herzogin anzusehen, auf ungefähr acht tausend Franks. Nun wohl, sagte sie, hier sind zwey tausend vier hundert Franks, morgen früh soll man Euch noch sechs tausend bringen. Die Wirkung dieser wenigen Worte war unbeschreiblich; der Greis faltete zitternd seine Hände, zwey Thränen träufelten auf seine ehrwürdigen Wangen; der Pächter, ganz betäubt, sah seine Wohlthäterin an, ohne daran zu denken, seine Dankbarkeit auszudrükken, denn er hatte keinen Ausdruck dafür; seine Frau, hingerissen von der zärtlichsten Regung der Natur, rief aus: Kommt Kinder, daß ich euch mit Freuden in meine Arme schließe! . . Die gute Mutter hatte seit

acht Tagen nur eine Quaal mehr in ihren Umarmungen gefunden; die Wohlthätigkeit gab ihr das ganze Glück des Mutterseyns wieder.... — Nachdem sie sich an dieser Scene ergötzt, that die Herzogin ihr einige Fragen über die Kinder: und das Resultat dieser Unterhaltung war, daß sie es übernahm, das Schulgeld für die beyden ältern zu bezahlen. Der Segen der glücklichen Familie folgte ihr, es war einer der süßesten Morgen ihres Lebens.

Ihre Gesundheit ward wieder hergestellt, und man kehrte gegen das Ende des Novembers nach Versailles zurück. Der König liebte die Herzogin stets ganz grenzenlos, sie aber behielt immer eine Schwermuth im Herzen, die ihn kränkte; er dachte, die Liebe hätte alle ihre Gewissenszweifel überwinden [illegible] er war eifersüchtig auf ihre Betrübniß, [illegible] Eitelkeit ward dadurch beleidigt; doch erhielt seine Leidenschaft eben durch diesen Charakter, über welchen er sich beklagte, längere Dauer.

Die Herzogin, die gefühlvollste der Frauen, mußte die vortrefflichste Mutter seyn, aber ihre große Zärtlichkeit für ihre Kinder war keine glücklichere Empfindung für sie, als ihre Liebe. Ihr ältestes Kind, Fräulein v. Blois genannt, war in ihrem fünften Jahre und verrieth schon die wunderbare Schönheit, welche seitdem die Bewunderung des Hofes war. Der König, der dies Kind auch anbetete, war bemüht, ihr eine Gouvernantin zu suchen, er schlug der Herzogin mehrere Frauen bey Hofe dazu vor, die ihm zu diesem wichtigen Geschäfte tauglich schienen, und bat sie, eine zu wählen. Ach! sagte die Lavalliere, geben Sie dem lieben Kinde eine Gouvernante, die sowohl durch ihre Grundsätze als durch ihren Unterricht am besten meine Schuld ihr vorzutragen! Das muß die Frucht der vortrefflichen Erziehung seyn; und ich muß der Erzieherin meiner Tochter vorschreiben, nichts zu unterlassen, damit sie mich recht verachten lerne! . . . Diese betrübende Reflexion, die

nur zu viel Wahres enthielt, mißfiel dem Kö-nig, als Vater und als Liebhaber; er wieder-legte sie mit allen Sophismen der Liebe. Die Lavalliere antwortete nicht, aber dergleichen Reden konnten nicht ihre Meinung abändern. Wie! sagte sie, ich muß das, was für jede andre Mutter die süßeste Hoffnung ist, das muß ich fürchten, die Epoche, wo die Ver-nunft meine Kinder erleuchten wird! Denn alsdann können sie mich beurtheilen! . . . Bey dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wirft die Zeit gewöhnlich einen Schleier über die Schwachheit der strafbaren Frauen, ihre Kin-der, wenn sie zur Reife kommen, läßt man es nicht wissen, was man ihnen verbergen will, oder wenigstens, was man immer leugnen kann. Aber der Name dessen, der [illegible] ins Verderben stürzte, erhält von Ja[illegible] zu Jahrhundert das Andenken meiner [illegible] rung, sein Ruhm wird meine Schande vere-wigen. Der geheiligte Muttername ist ein Schandfleck für mich! . . . Und meine Toch-

ter, dies geliebte Kind, was wird sie von mir denken, wenn sie nach dem Unterricht der Religion, nach den Meditationen über diese erhabene Moral, über mein Leben und über ihre Geburt nachdenkt! . . . Und welche Lehren darf ich ihrer Jugend geben wollen, mit welcher Stirne darf ich ihr von ihren Pflichten und von der Tugend reden. Ihrer Achtung unwerth, wie könnte ich sie leiten oder Anspruch auf ihr Zutrauen machen? . . . Der süße Muttername, wenn er unrechtmäßig ist, scheint nichts mehr zu seyn als eine unglückliche, entehrende Usurpation, weil er keine der Rechte verstattet, welche derselbe Name allen tugendhaften Frauen versichert! . . .

[redacted]end sie selber, die Unglückselige, sich [redacted]gerechtes, so strenges Verdammungsurtheil sprach, bewunderte man öffentlich mit größerer Nachsicht das neue Schauspiel einer von ihrer Höhe herabgedemüthigten Günstlin-

gin, welche ohne Pracht und Glanz in der Einſamkeit lebte, ſich von allen öffentlichen Angelegenheiten entfernte und das Beyſpiel der vollkommenſten Eigennutzloſigkeit gab. Sie, in dieſer Lage, mit dem demüthigen Veilchen verglichen, *) war ſicher keine Frau von gewöhnlichem Schlag; das Volk liebte ſie, und ſie war, ungeachtet ihrer Schwäche, jeden fühlendem, für Tugend glühendem Herzen intereſſant. Allein am Hofe beurtheilte man ſie ganz anders. Eine unbezweifelte Ehrſuchtsloſigkeit ſcheint dort Mangel an Talent, an Genie; dieſe Tugend iſt am Hofe ſo am unrechten Orte, daß ſie ganz ungünſtig erſcheint; das, was einem bey Hofe Achtung, wie ſie es nennen, erwirbt, iſt nichts anders als das, nicht durch die unfruchtbare Freundſchaft des Fürſten, ſondern durch die thätige Macht und den Willen zu ſchaden oder zu nutzen, erworbene Anſehen.

*) Von Frau von Sevigne.

Die Herzogin von Lavalliere, Reichthum und Intrigue, die nichts achten mogte, die nichts forderte, sich verbergend, nur für den König lebte und für seine Kinder, diesem in ihrer Zurückgezogenheit jeden Moment ihres Lebens weihete; diese Herzogin von Lavalliere erschien den Hofleuten blos als ihrer Stelle unwürdig; ihre beständige Sanftmuth und Güte ließ der Frechheit ihrer Feinde zu vielen Raum. Der Haß durfte alles gegen eine Frau wagen, die unfähig war sich zu rächen, ja nur sich zu beklagen; ihre Mäßigkeit mißfiel auch ihren Freunden, die kälter gegen sie wurden, da sie alle Hoffnung aufgeben mußten, sie zu ihren ehrgeizigen Absichten brauchen zu können: sie hatte ihnen zwar große Dienste geleistet, indem sie ihnen mehreremal des Königs Gnade bewirkte; die Günstlinge haben aber ein sonderbares Unglück, nämlich alles, was sie ihren Freunden zugestehen, wird immer nur als eine Verpflichtung betrachtet, in der Folge weit mehr noch zu leisten; die Wohlthaten

werden zu neuen, ewigen Schulden an der Freundschaft, statt die alten zu tilgen. Die Herzogin ward unaufhörlich belästigt und von ihren Freunden ausgescholten, ihre Uneigennützigkeit ward romanenhafte Thorheit geschimpft, ihr Ekel gegen alle Intrigue lächerliche Indolenz, und ihre Mäßigung Einfalt. Ihre Hasser verleumdeten sie ohne Furcht, folglich auch ohne Schonung; die, welche sich das Ansehen gaben, sie zu lieben, waren fast stets mit ihr unzufrieden, vertheidigten sie schwach ohne Nachdruck. — Der Rest der Hofleute liebte sie nicht; eine Maitresse ohne Glanz, welche die Gesellschaft fliehe, die man fast nicht zu sehen bekam, für niemand erreichbar, die keine Feten gab, keine Art von Rolle spielte, wie konnte diese ihnen gefallen? So fand diese interessante, diese unglückliche Person nirgendwo Trost, als nur im Andenken der Liebe des Königs; unvergänglich schien ihr diese, sie war weit entfernt, die neuen Quaalen zu ahnen, die ihr nun drohten!...

Zu diesem Zeitpunkte kam Athenaïs von Mortemar, die Marquise von Montespan, an Hof; blendend durch ihre glänzende Gestalt, im höchsten Reize der Anmuth und des Geistes Feuers, und Lauzun, der mit ihrer Familie in vertrauten Verhältnissen stand, rühmte der Herzogin von Lavalliere den Charakter, das Betragen und die Gesinnungen der Frau von Montespan. Eines Abends kam die Herzogin zum Spiel bey der Königin, da sie wußte, daß sie Frau von Montespan finden würde. Ihrerseits empfand die Marquise die heftigste Neugier nach dem Anblicke einer Frau, welche nun seit sieben Jahren schon vom Könige geliebt wurde. Doch gab diese Erste Zusammenkunft den Anlaß zu einer Wiedererkennungsscene. Frau von Lavalliere wurde außerordentlich betroffen, da sie in der Montespan das schöne Mädchen wieder erkannte, die sie in der Hütte des abgebrannten Dorfes gefunden. Auch die Marquise bezeigte ihr Erstaunen, da sie Fr. v. La-

valliere erblickte. Beyde nahten ſich einander und ſprachen miteinander geheimnißvoll mit dem Anſehn der zärtlichſten Theilnahme. Sie wurden befragt, die Herzogin ſchwieg, doch Madame Montespan erzählte umſtändlich und mit vieler Anmuth ein Abentheuer, von dem ſie entzückt war, daß es bekannt wurde, und zwar in jeder Hinſicht; zumal da es ihr einen Vorwand gab, mit der Favoritte Bekanntſchaft zu machen, ein ſichres Mittel oft den König zu ſehen; ein unſchätzbarer Vorzug ſelbſt in den Augen derer, die nicht ehrgeizige Abſichten haben. In ihrer Erzählung erhob die Marquiſe mit Enthuſiasmus die Wohlthätigkeit der Frau von Lavalliere, von der ſie jeden Umſtand erfahren hatte, da ſie ſelbſt in dem abgebrannten Dorfe ein Haus beſaß, hatte ſie von den Bauern alles erfahren, was die unbekannte Dame gethan. Die Herzogin wurde gerührt vom Lobe, welches ihr mit ſo vielem Gefühl eine ſo reizende Frau ertheilte; es dünkte ihr, als fände ſie eine der ihrigen

gleiche Seele, und ſie liebte ſie von dieſem Augenblicke an. Dieſen erſten vortheilhaften Eindruck wußte die Marquiſe zu benutzen. Sie ging am Morgen zu Fr. v. Lavalliere, wo ſie mit offnen Arme empfangen wurde; ſchnell bildete ſich ein vertrautes Freundſchafts-Bündniß unter beyden, wo die Herzogin ganz Seele und Offenheit war, die Marquiſe aber alle ihren Zauber anwandte. Frau von Montespan war zwey und zwanzig Jahr alt, und vereinigte mit der Regelmäßigkeit der Geſichtszüge, mit tadelloſem Wuchſe und vollkommner Schönheit das Friſche der Jugend und die lebhafteſte, bedeutendſte Phiſiognomie. Ihr Geiſt war von nicht großem Umfange und ohne Gründlichkeit, aber er hatte etwas Glänzendes, Anmuthiges; eine gewiſſe Originalität, eine gewiſſe, lebhafte, witzige, etwas herbe Manier gab ihrer Unterhaltung ganz etwas Eignes, was beſonders am Hofe ſehr in die Augen fällt; dieſe epigrammatiſche Schärfe wußte ſie auch zu verändern und ihr

jedesmal eine verschiedene Wendung zu geben; bald war ihr Wesen ernst, beynah der Vernunft gleichend; öftrer aber verzieh man dem Boshaften in ihr um der liebenswürdigsten Fröhlichkeit willen; durch die große Lebhaftigkeit erhielt sie das Ansehen der Freymüthigkeit; Frau von Montespan wußte eigentlich sich weder zu bezwingen, noch zu bemeistern, aber sie verstand es vollkommen, so zu erscheinen, als thäte sie es; sie konnte jede Form nach Wohlgefallen annehmen ohne Anstrengung; sie hatte so frühzeitig sich darin geübt, daß es mehr Gewohnheit als List an sie zu nennen war. Zwey große Mittel, in der Welt zu gefallen und Glück zu machen, standen ihr bey: sie besaß nämlich Falschheit des Charakters und Natürlichkeit des Geistes. Mit der völligen Unfähigkeit irgend eines dauernden, zärtlichen Gefühls konnte sie mehr als irgend jemand sich für etwas enthusiasmiren; entweder liebte sie mit Leidenschaft, mit Heftigkeit, oder sie liebte gar nicht; verdrehte

man ihr nicht den Kopf, so gefiel man ihr nicht; wer sie nicht völlig zu unterjochen wußte, der hatte nicht die mindeste Gewalt über sie, und ward sie nur einen Moment kälter, so sprang sie plötzlich von der Bewunderung, von der Trunkenheit zur Gleichgültigkeit, zum Abscheu und Ekel. Sie besaß den Stolz, den Ehrsucht, Einbildung und Hochmuth einflößen, aber nicht den der wahren Seelengröße; von dieser wie von der wahren Größe hatte sie keinen Begriff, und hielt eitlen Schimmer, Prunk und Ehrenbezeugungen für den wahren Ruhm; was glänzte, Lerm machte, schien ihr groß; sie verband mit tiefer Absichtlichkeit kleinliche Beweggründe. Zu gleicher Zeit unersättlich und frivol in ihren Wünschen, verlangte sie zu herrschen, nicht um zu gebieten, zu regieren, sondern blos um zu glänzen; sie wollte blos sich erheben, um die Blicke der übrigen auf sich zu heften; endlich war sie auch nicht geizig, doch gierig nach Reichthümern, blos um sie alsdann ohne Wahl und ohne Un-

terſchied wieder zu vergeuden; ſie ſchenkte, ſie kaufte, einzig nur um ihre Pracht zu zeigen.

Die Herzogin von Lavalliere gab ſich ihr ganz hin mit der zärtlichſten Freundſchaft und unbeſchränktem Zutrauen. Sie legte ihre ganze Seele offen vor ihr, machte ſie zur Vertrauten ihrer Reue, ihrer Gewiſſensbiſſe, ihrer tiefen Betrübniß, und zugleich ihres tiefen Gefühls der Liebe, das durch jede Aufopferung, jeden Schmerz nur immer neue Nahrung und Wachsthum erhielt, das ſie nun weder zu überwinden, noch zu mäßigen wußte. Frau von Montespan, die ganz leidenſchaftlich für ſie eingenommen ſchien, bedauerte ſie, lobte beſonders ihre Reue, wiederholte einſtimmend, daß ſie mit dieſem Zartgefühl nie glücklich ſeyn könne, wenn ſie immerfort einer Leidenſchaft hingegeben ſey, die ſie ſo lebhaft bereue. „Ach!“ rief endlich die Herzogin, „wüßte ich mich ihm zu entreißen, ohne „ihn in Verzweiflung zu ſtürzen, ich hätte

„wohl den Muth dazu! Aber ihn betrüben, „ihm das Herz zu durchbohren, ihm seine „Tage zu vergiften zum Lohn für so viel Lie„be, so viel Güte und Treue, nein, diese „unmenschliche Kraft werde ich nie, niemals „haben!" ... Nach dergleichen Unterredungen verfiel die Marquise gewöhnlich in eine Art von Träumerey, die sich dann in Rührung über das Schicksal ihrer Freundin auflöste. Sie war die Einzige am Hofe, die das Ansehen hatte, die Gewissensbisse der Frau von Lavalliere zu verstehen und zu billigen. Die Herzogin schätzte sie deshalb um so mehr, und glaubte die Grundsätze und die muthvolle Freundschaft der Frau von Themines wieder in ihr zu finden; endlich, sagte sie sich selber, finde ich hier eine wahrhafte Freundin! ... Die Gesellschaft der Frau von Montespan ward ihr täglich unentbehrlicher; zuerst sah sie sie immer nur allein, hernach wünschte sie um sich so wenig als möglich von ihr zu trennen, daß sie mit bey der vertrauten Gesell-

schaft des Königs zugegen seyn dürfe. Lauzun vereinigte seine Bitte mit der ihrigen, um den König dazu zu bewegen und ihn zu Gunsten der Frau von Montespan einzunehmen. Bald auch stimmte Ludwig in das Lob über sie ein, als er ihre nähere Bekanntschaft gemacht. Frau von Lavalliere, die immer fürchtete, der König möchte sich in ihrer Gesellschaft langweilen, war vergnügt, daß die Unterhaltung und die Einfälle der Frau von Montespan ihn ergötzen. Mit Offenheit dankte sie ihrer Freundin, daß sie sich so viel Mühe gab, den König zu unterhalten, und Frau von Montespan, durch die Herzogin selbst über den Charakter Ludwigs, seinen Geschmack und die Art seines Verstandes unterrichtet, machte sich diese Kenntniß mit tiefer Künstlichkeit zu Nutze. Unter dem Anscheine der Leichtigkeit, ja der Unbedachtsamkeit, schmeichelte sie ihn auf tausend Arten wie absichtslos; sie gab Meinungen zu erkennen, die vollkommen mit den seinigen überein-

ſtimmten, und Empfindungen, die ihn rühr-
ten; immer anders, immer ſinnreich, und in jedem Moment den Takt erhaltend, die Fein-
heit, die der Fröhlichkeit ſo viel Anmuth ver-
leihen, ſo verführeriſch und mit allem Zauber der Schönheit begabt, konnte ſie die Wirkung nicht verfehlen, die ſie beabſichtigte.

Die Freundinnen der Herzogin Lavalliere, Frau von St. Aignan, und die Marquiſe von Sourdis, konnten die Innigkeit ihrer Verbindung mit der Frau von Montespan nicht ohne Eiferſucht anſehen. Die Herzogin kannte ihren Egoismus und ihre Ehrſucht; ſie durchdrang mit Scharfblick ihre wahren Abſichten, da ſie von ihnen gewarnt ward, und verblendete ſich darüber über die Wahr-
heit dieſer Warnungen. Man gab ihr zu verſtehen, wie dieſe neue Freundin, die jung, glänzend und Gemahlin eines ſonderbaren, lä-
cherlichen Mannes war, den ſie verachtete und öffentlich verſpottete, wie dieſe eine ge-
fährliche Rivalin für ſie werden könne. Aber

dieser Gedanke schien der Herzogin eine abscheuliche Verleumdung; es hieß ihr, den Charakter des Königs anschwärzen, und ihr Vertrauen auf seine Liebe war unerschütterlich. Da sie alle diese Warnungen mit verachtendem Zorne von sich wieß, verließen ihre alte Freundinnen sie und verbanden sich mit ihren Feinden. Dadurch ward Frau von Montespan ihr nur immer werther; glücklich in dem Gefühle einer erlaubten Neigung kannte ihre Freundschaft für sie keine Grenzen. Endlich bestimmte sie ihr eine Wohnung in ihrem Hause, um einige Tage in der Woche sich gar nicht von ihr trennen zu dürfen. Diese große Zärtlichkeit fing an die Frau von Montespan einigermaßen zu verwirren; ihr Plan war gemacht, die ganze Welt unterstützte ihn; Madame zog sie an sich und der König besuchte diese öfterer als sonst. Hier hörte er unaufhörlich das Lob der Frau von Montespan; man rühmte ihre Schönheit, ihre Fröhlichkeit, ihren Geist; keine Gelegenheit

ließ man ungenützt vorüber, sie geltend zu machen. Eine liebenswürdige Frau wird durch den allgemeinen Beyfall immer verschönert, das Zutrauen zu sich selber ist eine Anmuth mehr, es verleiht eine Art von Ruhe, die der Sanftmuth und selbst der Bescheidenheit ähnlich ist. Um mit Sicherheit jedes Mittel zu gefallen anwenden zu können, muß sie auf ein günstiges Vorurtheil zählen dürfen; um viel zu gewinnen muß man einiges aufs Spiel setzen; und was dürfte man nicht wagen, wenn man vorher gewiß ist, daß nichts nach der Strenge beurtheilt, und alles, was gebilligt werden könnte, mit allgemeinen Beyfall aufgenommen wird? Schüchterne, sittsame Personen erblicken in einen Gesellschaftszirkel nur höherstehende Beobachter und strenge, erleuchtete Richter. Leute, welche die Sicherheit der Selbstliebe besitzen, sehen überall nur Untergeordnete und Bewundrer; sind sie nun geschickt und fein genug, diese Meinung von sich selber zu verbergen, so haben

sie ein entschiedenes Uebergewicht über die andern! . . . Der König sah und hörte den Gegenstand so vieles Lobes mit staunender Verwirrung; Frau von Montespan war so ganz und gar verschieden von der Herzogin Lavalliere, daß es beynah schon eine Art von Untreue gegen diese zu nennen war, wenn man jene bezaubernd fand; die eine mit Enthusiasmus bewundern, hieß die andre nicht mehr lieben. Lauzun und der Herzog von Longueville unterstützten die Plane der Frau von Montespan; der erste aus ehrsüchtigen Absichten, den letzten verleitete ein verschiedenes Interesse dazu; er liebte die Herzogin von Lavalliere noch immer mit unbezwinglicher Leidenschaft.

Madame gab einen masquirten Ball, der König suchte unter den Masquen nur die Frau von Montespan, er fand sie, erkannte sie.... Sie entfernten sich aus der Menge, begegneten in ein entlegenes, einsames Cabinet sich wieder; eine lange Unterredung endigte mit

einer förmlichen Erklärung von einer, mit einem Geständnisse von der andern Seite: Ein Rendezvous ward auf den andern Tag festgesetzt. Während dessen war die Herzogin allein bey sich zu Hause, und dachte mit sanfter Heiterkeit an den König und an ihre Freundin, von der sie wußte, daß sie auf dem Balle war. Ich bin gewiß, dachte sie sich, sie werden sich gegenseitig aufsuchen, sich unterreden, von mir werden sie sich unterhalten! ... Mit diesem Gedanken schlief sie ein und ihr Schlummer war so ruhig! ... Keine Ahnung giebt die Liebe; allenthalben betrügend ist sowohl das Zutrauen als der Argwohn, den sie einflößt, trügend und ungegründet; sie beunruhigt in einen Augenblick, wo man einige Momente der Ruhe genießen könnte; und verblendet dann, wenn man alles verliert, was sie verhieß! ...

Mitten in der Trunkenheit einer glänzenden Eroberung und der neuen Liebe war der König dennoch nicht ohne Unruhe; seine Ge-

fühle für Frau von Lavalliere waren nicht erloschen; zwar war sie seinen Augen nicht so bezaubernd als ehedem, aber immer war sie ihm noch die interessanteste der Frauen. Der Marquise gelang es dennoch, ihn zu beruhigen; ihr war es nicht genug, daß der König treulos war, er mußte auch noch undankbar werden, damit sie selber nicht eine widrige Rolle zu spielen hätte. Den Charakter der Herzogin lobte sie ohne Furcht, sie wußte wohl, daß die Achtung zwar die Liebe befestigen, sie aber nicht wieder entzünden kann. Frau von Montespan behauptete aber, indem sie den Tugenden der Herzogin volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, sie hätte den König nie wahrhaft geliebt, weil sie niemals ihre Reue habe überwinden können; sie versicherte ihm, wahre Liebe erinnere sich nur der gemachten Aufopferungen, um sich deren zu erfreuen; eine starke Liebe glaube sich gerechtfertigt, auch sey sie es wirklich, weil sie einer unwiderstehlichen Gewalt nachgebe. Der Kö-

nig ließ sich gern über etwas bereden, dessen Wahrheit er selber so lebhaft wünschte; übrigens fand er bey der Frau von Montespan alle Heftigkeit der Liebe, verglich diesen Ungestüm mit der sanften, tiefen Empfindung der Herzogin Lavalliere, und dünkte jetzt sich wahrhaft zum erstenmal geliebt. Die Liebe umgab ihn mit Trunkenheit, und doch durchdrang sie sein Innres nicht so wie ehedem.

Ludwig wollte seine neue Liebe geheim halten, um die Lavalliere nicht zu betrüben; Frau von Montespan wünschte dasselbe, sie hatte Verhältnisse zu schonen, Vorkehrungen zu treffen, auch wollte sie ihre Schwachheit wenigstens noch einige Zeit verbergen, und so trieb man die Sachen von beyden Seiten sehr insgeheim. Dies Geheimniß blieb aber für niemand sonst eins, als für die Herzogin.

Zu dieser Zeit starb Philipp der Vierte, Vater der Königin; Ludwig hatte Forderungen auf seine Nachlassenschaft, besonders auf die Niederlande. Der Krieg ward beschlossen

und Ludwig erklärte, daß er ſich an die Spitze der Armee ſtellen würde. Was ward aus der Herzogin bey dieſer Nachricht? Alle Gefahren, alle Schrecken des Krieges ſtellten ſich ihrer erſchreckten Einbildungskraft vor, und er, der König, ging ihnen entgegen! ... Wie hätte ſie nur einen Moment Ruhe genieſſen können bey ſolchen Vorſtellungen, oder wie dieſe los werden?... Selber die Gegenwart des Geliebten vermehrte ihren Schmerz, ſie konnte ihn nicht mehr anſehen, ohne daß das innre Herz ihr brach; ſah ſie ihn, ſo war ſie ſchmerzlich bewegt, war ſie allein, ſo verfolgten die ſchrecklichſten Vorſtellungen ſie; die traurige Tröſtung der Klagen hatte ſie nicht; nicht als wollte ſie muthiger ſcheinen, als ſie wirklich war; oder es giebt eine Art von Beängſtigungen, die man nicht auszuſprechen wagt; ſie zeigen ſich nur wie verwirrende Träume, die man nicht verſcheuchen kann, aber welche das Bewuſtſeyn nicht beſtätigen will; und durch den fühlenden Ge-

müthern so natürlichen Aberglauben, glaubte sie traurige Vorbedeutungen zu schaffen, wenn sie ihre Furcht blicken ließ; und endlich wollte sie auch den König nicht durch ihren Schmerz muthlos machen. Während sie nun sich zwang ruhig zu scheinen, mahlte Frau von Montespan den König, wenn sie allein mit ihm war, ihre Schrecken in den aller lebhaftesten Ausdrücken bis zur Uebertreibung. Vehemente Reden, Thränenströme, wiederholte Ohnmachten, flößten dem König alle die Dankbarkeit ein, welche ein Liebender bey der Ueberzeugung geliebt zu seyn empfindet: und doch war tausendmal mehr zärtliche Liebe in einem einzigen Blicke der Lavalliere, als in allen diesen ungestümen Aeußerungen. Diese stille Sprache versteht man so wohl, wenn man liebt; aber liebt man nicht mehr, so sagen dieselben Augen nichts mehr, deren geringste Bewegung sonst so ausdrucksvoll, so voller Leben schien; um sie zu verstehen, muß man sie mit lebhaftem Interesse befragen;

die Gleichgültigkeit nimmt noch die Schönheit wahr, aber ihr größter Zauber, der Ausdruck ist für sie verloren. Die Herzogin war zu sehr in ihren Schmerz versenkt, um die Veränderung im Könige wahrzunehmen; freylich merkte sie, daß er zerstreut, abwesend sey, aber sie hielt dies für Traurigkeit darüber, daß er sie verlassen mußte, und es beunruhigte sie nicht weiter.

Mit Eröffnung des Feldzuges ging der König nach Flandern; zwey Personen wurden durch seine Abreise in einen wahrhaft bedauernswürdigen Zustand versetzt, nämlich die Königin und die Herzogin Lavalliere; aber die erste erhielt Trost von allen Seiten, während der zerreißende Schmerz der andern nirgends Linderung fand; die Königin ward durch ihre Betrübniß geehrt, alle Herzen nahmen Antheil daran, die öffentliche Achtung mindert einigermaßen die Bitterkeit des Leidens.

Die Herzogin erhielt unaufhörlich Kurriere vom König und Briefe von Lauzun, die alles enthielten, was den König betraf. Er erzählte ihr, daß Ludwig sich bey Lille mit der größten Kühnheit ausgesetzt habe, daß hinter ihm ein Page getödtet sey, und daß ein alter Krieger den König hart beym Arm gefaßt und ihm zugerufen habe: Weg da, gehören Sie hierher? *)

Es ist, als wenn tiefe Betrübniß und lebhafte Unruhe die Rivalität zwischen zwey Frauen aufzuheben im Stande ist, die beyde sich zu lieben geschaffen sind; zwey gleich betrübte Gemüther nähern sich durch einen natürlichen Hang zu einander, sie wissen, daß sie allein vom andern verstanden werden. Wie sollte man der Sympathie des gleichen Schmerzes, des ähnlichen Unglücks widerstehen können? . . .

*) Memoiren von Choisi.

Die Herzogin war öfterer als sonst bey der Königin; sie hatte sie immer geliebt und ihr nie den Haß eingeflößt, den man gewöhnlich sonst gegen eine vorgezogne Rivalin empfindet; die Königin kannte die Sanftmuth, das edle Herz der Herzogin; sie allein hätte Ursache gehabt über sie sich zu beklagen, und sie allein ließ ihr die Gerechtigkeit wiederfahren, welche andre Frauen am Hofe ihr versagten. Man bemerkte mit Erstaunen, daß die Königin der Lavalliere seit der Abwesenheit des Königs freundlicher begegnete, und daß sogar zwischen beyden sich eine Art von Einverständniß entspann. Sprach man vom Kriege oder vom Könige, so blickten beyde sich mit einen Ausdruck von Wohlwollen und Interesse an; sie schienen gegenseitig über das sichtbare Uebelbefinden der andern gerührt zu seyn. Erhielt die Königin irgend Nachricht von der Armee, so war gleich ihre erste Bewegung dieselbe, den Freunden der Herzogin Lavalliere mit zu theilen, obgleich sie selber

mit diesen in keiner Verbindung war. Unzählige falsche Auslegungen wurden von diesem Betragen gegeben; mit wunderbarer Leichtigkeit errathen die Hofleute jede listige Absicht der Ehrsucht, aber die Regungen der Empfindung sind für sie nichts, als unerklärliche Sonderbarkeiten; von den Leidenschaften des Menschen sind ihnen nur die bekannt, welche der Hochmuth entflammt; nicht sowohl bösartig und ungerecht, als blind, mißkennen sie ein fühlendes Herz, ohne die Absicht es zu verleumden.

Eines Morgens, als die Herzogin Nachrichten von der Armee erwartete und kein Kurier anlangte, ward sie sehr bestürzt; sie erfuhr, die Königin sey in großer Unruhe, und sogleich begab sie sich zu ihr. Das war ein außerordentlicher Schritt für sie, denn sie begab sich sonst niemals des Morgens zur Königin; aber ein unwiderstehliches Verlangen, die Königin zu sehen, trieb sie hin. Ihr Rang am Hofe verschaffte ihr das Recht des

unangemeldeten Eintritts, aber von diesem Rechte hatte sie bis jetzt noch keinen Gebrauch gemacht; ohne Hindrung drang sie nun bis in das Zimmer der Königin, wo sie aber niemand fand; leise und schüchtern näherte sie sich dem Betzimmer der Königin, dessen Thüre offen stand; die Fürstin war allein auf ihren Knieen liegend, mit dem Rücken gegen die Lavalliere gekehrt. Diese stand tief gerührt am Eingange, und zum erstenmale betrachtete sie die Königin mit Neid! Für ihn, dachte sie, fleht sie zum Himmel; wie ist sie glücklich, ihre Tugend giebt ihr das Recht hoffen zu dürfen, daß ihr Gebet erhöret sey! . . . Die Königin hörte seufzen, dreht sich herum, und indem sie die Herzogin in Thränen gebadet ansichtig ward: Mein Gott! rief sie mit Entsetzen, haben Sie Nachricht? — Nein, antwortete die Lavalliere mit erstickter Stimme, aber voll Unruhe, so wie der ganze Hof. . . . Durch das Ausbleiben des Kuriers wagte ich herzukommen. . . . In mei-

ner jetzigen Lage, unterbrach sie die Königin, sehe ich niemand gern, als die Personen, die mit ganzer Seele an den Gefahren, deren der König sich aussetzt, Antheil nehmen. Die Königin sprach diese Worte mit aller hinreiſsenden Sanftmuth und nachsichtsvoller Güte. In diesem Moment wäre die Lavalliere fähig gewesen, ihre Liebe der Königin aufzuopfern; hingerissen von einer eben so zärtlichen als unüberlegenden Regung, kniete sie nieder, ergriff die Hand der Königin und drückte sie ans Herz; die Königin hob gerührt sie auf und umarmte sie; die Herzogin zerfloß in Thränen und rief: Ach! meine Königin bestimme über meine traurige Existenz.... Sie wollte fortfahren, sie wollte ohne Zweifel einen tugendhaften Vorsatz erklären, aber in dem Augenblicke hörte die Königin ein Geräusch in ihrem Zimmer; so viele Vorurtheile, so viele Convenienzen stehen in der großen Gesellschaft der Güte entgegen, daß die Königin in tödtliche Verwirrung gerathen wäre, wenn

man sie mit der Herzogin Lavalliere allein angetroffen hätte, und mit dem Ausdruck der Rührung. Sie verließ sie eilends, und die Herzogin, die ihr nicht folgen durfte, blieb im Betzimmer allein. Sie betrachtete mit einer Art von Beklemmung dies Heiligthum der Frömmigkeit und den Ort, welchen die Königin so eben eingenommen; dieses sammtne Kissen, das den Eindruck noch bewahrte, wo sie, die tugendhafte Fürstin, auf ihren Knieen mit so vieler Inbrunst Gebete für einen ungetreuen Gemahl zum Himmel sandte. Unterdessen hörte die Herzogin, wie das Zimmer der Königin sich immer mehr mit allen Damen des Hofes anfüllte, ihre Verwirrung stieg aufs äußerste; sie bereute es, der Königin nicht gleich nachgefolgt zu seyn, denn nun konnte sie nicht mehr aus dem Betzimmer herauskommen, ohne allgemeines Aufsehen zu erregen; auch hatte sie sehr gut gefühlt, warum die Königin sie so plötzlich verlassen. Sie erröthet wegen ihrer Güte für mich, sag-

te sie: Ach! ich bin so schuldig, daß die Nachsicht selber geheimnißvoll gegen mich seyn muß! . . . Indem sie diese schmerzliche Bemerkung machte, hörte sie ein starkes Geräusch im Zimmer der Königin; ein Kurier von der Armee ward gemeldet; nun wurde jede zarte Schonung, jede Furcht für Aufsehen, alles vergessen; außer sich, stürzte die Herzogin ins Zimmer in demselben Moment, als die Königin, nachdem sie ein Billet gelesen, ausrief: Ganz Flandern ist erobert, alles ist geendigt, der König kömmt mit Ruhm bedeckt zurück! . . . Nun bezeigten die anwesenden Damen ihre Freude durch Ausrufungen, Bewegungen, durch Thränen; von Freuden gehoben umarmte die Königin sie alle, Eine ausgenommen. . . . Vor der Herzogin ging sie mit strengem Anstand vorbey, ohne sie eines Blickes zu würdigen! Ihre Unruhe war vorüber, der König kam zurück, nun sah sie in der Herzogin nichts weiter als eine Nebenbuhlerin. . . . . Die Erlaubniß,

ihren Schmerz zu theilen, hatte sie ihr vergönnt, aber die Freude der Rivalin ist eine Beleidigung, man darf mit ihr trauern, aber sich nicht mit ihr freuen.

Alle Augen waren auf die Herzogin gerichtet, es war unbegreiflich, wie sie aus dem Betzimmer der Königin kommen konnte, wo nur ihre Favoritinnen den Eingang hatten; durch die Art, wie die Königin sich gegen sie betrug, ward dies noch sonderbarer, sie wurde mit bösartiger Neugierde angestaunt, welche sie bey jeder andern Gelegenheit in grausame Verlegenheit hätte setzen können; jetzt aber beschäftigte sie nur ein einziger Gedanke: Der König kömmt siegreich zurück, wiederholte sie sich unaufhörlich.... Dieser einzige Gedanke erhob sie über die Region des Hasses, über Bosheit, Neid, Beschimpfung, über Alles. Sie brannte vor Begierde nach Hause zu gehen, sie war sicher, einen Brief vom Könige zu finden; nur einige Augenblicke hielt sie sich noch auf, dann eilte

ſie nach dem Hotel Biron; ſie mußte durch alle Schloßhöfe und durch einen Theil der großen Auffarth; hier überließ ſich das Volk, welches die gute Nachricht ſchon gehört, dem Ausbruche der ungemäßigten Freude: Es lebe der König! erſchallte von allen Seiten. Bis ins Innerſte des Herzens ertönte ihr jeder Zuruf; wie gerecht, wie gegründet erſchien ihr dieſer Enthuſiasmus! Wie liebenswürdig war in ihren Augen das Ungeſtüm des Volks! Mit welchem Entzücken berauſchte die Liebe ſich in der Glorie des angebeteten Gegenſtandes.

Wirklich fand ſie bey ſich zu Hauſe ein Billet von Ludwig; er ſchrieb ihr, er habe die Königin gebeten; ihm bis Amiens entgegen zu kommen, zugleich bat er auch ſie, dahin zu kommen; das Billet war kurz, aber im Glücke iſt man mit allem zufrieden; die Herzogin war ganz damit vergnügt. Sie ſchickte nach der Frau von Montespan, um mit ihr von ihrer Freude zu ſprechen. Frau

von Montespan ließ auf sich warten und blieb nicht lange bey ihr; sie war außerordentlich beschäftigt und in Bewegung, und gab als Ursache an, daß es ihr ungelegen sey, mit der Königin nach Amiens reisen zu müssen.

Mit Anbruch des folgenden Tages reiste man ab. Aus Respect, und um den Anstand nicht zu beleidigen, durfte die Herzogin nicht vor der Königin abreisen, aber sie fuhr zu gleicher Zeit ab, und war unterweges mitten im Gefolge der Königin, obgleich sie nicht dazu gehörte. Die Reise war für sie eine wahre Bezauberung; sie dachte sich das erste Wiedersehen mit dem Könige als den süßesten, schönsten Moment ihres Lebens; der Kriegsgeschäfte entledigt, ganz Liebe, ganz für sie nur athmend, nur für sie seiner Glorie sich erfreuend, wie pochte ihr Herz bey jede dieser Vorstellungen! Gegen die Armen, die sie auf dem ganzen Wege fand, war sie nicht allein wohlthätig, sondern vielmehr verschwenderisch, und allenthalben hörte sie rufen: Es

lebe der König, unſer großer, unſer guter König! Voll Dankbarkeit gab ſie ihnen für dieſen Ausruf. Freunde, ſagte ſie ſanfte Thränen weinend, liebt ihn, betet für ihn, er wacht über Euch, Eure Leiden ſind die ſeinigen, er wird Hülfe ſchaffen . . . und indem ſie es ſagte, theilte ſie Geld mit vollen Händen aus. Dieſe Trunkenheit währte die ganze Reiſe über, überall hörte ſie die fröhlichen Ausrufungen des herzuſtrömenden Volks. Welche Muſik iſt dieſe Vereinigung aller Stimmen für die Verherrlichung des mit Leidenſchaft Geliebten! Wie man da die Menſchen liebt! Wie gut müſſen nicht dieſe Menſchen ſeyn, denkt man, die eines ſolchen Enthuſiasmus fähig ſind! Wie kann man dieſe Menſchen haſſenswerth finden? — Und dann ſich ſagen zu dürfen, der Gegenſtand aller dieſer Anbetung, der Held, der geliebte Monarch liebt nur mich allein! Durch mich nur fühlt er auch Glück bey ſo hohem Ruhm, bey ſolcher Größe. Seine ihn ſegnende Völ-

ker, das ganze bewundernde Europa, schaf-
fen nur seinen Ruhm, aber durch mich allein
ist er glücklich! Während der Reise störte keine
Reue, kein Druck des Gewissens die zärtliche,
treue Liebe, welche sonst durch diese verbit-
tert ward. Sie dünkte sich durch den Ruhm
des Geliebten gerechtfertigt; nicht nur, daß
sie sich des schon errungenen erfreute, sondern
auch alles dessen noch, was er in der Folge
Großes thun würde; ihr Herz gab ihm schon
im Voraus den stolzen Titel, den er erhielt;
hier enthüllte die Liebe ihr die Zukunft: ihr
nur gehört das Vorrecht, Wohlgelingen und
Siege zu prophezeyen.

Nur noch drey Lieues war Amiens entfernt,
als sie von einem Berge herab in großer Ent-
fernung einen Theil der Armee ansichtig ward;
bey diesem Anblick verließen sie Klugheit und
Ueberlegung, jede weltliche Rücksicht ver-
schwand, das Einzige konnte sie nur berech-
nen, daß sie den König einige Minuten frü-
her sehen würde, wenn sie die große Land-

ſtraße verließe und einen Seitenweg einſchlüge *). Sogleich befahl ſie ihrem Poſtillion, dieſen Weg zu nehmen. Umſonſt ſtellten ſie ihr vor, daß er beynah unfahrbar ſey. Dieſer Weg iſt der beſte, rief ſie, denn er iſt der kürzeſte! . . . Der Weg ward eingeſchlagen, er war wirklich abſcheulich ſchlecht; obgleich die Herzogin ſonſt ſehr furchtſam war, konnte ſie jetzt doch nichts in Angſt ſetzen. Die Gefahr umzuwerfen war für ſie nur fürchterlich, weil es ſie aufhalten würde. Ungeachtet aller Hinderniſſe des böſen Weges, trieb ſie die Poſtillione unaufhörlich an ſchneller zu fahren; es war nur noch ein ganz kurzer Raum übrig, aber für ſie war es ein unermeßlicher, denn er trennte ſie von Ludwig! In der heftigſten Bewegung, das Geſicht von Thränen gebadet, lehnte ſie ſich aus dem Kutſchfenſter, um nur recht weit hinaus zu ſehen. Wir werden uns wiederſehen. rief ſie, o welche

*) Memoiren der Montpenſier.

Wonne, welch ein Glück! — Auf einmal warf der Wagen in einen Graben um, eine Scheibe zerbricht, die Herzogin wird verwundet am Kinn und am Arm, der zugleich vom Falle sehr gequetscht ward; ihre erste und einzige Sorge bey diesem Unfall war, den Leuten zuzurufen, daß sie schnell den Wagen wieder in die Höhe richten sollten; es geschah; und bald rollte der Wagen weiter; der Arm schwoll sehr an, sie litt viel Schmerzen: von ihrem Schnupftuche machte sie sich eine Binde darum, und sagte: er soll es sehen, was ich mich aussetzte, um ihn einige Augenblicke früher zu sehen! . . . Jedoch um ihn nicht zu sehr zu erschrecken, trocknete sie sich das Blut vom Gesicht; und in dem Moment, indem sie die Augen aufhob, erblickte sie einen Theil der Armee vor sich, ein lauter Schrey entfuhr ihrem innersten Herzen, sie sah den König! . . . Dieser, da er den Wagen und die Livré der Herzogin erkannte, setzte sein Pferd in Gallopp und flog ihr entgegen; sie war

außer sich, je mehr er sich näherte; endlich war er dicht am Wagen, stand vor ihr: Wie! rief er, noch vor der Königin! . . . Dies waren seine ersten Worte; ein Verweis über ihre unvorsichtige, doch so liebende Eil! . . . Ein strenger Vorwurf für so viel Zärtlichkeit! . . . Die Herzogin, wie vom Blitze gerührt, saß bewegungslos, kalt, zernichtet, kein einziges Wort hervorbringend; was kann sie zu ihrer Rechtfertigung sagen, wenn Er sie verdammt! . . . Während dem hatte der König sie betrachtet, ihren verbundenen Arm bemerkt, sich mit Rührung erkundigt; sie selber war nicht zu antworten im Stande, ihre Leute erzählten dem Könige, was sich zugetragen. Ach! rief der König aus, als ich zuerst zürnte, sie auf diesem Wege kommen zu sehen, war es eine Vorahnung des Schmerzes, den ich jetzt fühlen muß! . . . Diese Phrase belebte die Herzogin einigermassen, ohne sie zu trösten; es giebt Fälle, wo ein ausgestoßnes hartes Wort durch nichts

anders wieder gut gemacht werden kann; man kann es verzeihen, wenn man liebt, aber vergessen kann man es niemals; ein tief verwundetes Gemüth heilt nicht, Sanftmuth und Zärtlichkeit verwahren uns gegen Haß, aber nicht gegen Leiden. . . . . Der König zeigte sich gefühlvoll, aber es war zu spät; der ganze Traum des Glücks war verschwunden, die süße Illusion endlich eingesunken. . . . . Die ganze Unterredung war nur kurz, der König mußte weiter, der Königin entgegen. Er sagte der Herzogin, er würde die Nacht in Amiens bleiben, um ihr einige Stunden Ruhe zu schaffen; bey dem Worte Ruhe seufzte die Unglückliche tief, der König hörte es nicht und verließ sie. Eine neue Beklemmung umfing ihr Herz, als sie ihn eilends fortreiten sah, es war ihr, als verließ er sie auf immer! Sie fühlte sich ohnmächtig, dennoch hörte sie nicht auf, ihn mit ihren Augen zu verfolgen; er drehte sich nicht ein einzigesmal nach ihr um! Bald erhob eine Staubwolke sich zwischen ihr

und ihm, und sie fiel zerdrückt, halb ohnmächtig in den Wagen zurück. Sie entsetzte sich, allein zu seyn, sich selber überlassen; umsonst versuchte sie ihre grausamen Betrachtungen zu zerstreuen, ein einziger, schrecklicher Gedanke beherrschte, drückte ihr Gefühl und erfüllte ihre Einbildungskraft; eine Grabesstimme rief aus ihrem zerrißnen Herzen: Er liebt mich nicht mehr.... Mitten in der finstern Nacht, die sie umgab, leuchteten einigemal fürchterlich, wie Blitze, ihr Erinnerungen in die Seele, die ihr die furchtbare Wahrheit zeigten.... Die verachteten Warnungen fielen ihr ein ... bittere Empfindungen (ihr so neu) mischten sich in ihren Schmerz; weinen konnte sie nicht, die Erbitterung trocknete ihre Thränen! ... Der Schmerz am Arm vermehrte noch die innern Leiden, indem er sie an die Ursache desselben erinnerte. Kaum war sie in Amiens angelangt, so kam der König in Begleitung eines Wundarztes zu ihr; sie sah nur Menschlichkeit in dieser

Theilnahme. Während ihr Arm unterſucht ward, kam die Marquiſe von Montespan dazu, die Herzogin ſchauderte zuſammen und ſah den König an; er ſchien verlegen. . . . Die Marquiſe lief auf ſie zu, umarmte ſie und berührte den verwundeten Arm etwas. Ach! rief die Herzogin ſie zurückſtoßend, gehen Sie, Sie thun mir weh! . . . Jene, die ſich durch nichts aus der Faſſung bringen ließ, that, als verſtände ſie den Doppelſinn dieſer Worte nicht, und nahm ſie in dem einfachſten; ſetzen wollte ſie ſich nicht, weil ſie, wie ſie vorgab, ſogleich zur Königin zurück müſſe; ſie ging hinaus, eine halbe Viertelſtunde darauf verließ auch der König die Herzogin, nachdem er die Verſicherung des Wundarztes gehört hatte, daß der Arm weder gebrochen, noch ausgefallen ſey.

Ein einziger Verdacht reicht oft hin, einen dauernden Irrthum zu zerſtreuen; man öffnet die Augen, blickt hin und man ſieht wirklich. Das Einverſtändniß des Königs mit

der Marquise war ihr nun so auffallend besonders, indem sie sich so viele Züge zurückrief, daß sie sich nun noch über ihre vergangene Verblendung verwunderte. Doch wurde die Ueberzeugung ihres Verstandes noch immer von ihrem Gefühl bestritten; immer wiederholte sie sich: Ich habe noch keine gewissen Beweise. Sie war deshalb nicht weniger unglücklich, aber diese Phrase gab ihr noch einigermaßen Trost. Ihre Frauen mußten sie ausziehen, als sie sich zu Bette legen wollte, sie war so ermattet an Seele und Körper, daß sie sich nicht halten, nicht bewegen konnte; sie ließ ihre Frauen mit sich walten, ohne sich um etwas zu bekümmern, ohne etwas zu gebieten noch zu verbieten. Da man ihr einen Spiegel vorhielt, und sie die Augen darauf warf und schauderte, als sie sich so verändert sah; zugleich fiel ihr wieder ein, wie Frau von Montespan so glänzend ausgesehen, sie verglich sich mit ihrer Rivalin, und ein Gefühl von

Demüthigung füllte ihr Herz mit Bitterkeit. Der Grund ihrer Seele war so rein, daß sie bis jetzt den Vorzug der Schönheit nie als ein Mittel, den König zu fesseln, angesehen oder gebraucht hatte; aber jetzt wünschte sie schön zu seyn, und erröthete bey dem Wunsche. Sie fand sich übler aussehend, als es wirklich war; sie hatte noch dieselbe Anmuth, unvergleichliche Augen und etwas Himmlisches in der Physiognomie; wie sollte aber bey einer solchen Tiefe des Gefühls die Frischheit des Jugendlichen sich erhalten.

Ungeachtet ihrer Müdigkeit konnte sie doch die ganze Nacht hindurch nicht schlafen; da aber des andern Morgens ihr Arm wieder völlig geheilt war, so reiste sie mit der Königin beynah in demselben Moment ab. Was litt sie nicht auf diesem Rückwege, den sie noch vor so kurzem mit ganz andern Gefühlen durchreiste! Jeder Gegenstand, der damals sie entzückte, erregte ihr jetzt das schmerzlichste Gefühl. Leidenschaftlicher als je liebte sie den

König, dennoch war es ihr auf eine unbegreifliche Weise beynah unangenehm, als das Volk laut die Thaten seines Königs verherrlichte; da konnte sie nun es erkennen, wie auch die zärtlichste Liebe eigensüchtig sey; diese Ausrufungen des Volk schmeichelten, berauschten ihre Eigenliebe nun nicht mehr, und nun bewirkten sie nichts in ihr, als eine Bewegung, die beynah dem Neide glich.

Am entsetzlichsten ist uns vielleicht bey der Treulosigkeit des Geliebten, daß wir, noch ehe wir uns losmachen können, alle Illusion unsers eigenen Gefühls verlieren, daß wir die Neigung, der wir so alles aufopferten, die wir so uneigennützig, so großmüthig, so unvergleichbar dachten, nicht mehr vergöttern; welche Kleinlichkeiten, welche persönliche Fehler entdeckt man nicht, wenn man erst genau untersucht! Wie findet man sich selber so schwach, so schuldig! Ach! eher weiß man sich nicht zu beurtheilen, bis man aufgehört hat, geliebt zu werden; dies zerstörende Unglück

raubt ſtets uns von der Achtung gegen uns ſelbſt, es zertrümmert alle Träume, jede Bezauberung. . . .

Man kam ſpät in Verſailles an, die Herzogin ſah niemanden dieſen Abend und blieb zu Hauſe. Unterdeſſen hatte Frau von Montespan dem Könige erzählt, wie beleidigt ſich die Königin gefunden, daß die Lavalliere ihn früher, als ſie, ſprechen gewollt. Die Montespan unterließ nicht, den Zorn der Königin ſehr vergrößert darzuſtellen, malte auch mit den lebhafteſten Farben die Empörung aller Hofleute über dieſe Anmaßung, hinzuſezzend: daß, da die natürliche Kälte der Lavalliere (ſo nannte ſie ihre Beſcheidenheit) ſie gegen jeden Ausbruch von Enthuſiasmus beſchüze, ſo könnte ſie es nur aus Troz gegen die Königin gethan haben. — Madame und Fräulein von Montpenſier, die perſönlichen Haſſerinnen der Lavalliere, verſäumten dieſe Gelegenheit nicht, gegen ſie zu reden; es ward behauptet, die Königin habe, als ſie ſie

die große Heerstraße verlassen sehen, sie durch ihre Wache wollen anhalten lassen *). Dann habe sie gesagt, die jetzige Unverschämtheit der Lavalliere mache ihr deutlich, daß die Demuth, die sie gegen sie während der Abwesenheit des Königs gehabt, nichts als eigentliche Falschheit und Niedrigkeit gewesen sey.

Obgleich alle Damen, die in dem Wagen mit der Königin waren, nichts unterlassen hatten, was sie immer mehr gegen die Herzogin aufbringen konnte, so hatte die Königin doch diese Worte nicht gesagt; aber da man sie so oft wiederholte, billigte, so war die Königin nicht aufrichtig genug, sie zu verleugnen, vielleicht war es ihr sogar angenehm, daß man sie ihr in den Mund legte, sie ward dadurch gezwungen, der Lavalliere mehr als jemals kalt und unfreundlich zu begegnen, und dies war es was man wünschte, was man hoffte.

*) Memoiren der Fräulein von Montpensier.

Des andern Morgens konnte die Herzogin nicht umhin, den Besuch einiger Personen anzunehmen, die ihr diese Umstände haarklein wieder erzählten. Benserade, ihr aufrichtiger, treuer Freund, wagte zwar nicht, ihr den ganzen Verrath der Frau von Montespan zu hinterbringen; aber doch verschwieg er nicht, mit welcher Hinterlist sie bey dieser Gelegenheit die Königin und den König immer mehr gegen sie aufzubringen gesucht habe. Die Herzogin seufzte, unterdrückte ihre Thränen und antwortete nicht; ihr Herz war zu tief verwundet, um sich einem Freunde öffnen zu können.

Der König kam; die Herzogin erblaßte, als sie sich allein mit ihm fand, als ob sie eine Erklärung fürchten müßte; was hätte sie auch in der That bey einer Erklärung gewinnen können, als die vollständige Bestätigung ihres Unglücks! Der König war kalt und verlegen; sein erstes Wort war, daß er von Geschäften überhäuft sey, und nur einen Augenblick bey

ihr bleiben könne. Dann sagte er, da sich alles diesen Abend bey der Königin zur Gratulation versammeln würde wegen seiner Rückkunft und der Eroberung von Flandern, wünschte er auch sie, die Herzogin, dabey zu sehen. Sie schwieg und verneigte sich, zum Zeichen des Gehorsams, indem sie die bethränten Augen niederschlug. Sie fühlte, daß der König diesen Beweis der Ergebung von ihr, wie eine Art von Genugthuung für die Königin fordere. Dann sprach der König von verschiedenen Dingen, sah nach der Uhr und ging eilig fort. Die Herzogin blieb in einem Zustande der Vernichtung zurück, die an Sinnlosigkeit gränzte. Den Abend begab sie sich zur Königin. Alle Vorhöfe waren erleuchtet; eine unermeßliche Menge Volks füllte sie, alles verkündigte Wonne und Glückseligkeit; die allgemeine Freude mehrte nur die Leiden der unglücklichen Lavalliere. Von der Königin ward sie mit trocknem Ernst empfangen; die übrigen Damen beobachteten eine Art von

steifer Feyerlichkeit gegen sie; denn in der großen Welt hütet man sich, irgend einen Auftritt zu erregen; Bösartigkeit und Wegwerfung äußern sich nur in gezwungener Höflichkeit und frostigem Ernst. Die Herzogin, von Schmerz durchdrungen, noch schwach und krank, empfand doch nicht das ganze Maas von Verlegenheit, das man ihr zugedacht, denn sie war ganz außer Stande zu beobachten oder nachzudenken; sie befand sich blos so übel und so muthlos, das sie nur verlangte sich wegbegeben zu dürfen, um den Zwang los zu werden. Man stand, nachdem die Königin den Zirkel durchgangen war, lehnte sie sich ans Camin, den König erwartend, um sich zum Spiele zu setzen; unterdessen unterhielt sie sich so stehend mit Madame Henriette, mit der pfälzischen Prinzessin, mit Frau von Soubise und Frau von Montespan. Die Herzogin befand sich am andern Ende des Salons. Da die Damen auf dieser Seite lebhaft unter sich plauderten, ihr nicht ein Wort

sagten, und sogar das Ansehen annahmen, als bemerkten sie sie, so hatte sie sich einige Schritte weit von ihnen entfernt. Da stand sie allein, bleich, unbeweglich, kaum sich aufrecht haltend, die Augen fest auf die Thüre geheftet, durch welche der König eintreten mußte; mit dem festen Entschluß zu gehen, sobald er erscheinen würde, erwartete sie diesen Augenblick mit ungeduldiger Beklemmung. Auf einmal verläßt Frau von Montespan die Gruppe, welche die Königin umringte, geht mit einer Art von triumphirendem Wesen durch den Saal, nähert sich der Lavalliere und spricht mit einer Art von Theilnahme mit ihr, als ob sie mit ihrer Verwirrung und ihrem verlaßnen Zustande Mitleiden hätte. Diese affektirte Gütigkeit brachte die Herzogin wieder etwas zu sich selber; da sie es nicht ertragen konnte, von der Frau von Montespan in Schutz genommen zu werden, begegnete sie ihr mit ausgezeichneter Kälte. Frau von Montespan, ohne sich davon stören zu

lassen, sagte ihr noch zwey oder drey Phrasen mit einem leichten, sorglosen Wesen, dann entfernte sie sich von ihr. Einen Augenblick nachher wurden beyde Flügelthüren aufgethan und der König erschien. Indem er die Augen auf die Gesellschaft warf, sah er gleich was vorging, und errieth was vorhergegangen seyn mußte. . . . Die Lavalliere, übel aufgenommen, verlassen, vereinzelt, gedemüthigt, nur aus Gehorsam für ihn war sie hier! . . . In diesem Augenblicke trat seine Gerechtigkeit, seine Seelengröße und Adel an der Stelle der Liebe, die freylich verschwunden war. Er näherte sich ihr, sprach mit ihr mit einem Ausdruck von Gefühl, der alle Beobachter beschämte. Die Erste, die er zu seiner Spielparthie ernannte, war die Herzogin; und da er wahrnahm, daß sie wankte, und nur mit Mühe das andre Ende des Salons erreichen würde, ließ er den Spieltisch zu ihr herbringen, und setzte sich sogleich dabey nieder. Er rief die Frau von Montespan nicht,

er sah sie nicht ein einzigesmal an den ganzen Abend; die Herzogin mußte neben ihr sitzen, und er war einzig nur mit ihr beschäftigt. Er fand Gelegenheit, ihr auf tausend Arten etwas Angenehmes, Zärtliches und Schmeichelhaftes zu sagen, mit der Anmuth, mit dem delikaten Wesen, das nur ihm eigen war. Zuerst sah die Lavalliere in diesem Betragen nur seine ihr bekannte Großmuth; bald aber verleitete sie ihr Herz wieder, und nach und nach erwachte die Hoffnung und fast ihr ganzes Glück in ihr. Wie leicht ergreift man einen theuren Irrthum aufs neue wieder! Ihre Seele hatte immer Leidenschaft mit treuer Freundschaft verwechselt: jetzt sah sie Zärtlichkeit in den Augen des Königs, und meynte die Liebe wieder darin zu finden. Gegen das Ende des Spiels ward dem Könige gesagt, daß sich das Volk in den Schloßhöfen einer so ausgelaßnen Lustigkeit überließe, daß es, um Freudenfeuer anzuzünden, die Sänften der Damen verbrenne und das Getäfel mit

ins Feuer werfe, welches zur großen Gallerie bestimmt sey. Der König lachte darüber: Laßt ihnen gewähren, sagte er, wir wollen schon andres Getäfel anschaffen, ich will nicht, daß man ihnen die Freude störe *). Diese Worte des Königs rührten die Herzogin bis zu Thränen. Diese Bewundrung gab ihr wieder das völlige Vertrauen in ihm; es schien ihr unmöglich, daß ein Mann, der eine so rührende Güte des Herzens und Erkenntlichkeit zeigte, der so empfindlich war für das Glück geliebt zu seyn, gegen sie allein undankbar seyn könne.

Nach geendigtem Spiele stand der König auf; man stand noch eine halbe Viertelstunde zusammen. Frau von Montespan und die Feindinnen der Herzogin trugen den Ausdruck ihrer Unzufriedenheit und Verwirrung auf den Gesichtern; die übrigen Frauen aber und die Herren am Hofe umgaben die Herzogin,

*) Memoiren von Choisy.

die nie einfacher, sanfter und bescheidner erschienen war als jetzt. Die Königin, welcher der König einige Worte ins Ohr gesagt hatte, nahte sich ihr mit einem zwar etwas gezwungenen Ansehen, sprach aber sehr gütig mit ihr. Die Herzogin fühlte es wohl, daß dies wieder das Werk des Königs sey; sie konnte leicht errathen, daß er der Königin diesen Schritt zu thun vorgeschrieben; sie war so gerührt, daß sie nur durch eine ehrfurchtsvolle Verbeugung und durch einen ausdrucksvollen Blick zu antworten im Stande war. Nun ging sie hinaus, aufs neue gestärkt und belebt. Mehrere Herren am Hofe begleiteten sie mit großem Diensteifer. Am Fuße der Treppe rief man ihre Leute. Ich hoffe, sagte sie, meine Sänfte wird verbrannt seyn; wirklich war sie es. Während man sich darnach erkundigte, kam Frau von Montespan hinzu; jetzt war sie allein, alle Günstlinge des Königs umgaben die Herzogin; Frau von Montespan sah finster aus und schien heftig bewegt. Die La-

valliere ging auf sie zu und redete sie mit Heiterkeit und Sanftmuth an; die Marquise, einen gutmüthigen Ton annehmend, wünschte ihr Glück, daß sie weniger niedergeschlagen sey, als bey ihrem Eintritte bey der Königin; in der That, sagte die Lavalliere ganz einfach, mir war gar nicht wohl, aber mir ist jetzt besser! . . . Frau von Montespan lächelte boshaft, mit der Absicht, daß dies Lächeln bemerkt werden sollte. Sie wollte die augenblickliche Gunst der Lavalliere in Zweifel gesetzt sehen und zugleich die Besorgniß ihrer Rivalin wieder erneuen. Diese ward keinesweges beunruhigt, aber sehr aufgebracht, als sie die Absicht durchsah. In demselben Augenblick ward ihr angekündigt, daß ihre Sänfte verbrannt sey. O desto besser, rief sie, wir gehen also zu Fuß. Lauzun und der Herzog von Roquelaur schickten sich an, sie zu begleiten. Der letztere, der erst bey Frau von Montespan zu Abend hatte speisen gesollt, entschuldigte sich bey ihr, daß er sie nicht gleich be-

gleitete. Sehr natürlich, sagte Frau von Montespan ironisch, die Herzogin von Lavalliere braucht mehr als eine Stütze, ich kann sie missen. Sehr möglich, antwortete die Lavalliere, daß ich der Unterstützung benöthigt bin; ich suche aber keine; mit diesen Worten verließ sie sie. Als sie allein war, dachte sie allem nach; was sich an diesem Abend zugetragen; und sie bestätigte sich in der süßen Meinung, daß sie alle Rechte auf das Herz des Königs wieder erlangt habe, oder besser zu sagen, daß sie dieses Herz niemals verloren; gegen Frau von Montespan aber behielt sie ihren ganzen Argwohn. Sie hatte ihren Aerger, ihre Bitterkeit jetzt gesehen, unzählige Züge ihrer Falschheit und Ehrsucht hatte sie nicht aus dem Gedächtnisse verloren. Dieser Charakter aber machte sie sicher. Es schien ihr durchaus unmöglich, daß der König eine Leidenschaft für eine Person fassen könnte, die auf keine Weise seine Achtung verdiente. Freylich konnte sie sich nicht leugnen, daß die

Montespan den König einen Augenblick verführt habe; nur dachte sie, die vorübergehende Fantasie kann in dem Herzen des Königs unmöglich etwas anders zurückgelassen haben, als die tiefste Verachtung für die, die Zutrauen und Freundschaft so listig, so treulos verrieth. Sie meinte, Frau von Montespan würde es gar nicht wagen, wieder zu ihr zu kommen, aber sie irrte. Diese war wüthend über den Triumph der Herzogin, und fühlte die Gefahr, es dem Könige merken zu lassen; sie sah ein, Ludwig verlange, daß man den ehemaligen Gegenstand seiner Liebe immer ehren solle, und daß er außerdem noch für die Lavalliere eine Anhänglichkeit behalten habe, die in den Augen der Welt für Liebe gelten könnte. Kurz, sie sah ein, daß sie den König nie dahin bringen würde, öffentlich seine Untreue zu erklären und mit der Herzogin völlig zu brechen. Im Geheim vorgezogen zu seyn, war ihr nicht genug, sie verlangte durchaus die Stelle der Herzogin von Lavalliere,

wie es bey Hofe genannt ward. Die Lavalliere, sagte sie, weiß nicht Liebe von Freundschaft zu unterscheiden; zutraulich und leichtgläubig, wie sie ist, wird sie in der Kälte des Königs nie etwas anders erblicken, als die Wirkung der ruhigen Gewohnheit, und so lange er ihr dieselbe Aufmerksamkeit, dieselbe Zärtlichkeit bezeigt, wird sie zufrieden seyn, wird sie sich wenigstens nicht beklagen. Sie, die Marquise, fühlte für den König eine wahre Leidenschaft, die durch den erlangten neuen Ruhm auf den höchsten Gipfel getrieben war. Keine Art von Ehrgefühl konnte ihre Ehrsucht im Zaume halten; es war ihr bekannt, daß ihre Schwachheit für niemand ein Geheimniß sey, und daß die zahlreichen Feinde der Lavalliere ihr nur deshalb eine so lebhafte Theilnahme bezeigten, weil sie darauf hofften, sie würde die Herzogin ganz verdrängen. Sie kannte den Hof genug, um zu wissen, daß sie von allen verlassen würde, sobald sie sähe, daß sie mit der Herzogin entzweyt sey, und

doch nicht Gewalt genug habe, sie fortzuschikken. Wie dies aber anfangen, da Ludwig zu einer solchen Grausamkeit so wenig fähig war, daß er sogar schon den Rath dazu nicht ohne Zorn anhören würde, und da die Herzogin durch nichts aufgeklärt werden könne, als durch die überzeugendsten, förmlichsten Beweise? Sie selber durfte ihr nicht gradezu die Wahrheit entdecken, aus Furcht den König zu erzürnen, das hieße, ihrem Versprechen zuwider handeln und ihre Ehrsucht zu sehr entschleiern. Der Zufall also mußte die Lavalliere belehren, wenigstens mußte man den Zufall beym Könige vorgeben können; dies gab ihr Veranlassung zu einer List, die auch schnell ausgeführt ward.

Sie hatte ein Portefeuille, worin sie ein Bildniß des Königs verwahrte, und zwey kleine Blätter, die er ihr geschrieben, mit den Ausdrücken der höchsten Leidenschaft für sie. Dieses Portefeuille steckte sie bey sich und fuhr zur Herzogin. Diese hatte ihren Besuch nicht

vermuthet, also keinen Befehl gegeben, sie zu verleugnen, und war sehr befremdet, sie eintreten zu sehen. Frau von Montespan affektirte eine Art Verlegenheit, und schien sich mit der Herzogin erklären zu wollen, diese lehnte aber jede Erklärung ab. Die Unterredung war gezwungen und ohne Leben, der Besuch dauerte aber lange genug; endlich stand die Montespan auf und ging schnell fort. Nach einer Weile warf die Lavalliere von Ungefähr ihre Augen auf die Stelle, wo die Montespan gesessen, und sah ein Portefeuille auf dem verlaßnen Lehnstuhle, worin sie zu gleicher Zeit das Bildniß des Königs wahrnahm. . . . Einen Augenblick blieb sie unbeweglich, die Augen darauf geheftet, stehen, dann griff sie mit bebender Hand nach dem Portefeuille, wohl überzeugt, daß man es nicht von Ungefähr, daß man es absichtlich habe liegen lassen: sie sieht hinein, erkennt die Handschrift des Königs, liest zitternd.... Das erste Blatt war drey Monate vor der

Reise nach Amiens datirt, das zweyte war seit der Rückkunft geschrieben. So ward der Unglücklichen auf einmal die ganze Wahrheit entschleyert! Sie fühlte eine tödtliche Beklemmung; nicht eine Thräne konnte sie weinen. Tiefe Erbitterung, Haß und Verachtung erstickten jedes weichere Gefühl, verhinderte wenigstens jeden Ausbruch desselben; sie sah um sich her mit dem Blicke des Erstaunens und fand sich im Universum allein, allein mit der Schande und den Gewissensbissen! . . . Schimpfliche Pracht, rief sie endlich aus, verabscheuter Prunk, so darf ich endlich dich von mir werfen! . . . Ein einziges Band hielt mich in diesem Pallast, es ist zerrissen! . . . Nun bin ich eine Fremde hier; aber welch einen Zufluchtsort soll ich wählen? Darf ich in meiner Vaterstadt wieder mich sehen lassen? . . . Ich muß nicht allein fliehen, ich muß von nun an mich verbergen. . . . Die dunkelste Zurückgezogenheit will ich suchen . . . ich werde vergessen, dort

meinen Tod erwarten können, man wird mich nicht wieder aufsuchen!... Dieser letzte Gedanke lag so pressend auf ihrem Gefühl, daß alle Kräfte sie verließen; Hülfe wollte sie nicht rufen, und sie war nah daran ohnmächtig nieder zu sinken, als Benserade gemeldet ward. Der Anblick eines Freundes gab ihr neues Leben, sie ward gerührt, und endlich fingen ihre Thränen an zu fließen. Benserade fragte, theilnehmend bewegt. Die Herzogin konnte erst nur durch Thränenströme antworten; dann überreichte sie ihm das Portefeuille und erzählte ihm, daß Frau von Montespan es habe liegen lassen. Nun! erwiederte Benserade, es ist außer allem Zweifel, daß sie die Absicht hatte, Sie von einem Geheimniß zu unterrichten, das nur für Sie eines ist; der Umweg, den die Montespan genommen, muß Sie überzeugen, daß sie ohne die Einwilligung des Königs, ja sogar gegen seinen Willen gehandelt hat. Will der König Ihnen die Intrigue mit ihr verbergen, so ist es ausgemacht, daß

er Sie erhalten will; rächen Sie sich an der Montespan und bleiben Sie. Thun Sie, als wüßten Sie von nichts, als hätten Sie das Portefeuille gar nicht gefunden. . . . Welch ein Vorschlag, rief die Herzogin aus, ich sollte mich verstellen, ich sollte bleiben, da er mich betrügt, verräth, da er mich nicht mehr liebt! . . . Wenn Sie nur wollen, erwiederte Benserade, so werden Sie immer herrschen, trotz Ihrer Feindin allein herrschen. . . . Und was, unterbrach ihn die Lavalliere, liegt mir daran zu herrschen? Habe ich darnach getrachtet, als er mich nur allein liebte? Nein, sagte Benserade, Sie haben nie darnach getrachtet, und hatten Unrecht, nicht darnach zu trachten, selbst um Ihrer Liebe willen hätten Sie es thun müssen; Fürsten kann man nicht anders sich fest verbinden, als wenn man ihre Gunst sich glänzend zu Nutze macht, als wenn man Außerordentliches von ihnen erhält; was sie zugestehen ist in ihren Augen sowohl als in al-

ler andern Menschen Augen der Maaßstab ihres Gefühls; erstaunen sie erst über die erzeigten Wohlthaten, so meinen sie so geliebt zu haben, daß sie sich nie losmachen, nie lossagen können; sie werden dann keine neue Verbindung eingehen, die das Recht zu denselben Forderungen ertheilt; es liegt ihnen daran, glauben zu machen, daß sie für niemand weiter in der Welt dasselbe zu thun im Stande wären. Ihre Mäßigung, Herzogin, hat Ihnen die Achtung der Pariser errungen, aber zugleich Sie des Ansehens beraubt, das Sie bey Hofe haben müßten; nützen Sie diese Macht, noch ist es Zeit; der ersten Trunkenheit der Leidenschaft werden Sie sie jetzt zwar nicht zu verdanken haben, desto gegründeter aber wird sie seyn, Sie werden sie der Freundschaft, der Erkenntlichkeit verdanken und niemand wird sie Ihnen rauben können. — Ach! rief die Herzogin, was soll mir diese unselige Macht, die man mir wie eine Entschädigung darbietet? . . . Von der Liebe nahm ich sie

nicht an, und jetzt soll ich sie dem Mitleiden verdanken? Damals, als ich noch geliebt ward, sah ich es immer als eine Beleidigung an, wenn Unbekannte um etwas durch mich ansuchten; ich schickte sie den Ministern, den Leuten im Amte zu; und so habe ich mir viel Feinde gemacht. Nachdem ich meinen guten Ruf aufgeopfert, suchte ich wenigstens durch meine Uneigennützigkeit meine Liebe für ihn zu ehren; zeigen wollte ich, welche Liebe er verdient! . . . Ich, ich sollte mich durch Ehrsucht trösten lassen, ich sollte einen in meinen Augen entehrenden Einfluß usurpiren! . . . — Sie treiben die Delikatesse zu weit; überlegen Sie nur erst, Sie werden es anders einsehen. — Niemals! — Denken Sie, wie süß es ist, alle seine Feinde, seine Nebenbulerin zu demüthigen; Sie erfüllen alle Wünsche dieser Menschen, wenn Sie heftige Maßregeln ergreifen. — Was liegt mir an ihrer Freude? Ich kann an nichts denken als an meinen Schmerz. Ich bin immer um nichts weniger

unglücklich, sie mögen triumphiren oder nicht. Er liebt mich nicht mehr! Welch ein andrer Gedanke kann sich diesem beymischen? Ach! selbst die Eifersucht zerstreut ihn mir nicht.... Er liebt mich nicht mehr! Ich bin seinem Glücke nicht mehr nothwendig; was sage ich? ich bin seinem Glücke ein Hinderniß. Fern von mir leidet er nichts mehr, er sucht mich nicht, vergißt mich! Entsetzliche, unbegreifliche Vorstellung! — Indem sie dies sagte, malte sich auf dem Gesichte der Unglücklichen eine solche Zerrüttung, daß Benserade sich dafür entsetzte; er sagte ihr alles, was seine Freundschaft ihm Trostreiches einflößen mochte. Die Herzogin antwortete nichts mehr; sie hatte ihre Parthie genommen, und man vertraut niemanden einen festen Entschluß, wenn man sicher ist, daß der Andere ihn bestreiten wird. Sobald sie allein war, schrieb sie dem Könige folgenden Brief:

„Sie lieben mich nicht mehr! Ich habe „diese entsetzliche Verurtheilung, von Ihrer

„Hand geſchrieben, geſehen, ich habe ſie ge-
„leſen! . . . Wenigſtens will ich ſie niemals
„aus Ihrem Munde beſtätigen hören. Die
„theure Stimme, die bis jetzt nie mein Ohr
„traf, als um mein Herz zu rühren, zu be-
„ruhigen, dieſe will ich keinen Meineid aus-
„ſprechen hören! Ich will nicht auf Ihrem
„Geſichte den grauſamen Ausdruck der Ver-
„legenheit, der Gleichgültigkeit leſen; ich ge-
„he! . . . Warum ſollte ich jetzt noch, von
„aller Täuſchung frey, Sie wieder ſehen ſol-
„len? Ich würde Sie nicht wieder erken-
„nen! . . . Was würde dann aus mir, o
„gütiger Himmel! . . . In dem ganzen
„Univerſum ſehe ich nichts als die ſchrecklich-
„ſte Einöde, nichts in meiner tiefſten Seele,
„als die allein ſie erfüllende Verzweiflung.
„Ach, als ich noch von Ihnen geliebt ward,
„damals hing ich an der Tugend noch wenig-
„ſtens durch meine Gewiſſensbiſſe; Ihre Lie-
„be ſelber verſtärkte ſie nur; konnte ich mich
„jemals darüber beruhigen, Ihrer Zärtlich-

„keit nicht ganz und gar würdig zu seyn und „Ihre Anhänglichkeit durch einen vorwurfs„losen Charakter zu rechtfertigen? Nun ich „aber ihre Liebe verloren, was könnte ich jetzt „noch bedauern? Sie haben mir alles ge„raubt, ja, Alles! bis auf die Empfindung, „die vielleicht eine Entschuldigung meiner Feh„ler war. Ich mache Ihnen keinen Vor„wurf, Sie haben mich nicht verführt, ich „selber habe mich ins Unglück gestürzt! Ich „liebte Sie, noch ehe Sie mich gesehen, wäh„rend ich, Ihnen unbekannt, in der Menge „versteckt war, sah' ich nur Sie, existirte ich „nur für Sie; während Ihre herumschwei„fende Blicke nur von ohngefähr auch auf „mich fielen, damals suchten die meinigen „nur Sie. . . . Ohne Hoffnung war ich Ih„nen ergeben, ich sollte Sie auch ohne Er„staunen wieder verlieren! Ich bin allein „unsinnig und strafbar, aber ich allein bin „auch bejammernswerth! Und ist es wahr, „daß Sie ganz und gar mich vergessen kön-

„nen? Wie! Während ich fern von Ihnen,
„in der tiefsten Zurückgezogenheit, ohne alle
„Zerstreuung weine, werden Sie nie wieder
„meiner gedenken! Mein Name wird nicht
„wieder in Ihrer Gegenwart genannt wer-
„den, es wird Ihnen unbekannt seyn, ob ich
„lebe oder zu leiden aufgehört habe!... Welch
„ein entsetzlicher Gedanke! Ach! niemals,
„während der kurzen Zeit meines Glücks,
„schien mir der des Todes so furchtbar. ...
„Was wird das Leben für mich seyn, wenn
„ich auf immer aus Ihrem Gedächtniß ge-
„tilgt bin? Wird das Mitleid mich nicht
„manchmal darin zurückrufen? ... Mitlei-
„den! Also dies ist das einzige Gefühl, was
„ich ferner in Ihnen für mich voraussetzen
„darf? Ich Elende! Gestern noch, diesen
„Morgen noch, glaubte ich geliebt zu seyn!
„Ich konnte in der vergangnen Nacht der
„süßesten Ruhe genießen; mein erster Gedan-
„ke, als ich die Augen öffnete, war ein Ge-
„fühl des Glücks! ... Eine Stunde nach-

„her verschwanden auf ewig die Traumbilder „eines betrügerischen Glücks! . . . Nichts „bleibt mir übrig, als die Zerstörung meines „guten Rufs, als eine unglückliche Liebe ohne „Illusion, als eine unauslöschliche Schande „ohne Reue! . . . O, habe ich mich jemals „meiner Schwachheit geschämt, da ich noch „geliebt wurde, wie sollte ich jetzt die ganze „Last der Entehrung ertragen können? Ich „habe keine andre Zuflucht als die Dunkel„heit, keine andre Hoffnung als vergessen zu „werden!... Sie haben Ihr Schicksal von „dem meinigen getrennt, nun bin ich nichts „als eine Unglückliche, unnütz auf Erden, „auf ewig dem Leiden geweiht. In der Ue„berraschung einer so plötzlichen Umwälzung, „in der Verwirrung, dem Getümmel meiner „Gedanken kann ich unmöglich alle Schreck„nisse meiner Lage ganz übersehen, ich lebe, „wenn ich bedenke, daß jede Betrachtung „darüber die Bitterkeit derselben nur vermeh„ren kann; also wird die Zeit, statt meine

„Leiden zu lindern, sie nur immer mehr er-
„höhen! . . . Ich bin Mutter, ach! und
„meine Kinder gehören mir nicht zu! Ich
„muß sie verlassen, da ich gezwungen bin,
„Sie zu fliehen. Ich werde nur manchmal
„meine Einsamkeit verlassen, um sie flüchtig
„wieder zu sehen. O wie werden sie wegen
„ihrer Mutter erröthen! Wie will ich mich
„bey ihnen entschuldigen? Sie werden es
„erfahren, daß Sie mich nicht mehr lieben!
„Meine Tochter! Noch habe ich sie nicht
„gesehen, seit mein Unglück mir bekannt
„ward! Was wird aus mir werden, was
„soll ich ihr sagen, wenn sie mir von Ihnen
„sprechen wird? Sie wird Ihren Namen
„nicht mehr nennen können, ohne mir das
„Herz zu zerfleischen, und doch werde ich es
„wünschen, daß ihr Mund denselben aus-
„spricht. Meine Kinder! Sie werden sie
„immer lieben! Es giebt also noch ein Ge-
„fühl, daß uns gemeinschaftlich ist, daß wir
„beyde empfinde.. und welches kein Dritter

„mit uns theilen kann? Leben Sie wohl,
„meinen Kindern lasse ich alle Ihre Geschen-
„ke zurück, nur eines davon nehme ich mit
„mir, es war das erste, das Sie mir ga-
„ben! . . . Diese Armbänder sollen mich
„niemals verlassen! Ach, man wird sie mir
„nicht mehr beneiden! Leben Sie wohl, nie
„liebte ich Sie mehr als jetzt! Ja noch ein-
„mal lassen Sie mich Ihnen sagen, was ich
„ewig fühlen werde! Aber Sie werden mir
„nicht antworten! O schreckliches, entsetzli-
„ches Stillschweigen! fürchterlicher als das
„Schweigen des Grabes, das von der Ruhe
„begleitet wird! . . . Leben Sie wohl! . . .
„Möge mein Andenken Sie nicht beunruhi-
„gen, wenn es jemals sich Ihnen darbietet;
„ich verdiente mein Schicksal durch meine
„Unvorsichtigkeit, meine Schwachheit; ich
„bin resignirt; ich klage, aber ich murre
„nicht; aber in welchem Moment Sie an
„mich denken mögen, sagen Sie sich: Sie
„weint wie am Tage ihrer Abreise."

Sie trug es einem Kammerdiener auf, dem Könige, wenn er vom Rathe zurück käme, diesen Brief zu übergeben. Nachdem sie dann ihre Kinder unter einer Fluth von Thränen umarmt, riß sie sich von ihnen los und ging nach dem Kloster von Chaillot. Zum zweytenmale nun flüchtete sie sich freywillig dahin, aber welche Veränderung, welche Verschiedenheit der Situation! Das erstemal floh sie einen leidenschaftlichen Liebhaber; die edelsten Regungen des Herzens, Stolz, Ruhm und Keuschheit unterstützten ihren Muth; und nun, nachdem sie die Achtung gegen sich selber verloren, gebeugt von Schande, und von Schmerz, einer gewissen Ungnade zuvorkommend, nun entzog sie sich nur der Vernachlässigung.

Die Nonnen von Chaillot hatten ihr immer eine zärtliche Anhänglichkeit treu bewahrt und immer über ihre Irrthümer getrauert. Auch die Lavalliere hatte sie während ihres Aufenthalts am Hofe keinesweges vergessen, sondern

ſie immer mit Wohlthaten überhäuft, jedes Jahr ſchickte ſie ihnen Allmoſen für ihre Armen und reiche Geſchenke ihrer Kirche. Das erſte, was ſie that, als ſie im Kloſter ankam, war, daß ſie ſich allein in ihr Zimmer verſchloß. Hier brachte ſie den übrigen Theil des Tages hin; an nichts denkend, nichts überlegend. Sie horchte.... Das kleinſte Geräuſch von den Höfen oder von der Kloſterthüre her, die kleinſte Bewegung im Hauſe verurſachte ihr heftiges Herzklopfen, worauf ſie denn in gedankenloſe Niedergeſchlagenheit verfiel.... So verfloß der Tag; mit dem Einbruche der Nacht verlor ſie endlich völlig den Schimmer von Hoffnung, den ſie dunkel bis jetzt noch immer genährt hatte. Nun aber erreichte ihr Schmerz den höchſten Gipfel. Die Unruhe der ſchnellen Abreiſe und die unbeſtimmte Vorſtellung, was dieſe Abreiſe auf den König für eine Wirkung haben würde, hatten ſie bis dahin noch geſtärkt; aber nun war ſie ſeit acht Stunden in Chail-

lot; man ließ ſie daſelbſt, man würdigte ſie keiner Antwort; man verband alſo noch Härte, die feindlichſte Verachtung mit der Unbeſtändigkeit? Welche Betrachtungen! Aerger und Indignation ſind die bitterſten und unerträglichſten aller Empfindungen, für ein Gemüth, das Sanftmuth mit Größe verbunden in ſich trägt! Die neuen Eindrücke, welche jetzt auf die Lavalliere losſtürmten, waren um ſo ſchmerzvoller für ſie, da ſie mit ihren natürlichen Empfindungen ſo ſtritten. Ihre irrende Gedanken hefteten ſich auf ihre Rivalin, und Verzweiflung ergriff ſie. Sie ſtellte ſie ſich vor in dem ganzen Glanze der Schönheit, mit dem ganzen Zauber der Anmuth, triumphirend, angebetet, unumſchränkte Macht über den König ausübend; ſie ſah ihre Feinde voller Freude den König umringend, die Beweiſe ſeiner Gnade erlangend, ihrer Rivalin einen glänzenden Hof bilden. Der Rath, welchen Benſerade ihr gegeben, fiel ihr wieder ein; und ſie bereute es in dieſem Mo-

ment, ihn von sich gewiesen, ihn nicht befolgt zu haben. Am Morgen hatte ihr Gefühl allein das Wort geführt; in diesem Moment des grausamen Verlassenseyns ließen auch Eigenliebe und Egoismus ihre aufrührerischen Stimmen hören. Ja, rief sie, ich hätte bleiben sollen, ich hätte sie zwingen müssen, sich Gewalt anzuthun; nie hätte er in meinem Beyseyn sich offen für sie erklären dürfen. Stellte ich mich von Nichts zu wissen, so zwang ich sie, diese Verrätherin, ihre verhaßte Rolle weiter zu spielen, die sie endlich nothwendig selbst in den Augen desjenigen erniedrigte, der sie mir vorzog. Sie konnte es nicht dahin bringen, daß ich verkannt würde, sie hat also meine Flucht beschleunigen wollen, und ich fiel in diese Schlinge? . . . Ach, was that ich? Sie ohne Zweifel hält den König zurück, sie fürchtet, wenn er mich sähe, mich anhörte! . . . Sie denkt doch also, daß ich ihn vielleicht noch erweichen, noch zurückführen könnte? Nun denn, ich bin ja nicht

verbannt, könnte ich nicht wieder nach Versailles zurück meine Feinde durch meine Erscheinung vernichten? Ja, ich will ihn wiedersehen, ihn sprechen, in seiner Gegenwart will ich meiner Rivalin ihren schwarzen Verrath vorwerfen. Er soll es wissen, durch welche List sie mein Zutrauen zu gewinnen gewußt; ich liebte sie, werde ich sagen. . . . Ja, während sie meinen Untergang spann, liebte ich sie!... Sie raubte mir Ihr Herz, sie verführte Sie, und ich liebte sie!... Ja, ich will meine natürliche Schüchternheit überwinden, ich will mich rächen.

Lange beharrte die Herzogin nicht in dem Entschlusse, der ihrem Charakter so zuwider war; bald verließ ihr Schmerz sie, und nichts blieb ihr als Verzweiflung.

Das tiefe Schweigen, als alles im Hause schlief, ergriff sie wunderbar; sie dünkte sich noch verlaßner, einsamer. Sie erschrack, fürchtete sich vor sich selber. Ach! wer fürchtete nicht in sein eignes Herz zurück zu gehen,

wenn es von Liebe und Eifersucht zerrissen ist! Man kann es dann nicht ergründen wollen, ohne es noch mehr zu vergiften, und ohne neue Wunden zu entdecken! . . .

Sie öffnete ein Fenster auf einen der groſsen Höfe; es war unmäßig heiß; die Nacht war heiter und ruhig. Sie heftete ihre bethränten Augen auf das eiserne Gitter, das nur für Bischöfe und für Fürsten geöffnet wurde; sie erinnerte sich, wie sie vom Könige fortgezogen durch dieses Thor mit ihm hinaus gegangen war. „Großer Gott!" rief sie, „warum hatte ich damals nicht den Muth, ihm zu widerstehen! Ich hätte seine Achtung mir dann erhalten so wie meine eigne; jetzt wäre ich ruhig, geehrt!" Mehr als acht Jahre sind seitdem verflossen, und während dieser ganzen Zeit habe ich trotz aller seiner zärtlichen Aufmerksamkeit nicht einen einzigen Tag lang ruhige Zufriedenheit gefühlt! . . . Ich konnte mich nicht im Laster verhärten; nie habe ich aufhören können, meine verlorne

Unschuld zu beweinen; es ist, als hätte ich blos in dieser strafbaren Liebe verharret, um ihre ganze Bitterkeit zu erschöpfen!... Wie er mich aber liebte, mit welcher Heftigkeit, welcher Leidenschaft zwang er mich ihm zu folgen! Hier erinnert alles mich an seine Liebe; der Ort, den er bewohnt, flößt ihm nur das Vergessen meiner ein! Während ich in diesem heiligen Asyl als Fremde, als eine Profane, allein, verlassen, flüchtend, die Nacht ohne Ruhe durchweine, und den Tag planlos, ohne Hoffnung erwarte, ist er mitten unter seinem glänzenden Hofe; von Ruhm, Anbetung und Freuden umgeben, kann er da wohl sich nach der Unglücklichen, Hingeopferten sehnen? Dies ist die Stunde, die er jeden Abend der Geselligkeit weiht; gewiß ist er jetzt dem Zauber einer ergötzenden Unterredung hingegeben, er hört theilnehmend, antwortet mit seiner natürlichen Anmuth und ein Lächeln schwebt um seine Lippen!... Während ich meinem ertödtenden Jammer unter-

liege! Meine Klagen verhallen unter diesen einsamen Gewölben; zum erstenmale wiederholt der Nachhall im Kloster die unsinnigen Klagen der Liebe; der sie verursacht kann sie nicht vernehmen, kein Freund achtet ihrer!... Bey diesen Worten stand sie auf; mit wankenden Schritten ging sie einigemal im Zimmer auf und ab; dann faßte sie den Entschluß, einen Theil der Nacht auf dem Gottesacker zuzubringen, nicht um die Kühle der Fontaine, des Rasens zu suchen, sondern um sich lebhafter noch der Vergangenheit zu erinnern, und um sich ganz in ihren Schmerz, in ihrer Trauer zu versenken. Zu jener Zeit waren die Frauen furchtsam und schüchtern; die verständigsten, geistreichsten unter ihnen wandten ihren Geist auf ihre Aufführung und auf den rechten Gebrauch der Zeit und des Lebens; da sie niemals in die Geheimnisse der Natur zu dringen gewußt, erschuf ihre Phantasie ihnen immer mehrere unbestimmte Wunder und Mysterien; vollkommen über ihre Pflich-

ten, und sehr oft über Staatsangelegenheiten unterrichtet, mit richtigen, gesunden Ideen über Moral waren sie ein redender Beweis, daß die größte Unwissenheit in der Physik dem Charakter keinen Eintrag thun, der Annehmlichkeit des Geistes und der vollkommen guten Sitten nicht schaden könne.

Die Herzogin, in einer Landstadt erzogen, war mehr noch als eine andre dieser Schwachheit des Aberglaubens ausgesetzt, welche nicht sowohl die Folge der Leichtgläubigkeit und des festen Glaubens ist, als einer von Kindheit an lebhaft erregten Phantasie. Es ist, als wenn ein tiefes Leiden, ohne diese düstre Ideen zu zerstreuen, sie doch von den Schrecknissen, welche sie sonst einflößen, befreyt. Während alles sich dem Schlummer überließ, ging die Herzogin allein, um Mitternacht, hinunter ins Kloster. Eine verlöschende Lampe schimmerte nur im ungewissen Lichte in dem langen, gewölbten Gange, den sie langsam durchschritt. Dann leuchtete ihr beym Ein-

gange nur noch der Mond, der durch die Bogengänge glänzte. Jetzt vernahm sie das melancholische Rauschen des Springbrunnens; das Wasser, welches um die Gräber rieselte, tönte ihr wie Klagetöne; bewegt stand sie stille. . . . Je näher sie ging, je höher fühlte sie die Unruhe in sich steigen; sie geht weiter und bleibt plötzlich wie versteinert vor Schrekken beym Erblicken eines ungewöhnlichen Anblicks; eine Figur, in der ersten Jugendblüthe, von himmlischer Schönheit auf dem Rasenhügel knieend und das Kreuz umfassend, stellte sich ihr im Profile dar. Erschrocken glaubte die Herzogin sich selber zu erblicken, so wie sie damals war, und in derselben Stellung, als der König sie entführte. . . . Alle die wunderbaren Geschichten fielen ihr ein, worin Personen, die sich selber sehen, vom gewissen Tode bedroht würden. . . . Sie ward bleich, heftete ihre Augen auf diese Figur, die ihr unbeweglich schien. Großer Gott, rief sie aus, du willst mir mein nahes Ende

verkünden und meine bittre Reue wieder aufs neue schärfen, indem du mein Bildniß mir erscheinen lässest mit den Zügen der Unschuld und der Andacht, die damals die meinigen waren, und die ich verloren habe. Aber warum fühle ich mich so von Entsetzen erstarrt? O barmherziger Gott! Sollte ich den Tod fürchten und das Leben ungern verlieren, da du mir die Reue wiederschenkst? . . . Beybend machte sie, indem sie dies sagte, noch einige Schritte. In dem Augenblicke drehte die knieende Figur sich herum und schien gleichfalls vor der Herzogin erschrocken zu seyn. Diese aber ward beruhigter, da sie wahrnahm, daß die junge Person einen weißen Schleier und die Novizenkleidung trug. Wer sind Sie? fragte die Lavalliere. — Ich bin Emmelina, antwortete die Novize; morgen lege ich mein Gelübde ab, darum bin ich wieder aufgestanden, um die Nacht hier im Gebete zuzubringen.... — Wie alt sind Sie? — Sechszehn Jahre bin ich alt. — Sie sind

wieder aufgestanden? Sie konnten also nicht schlafen? — Nein, ich konnte vor Freude nicht schlafen. Morgen ist ein so schöner Tag für mich! — Haben Sie in der Welt gelebt? — In diesem Kloster bin ich von Kindheit an, ich war nie draußen. — Ach! Sie sind wahrhaft sehr glücklich! O mein Kind, Sie kennen nicht einmal den ganzen Umfang Ihres Glückes! Sie wissen nicht, welchen Gefahren, welchen schmerzlichen Kämpfen, welcher unnützen, herzzerreißenden Reue Sie sich entziehen! Die unübersteigliche Gränze, die Sie zwischen sich und der Welt befestigen, ist eine Schutzwehr gegen die furchtbarsten Anfechtungen, gegen unerhörtes Leiden; das Gitter, welches ohne Wiederruf für Sie verschlossen wird, wird Sie auf ewig von Verführern, von Boshaften und Neidern trennen. Ach! niemals sehen Sie diesen geheiligten Bezirk als ein Gefängniß an! Hier nur allein kann man der einzig wünschenswerthen Freyheit genießen, beständig und ohne Hinderniß die

Grundsätze auszuüben, die man verehrt, und den Eingebungen seines Gewissens zu gehorchen.... Außerhalb diesen Mauern werden Sie aufs Grausamste vom Beyspiele, von den Gewohnheiten und der Leidenschaft tiranisirt.... Nur hier herrscht Frieden und Wahrheit; alles ist im Einklange mit den Gesinnungen eines schuldlosen, reinen Herzens!... Indem sie es sagte, konnte die Lavalliere sich der Thränen nicht enthalten, sie bedeckten ihr Gesicht. „Sie weinen?" fragte Emmelina; „sind Sie unglücklich? Wir wollen beten zusammen, Gott wird Ihnen Trost senden." — Beten Sie für mich Emmelina! — Von Herzen gern. — Hiermit umarmte die Novize das eiserne Kreuz und faltete die Hände mit rührender Inbrunst!... „Emmelina," rief die Herzogin, „verlassen Sie niemals dies er„habene Zeichen unsers Heils; o lassen Sie „sich nie hinwegreißen!" ... Ihre Thränen und Seufzer verhinderten sie fortzufahren, sie entfernte sich, ging auf ihr Zimmer zurück

und warf sich aufs Bett; hier erinnerte sie sich lebhafter als jemals des wunderbaren Traums, welchen sie vor neun Jahren auf demselben Bette gehabt, worin sie, mitten in einer unbekannten Kirche, auf einem erhöhten Gerüste eine majestätische Figur gesehen, welche sie beredete, sich unter einem geheimnißvollen Schleyer zu bergen, den sie ihr darbot. Ideen der Andacht, unbestimmte, tugendvolle Plane beruhigten ihren lebhaften Schmerz etwas, während ihres Schlummers sah sie unaufhörlich die fromme, unschuldsvolle Emmelina wachen und für sie beten am Fuße des Kreuzes. Sie erwachte zwey Stunden nach Tagesanbruch, fühlte sich etwas beruhigter; aber indem sie sich ans Fenster stellte, das auf den Hof hinaus sah, erwachte wieder eine Art von geheimer Hoffnung in ihr, die ihr alle Unruhe, die ganze Erschütterung des vorigen Tages wieder hervorbrachte.

Eine Stunde hatte sie ungefähr an ihrem Fenster zugebracht, als sie in der Entfernung

einen Reuter in groſsem Galopp und bald darauf einen Wagen mit sechs oder acht Pferden bespannt kommen hörte, die einen Augenblick nachher vor der großen Klosterpforte still hielten. Kaum athmend horchte sie mit unaussprechlicher Ungeduld; es ward geschellt; die Nonnen eilen herzu; man spricht mit ihnen durch das Thor. Die Herzogin hörte nicht was gesprochen ward; aber sie bebte zusammen, als sie die Nonnen eilends die Schleier hinunter lassen sah. Er ist es! Er ist es! rief sie, außer sich; noch einmal betrog die verführerische Freude ihr bewegtes Herz! . . . Alles ist vergehen, alles vergessen; Leiden, Zorn, Eifersucht, alles, sogar der Stolz . . . was sage ich? Ach weit entfernt von allem Haß, meinte sie noch eine leidenschaftliche Dankbarkeit schuldig zu seyn. Er ist es! Er liebt! Was vergangen war, ließ keine andre Spur in ihrer Seele zurück, als die Reue, an ihm gezweifelt zu haben. Das Gitter ward geöffnet; aber was ward

aus ihr, als sie statt des Königs, den sie mit solcher Gewißheit erwartet hatte, den großen Condé hereintreten sah! Er war allein; die Unglückliche zog sich eilend vom Fenster zurück und warf sich in einen Sessel! . . . Nach einigen Minuten kam der Prinz auf ihr Zimmer; er näherte sich ihr mit einem Ausdrucke von theilnehmender Fürsorge, überreichte ihr einen Brief des Königs, indem er sagte, er habe den Auftrag, sie zurück zu führen, der König erwarte sie mit der größten Ungeduld, und er sey äußerst betrübt wegen ihrer Flucht. . . . — Ehemals, fing die Lavalliere an, kam er selber mich zu holen — *). Mit zitternden Händen öffnete sie den Brief des Königs; er war mit vieler Zärtlichkeit abgefaßt, welche Ludwig so großen Eigenschaften nicht versagen konnte; er beschwor sie, zurück zu kommen; er betheuerte, nicht ohne sie glücklich seyn zu können. Der Ton der

*) Wirklich die eigenen Worte der Herzogin.

wärmsten Freundschaft war darin herrschend, aber Liebe war es nicht mehr. Sie legte den Brief auf einen Tisch vor sich hin und schwieg. Der Prinz sprach mit ihr; er war beständig ihr Freund gewesen und gab ihr ungefähr dieselben Vorschriften, die Benserade ihr gegeben hatte; er erwähnte des Ehrgeizes; sie hörte nicht darauf, nachdem sie aber eine Weile nachgedacht, rief sie: „Wir wollen gehen, er ruft mich; schon einmal verließ ich dies Asyl, um ihm zu folgen, ich will heute der Freundschaft nicht versagen, was ich ehemals so schwach war, der Liebe zuzugestehen.“ Sie stand seufzend auf, stützte sich auf den Arm des Prinzen und ging mit ihm hinaus. An der Pforte des Klosters umarmte sie weinend die Nonnen: „Dies ist kein Abschied,“ sagte sie, „ich komme sicher wieder, vielleicht sehr bald. . . . *) Sie stieg in den Wagen mit dem Prinzen und fuhr rasch nach Versailles.

*) Historisch.

Bey Hofe waren während der kurzen Abwesenheit der Herzogin viele Intriguen gemacht worden. Der König hatte ihren Brief nicht ohne Reue und Rührung lesen können, und es folgte ein lebhafter Streit mit der Marquise von Montespan; diese bestand darauf, der Zufall sey an allem Schuld. Ludwig that als glaubte er es; aber er zweifelte, und ungeachtet der Anstrengung und Eingebungen der Frau von Montespan bestand er fest darauf, die Herzogin zurück zu rufen. Die Montespan hatte die Flucht der Lavalliere vorausgesehen, und sich geschmeichelt, der König würde, wenn dieser Schritt einmal geschehen, im Grunde froh seyn, eine Frau, die er nicht mehr liebte, los geworden zu seyn, denn sie glaubte nicht, daß eine zärtliche Anhänglichkeit die erkaltende Liebe überleben könne. Die bösen Herzen rechnen trotz ihrem feinen Verstande oft sehr falsch. Die Erhebung der Gesinnung ist oft an einem edlen Irrthume Schuld; dafür aber auch ist die See-

sengröße allein sehr oft eine Erleuchtung des Verstandes; man bedurfte deren, um Ludwig den Vierzehnten richtig zu beurtheilen.

Frau von Montespan hatte noch einen Aerger, der ihr ganz unvorhergesehen kam. Die Herzogin hatte viele Feinde und eine sehr schwache Parthey. Das plötzliche Aufsehen ihrer Ungnade aber schien einen allgemein günstigen Eindruck für sie zu machen. Sie erregte keinen Neid mehr, sie war fort; man glaubte, sie würde nicht wieder kommen. Am Hofe macht eine ewige Verbannung ungefähr die Wirkung, die der Tod macht, der Haß erlischt. Jeder thut dann im Stillen einen traurigen Rückblick auf sich selber, und die Vergänglichkeit der Gunst erschrickt auch die aller Herzhaftesten! ... Frau von Montespan wurde gehaßt, weil die Lavalliere unglücklich war; man erinnerte sich ihrer Güte, ihrer Sanftmuth, ihrer Uneigennützigkeit. Jeder fürchtete den Charakter der Montespan; man begriff wohl, wie man nicht auf eine Person

zählen dürfe, die ihre Freundin mit solcher Härte und Frechheit verrathen und verdrängen konnte. Die Sorge für sich selber und das Mitleiden führten zur Gerechtigkeit zurück, selbst die Freunde der Frau von Montespan äußerten ihr Erstaunen, welches in diesem Falle ein Zeichen der Mißbilligung war. Man hatte gewünscht, sie über ihre Rivalin siegen zu sehen; aber diese Gewaltthätigkeit, diese Uebereilung verursachten Schrekken, denn die ganze Welt glaubte, die Herzogin habe Befehl erhalten, sich zu entfernen. Der moralische Codex der Hofleute ertheilt zwar die Erlaubniß, die zu verderben, welche man fürchtet; aber es sind gewisse Formen dazu vorgeschrieben, gewisse Schonungen zu beobachten, die man nicht umgehen kann, ohne sich dem allgemeinen Tadel bloß zu stellen. Der Hof ist derjenige Ort in der Welt, wo man die wenigsten Skrupel über den Grund der Handlungen hat und das feinste Zartgefühl über den Schein; die Sitten wür-

den in aller Hinsicht dort reiner scheinen, als in jeder andern Klasse, wenn das Geheimniß der Angelegenheiten nur besser bewahrt würde. Ist man in keinem Geheimnisse eingeweiht, so hat man nur äußerst selten Ursache das, was man sieht und hört, zu mißbilligen; dahingegen man oft nicht ohne Entsetzen in ein Vertrauen aufgenommen wird.

Eine neue Favoritte, die keinen Anspruch auf das Ansehen zu machen hat, welches die Achtung verleiht, hat alle diejenigen gegen sich, die von ihrem Einflusse nichts erwarten; so bekamitten alle Gleichgültigen, die nie in irgend einem Verhältnisse mit den beyden Favoritinnen gestanden hatten, gegen die Montespan; einige aus wahrem Abscheue, andre um ihre Empfindsamkeit und Gradheit zu zeigen. Bekanntlich gelingt es in der Welt mit den wenigsten Unkosten und dem sichersten Erfolge, wenn man die bösen Handlungen andrer mit Nachdruck tadelt.

Frau von Montespan, so erschreckt als erstaunt über diese Angriffe, ergriff, obgleich wider Willen, die Parthie, zu verbreiten, die Herzogin sey aus freyer Bewegung weggereist; der König bedaure es und riefe sie zurück. Es war ärgerlich genug, für eine so eitle, ehrsüchtige Person, selber die Meinung, die man von ihrem Einflusse habe, zu schwächen; ihre Eigenliebe ertrug aber das allgemeine Geschrey gegen sie nicht. Sie behauptete gegen ihre Freunde, und selbst gegen die Königin, sie liebe die Herzogin noch immer, sie würde sie mit Vergnügen wieder sehen, und wünsche, daß der König ihr die Achtung und Sorgfalt der Freundschaft niemals entziehen möge. Sie drehte sinnreiche Redensarten von der Freundschaft und von der unbesiegbaren Macht der Liebe; sie überredete den König, indem sie ihn verführte, nicht allein er entschuldigte ihren Verrath, er fand auch ihre Gesinnungen rührend und groß.

Kaum kam die Herzogin in Verſailles an, ſo eilte Ludwig zu ihr. Die Rührung, welche er beym Wiederſehen empfand, beſchützte ihn gegen die Verlegenheit, die er nothwendig hätte empfinden müſſen. Eine Erklärung fand nicht Statt; der König drückte die Lavalliere an ſein Herz, er vergoß Thränen, beſchrieb mit der wahrhafteſten Empfindung ſeinen Gram; und ehe er ſie verließ, holte er ſeine Tochter, warf ſich mit dem Kinde auf die Knice und ſagte: Verlaſſen Sie uns nicht mehr.... So viel bedurfte es nicht, ein ſo liebendes Gemüth zu befriedigen; da ſie ſich die Unbeſtändigkeit des Königs nicht bergen konnte, überredete ſie ſich, er betrüge ſich ſelber, er ſey nur hingeriſſen, verführt, und er würde ſicher ganz wieder zu ihr zurückkehren. Dieſe Täuſchung zerſtreute wie durch einen Zauberſchlag ihren Schmerz und entſchädigte ſie für alles was ſie gelitten.

Da niemand ihre anſcheinende Ungnade gebilligt hatte, wollte jeder ſich eine Ehre aus

den Gesinnungen machen, die durch das Betragen des Königs autorisirt worden waren; selbst die, welche mit ihrer Zurückkunft unzufrieden waren, glaubten die Gesinnungen, welche sie unvorsichtiger Weise gezeigt, behaupten zu müssen; die Feinde hofften eine Annäherung und wünschten sie; denn sie dachten, die Montespan würde ihre ganze Macht verlieren, wenn es wahr wäre, daß sie nicht an der Abreise der Herzogin Schuld sey; man kannte sie übrigens auch genug, um nicht zu zweifeln, daß sie wenigstens vergebliche Bemühung angewandt haben würde, ihre Zurückkunft zu verhindern. Es ward vorausgesetzt, daß die Herzogin, durch die Erfahrung belehrt, völlig und offenbar mit ihrer Rivalin brechen würde, und daß sie endlich daran denken werde, ihren Einfluß zu befestigen, auf eine Art, welche sie in der Zukunft gegen solche Unglücksfälle schütze. Diese Ideen belebten alle ihre Freunde wieder für sie; man nahm sich vor, sie mit gutem Rathe zu unter-

ſtützen; man erwartete mehr Folgſamkeit von ihr; alle die Gleichgültigen, die bey ihrer Flucht ſich für ſie erklärt hatten, bildeten ſich ein, ein Recht auf ihre Dankbarkeit zu haben. Laut wiederholte man, was man einander ins Ohr oder in vertrauten Zirkeln geſagt, man konnte ohne Erniedrigung eine Art von Enthuſiasmus für die Favoritte bezeigen, die man während ihrer Ungnade bedauerte. Alles drängte ſich zu ihr; Madame ſelber ſchickte zu ihr und ließ ſich nach ihrem Befinden erkundigen. Ihre Freunde legten ſich ihr wieder zu Füßen und alle nahmen mit den übrigen Hofleuten die Wichtigkeit, das geheimnißvolle Weſen an, welches ſie ſchon lange abgelegt hatten; kurz, der Triumph war vollſtändig. Die Marquiſe, Wuth im Herzen tragend, aber gleichſam von der Menge mit fortgeriſſen, begab ſich auch zur Herzogin Lavallière; aber ihr ward der Eintritt verweigert, ſie kam nicht hinein. Zu ihrem größten Verdruſſe noch merkte ſie, daß der glänzende Em-

pfang der Herzogin auf den König einen sehr lebhaften Eindruck mache; sie erfuhr, er habe mehreremale wiederholt, es sey ihm lieb, daß man der Herzogin endlich Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und er sehe mit Freuden an dem allgemeinen Antheil bey dieser Gelegenheit, daß man im Grunde immer die Achtung für sie gehegt, deren sie so werth sey. Die Marquise von Montespan beging, von Zorn und Haß verleitet, viele Unvorsichtigkeiten; sie gehörte zu den Personen, welche eine außerordentliche Biegsamkeit besitzen, so lange ihnen durch das Wohlgelingen oder durch eine lebhafte Hoffnung Muth eingeflößt wird; die aber bey einem Unfall nicht die Regung eines trotzenden Gemüths beherrschen können, und dann einen ungezähmten Hochmuth blicken lassen. Sie machte beißende Epigramme auf alle, welche sich laut für die Herzogin erklärt hatten. Sie beklagte sich über ihre Freunde, verlor verschiedene davon, erzürnte sie alle und machte sich unversöhnlicht

Feinde. Vier bis fünf Tage brachte ſie in tödtlicher Angſt hin, endlich ergriff ſie eine ſonderbare Partie, nehmlich, ſie ſprach mit dem Könige mit einer Art von Freymüthigkeit über ihre Lage; ſie ſagte ihm, wie die Herzogin ihr in den Augen der Welt einen unerſetzlichen Schaden thäte, indem ſie ſich weigere, ſie zu ſehen; daß man einer Rivalität, deren Entſchuldigung in der herrſchendſten aller Leidenſchaften läge, verziehen habe, daß aber der ſchreyende Haß der Lavalliere vorausſetzen lieſſe, ſie habe ſich des unerhörteſten Verraths gegen ſie ſchuldig gemacht; viele Leute glaubten ſogar, ſie habe die Herzogin verbannen laſſen, und der König habe nachher ſeine Strenge gegen ſie bereuet; daß man nur dieſer falſchen Vorſtellung (die ſogar eine Beleidigung für den König ſelbſt enthalte) alle die Beweiſe von Theilnahme zuzuſchreiben habe, welche die Herzogin von aller Welt erhalten, und um dieſe verläumdende Gerüchte aufhören zu machen, ſolle der König von der Herzogin verlangen,

daß sie eine Person wieder sähe, welche niemals aufgehört habe, sie zu lieben, und deren ganzes Unrecht darin bestehe, Gefühlen nicht widerstanden zu haben, denen sie sich selber ergeben habe. Der König ward gerührt von dieser Erklärung; er liebte alles, was der Aufrichtigkeit ähnlich war; jedoch schien ihm der Vorschlag, die Herzogin zu zwingen, daß sie ihre Rivalin sehen solle, sehr sonderbar; er stritt dagegen. Die Montespan sagte, er habe ehemals dasselbe von Madame gefordert für die Lavalliere. Kurz, sie bestand mit Nachdruck, bat flehendlich, weinte, drohte den Hof zu verlassen; der König war verliebt; nach einigem Widerstande gab er sein Wort, zu thun, was sie verlange. Da er mündlich unmöglich einen solchen Vorschlag wagen konnte, schrieb er der Herzogin, und bat sie darum mit den zärtlichsten Ausdrücken, zugleich aber auch mit einem sehr merklichen Ton der Autorität.

Die Herzoginn war mit Benserade allein als sie dies Billet erhielt; ihre Verwunderung

war ihrem Verdruße gleich. Benſerade rieth ihr, es rund abzuſchlagen. Aber er will es, rief ſie jammernd. Nein, erwiederte Benſerade, der König iſt gerecht, er wird gewiß Ihre Verſagung nicht mißbilligen; vielmehr wird er Sie wegen Ihres Widerſtandes höher achten; es iſt Zeit zu beweiſen, daß Sie Charakter haben. . . . — Ach Benſerade! hat man einmal die Schwachheit begangen, gegen ſeine eigne Grundſähe zu handeln, wäre es dann nicht nur ein Unrecht mehr, bey einer Gelegenheit, wo man ohne Verbrechen ſchwach ſeyn dürfte, mehr Standhaftigkeit zu zeigen? — Sie müſſen nun aber nicht wieder eine Frau in Ihre Geſellſchaft aufnehmen, die Sie auf eine niedrige Art hintergangen und verrathen hat: ſie wird entehrt dadurch, daß Sie mit ihr entzweyt ſind; nehmen Sie ſie aber wieder an, ſo wird ſie über die hauptſächlichſten Anklagepunkte in den Augen der Welt gerechtfertigt werden; Sie verlieren dann das eben errungene Anſehen beym Könige, Sie

werden allgemein einer nicht zu entschuldigenden Schwachheit angeklagt; Sie rauben Ihren neu erworbenen Anhängern allen Eifer und alle Wärme: Ihre alten Feinde, welche in diesem Augenblick entwaffnet und besänftigt sind, werden noch gefährlichere Waffen, als die des Hasses, gegen Sie zu brauchen anfangen; die Ehre, Sie mit Gewalt anzugreifen, werden sie Ihnen nicht mehr erzeigen; aber eine kalte Verachtung, ein beleidigendes Verfahren werden sie anwenden; verfolgen wird man Sie nicht weiter, aber durch Spott vernichten wird man Sie. Diejenigen alsdann, die Ihnen nur aus eigner Ehrsucht ergeben sind, werden Sie wieder verlassen, und diesesmal ohne Rückkehr. Niemand bleibt Ihnen, als der Herzog von Longueville und ich; aber wir haben beyde Ihnen nur unsre Freundschaft anzubieten, die Ihnen weder nützen, noch gegen Ihre zu späte Reue beschützen kann, die Sie hernach ganz gewiß empfinden werden. Ich sehe die Wichtigkeit Ihrer Gründe ein, sagte

die Herzoginn ſeufzend; aber, lieber Benſerade, Sie wollen durchaus mich eine wichtige Rolle ſpielen laſſen, zu welcher ich aber gar nicht geſchickt bin; ich hätte, wie jede andre, eine Gunſt können geltend machen, die mir rechtmäßig ward; aber in meiner Lage erregt mir jeder Gedanke des Ehrgeizes einen wahren Abſcheu; mein unglücklicher Name kömmt freylich auf die ſchändliche Liſte der Maitreſſen des Königs; meine alleinige Beruhigung liegt aber in dem Gedanken, daß wenigſtens die gerechtrichtende Geſchichte mich durch einen eigenthümlichen Charakter von jenen andern ehrgeizigen Frauen auszeichnen, daß ſie mich nicht mit meiner Nebenbulerin verwechſeln und keinen andern Grund meiner Verirrung angeben wird, als die Liebe. Wenn ich alſo mich auch weigere, die Montespan anzunehmen, werde ich deswegen doch von keinem größern Einfluß ſeyn, und deshalb nicht weniger das Wohlwollen der Intriganten und Ehrgeizigen verlieren, denn ich bin unwiderruflich entſchloſſen,

mich niemals in Geschäfte zu mischen, und beständig in der Einsamkeit zu leben. Wenigstens, fing Benserade wieder an, setzen Sie sich selbst nicht durch eine so muthlose Nachgiebigkeit herab. — Was sollte man dem versagen können, welchem man die Ehre hingegeben hat? — wozu wollten Sie sich solchen wunderlichen Demüthigungen aussetzen? — Weh mir! ich verdiene sie alle. Uebrigens, mein Freund, wenn der König nicht gerührt ist von meiner Unterwürfigkeit, wenn er sie mißbrauchen könnte, so ist mein Zufluchtsort fest bestimmt; dort verberge ich mich auf ewig; aber ich bin überzeugt, er will nur, daß ich Frau von Montespan ein einziges mal annehme, um den Leuten den Mund zu stopfen, welche behaupten wollen, sie habe nicht nur mir des Königs Herz geraubet, sondern sey auch Schuld an meiner Verbannung, und habe sich meiner Zurückberufung widersetzt. — Diese letzte Beschuldigung dünkt mir gar nicht ohne Grund. . . . — Und ich bin jetzt vom Gegentheile über-

zeugt . . . — Wie das? — Der König giebt mir sein Wort, sie habe nie anders als mit Achtung, mit Zärtlichkeit geredet. — Zärtlichkeit! — Gewiß war es aus Affectation: aber diese selbst ist mir doch Beweis, daß sie solcher Bosheit, als man ihr Schuld giebt, sich nicht schuldig gemacht hat. — Ich bewundere Ihre Leichtgläubigkeit! . . . — Nein, ich kenne jetzt die Montespan sehr wohl; sie hat mir zu weh gethan, als daß ich sie mit Nachsicht beurtheilen könnte; nichts desto weniger darf ich mich nicht weigern, sie wegen Dinge zu rechtfertigen, welche man ihr mit Unrecht Schuld giebt; und dann sagte ich Ihnen ja, es ist sein Wille! — Ach! sagte Benserade, ein Gemüth wie das Ihrige mußte bey allem möglichen Verstande und bey der größten Vernunft dennoch immer in den Fallstricken der Bosheit hängen bleiben; Sie waren von jeher ihr zum Opfer bestimmt.

Ungeachtet aller Gründe und trotz ihrem äußersten Widerwillen, die Marquise von Mon-

tespan anzunehmen, schrieb sie dem Könige Folgendes zur Antwort:

„Es wäre mir ganz unmöglich, irgend etwas „was Unwahres zu thun oder zu sagen, selbst „wenn ich Ihre Liebe wieder dadurch gewinnen könnte; ich kann Ihnen also nicht läugnen, daß ich niemals einer Person werde „trauen, die mit solcher Arglist und solcher „Grausamkeit mein Zutrauen und meine „Freundschaft verrieth; wohl aber kann ich „mich aufopfern Ihrem Befehle zu gehorchen. „Ich werde also die Marquise von Montespan empfangen."

Denselben Abend gleich begab sich die Marquise von Montespan zur Herzogin. Sie spielte eine Art von empfindsamen Auftritt, umarmte sie zu verschiedenen Malen und weinte viel. Die Herzoginn blieb still und kalt, sie konnte sich von diesem Betragen nicht blenden lassen. Eine Art von Schaamhaftigkeit verhinderte sie jedoch es verachtend zurückzustoßen, sie fand es so niedrig, daß sie nicht einmahl

ſich wollte merken laſſen, als verſtände ſie es. Es giebt Dinge, die man ſich ſchämt entdeckt zu haben, es ſcheint als ob das Bemerken oder Errathen derſelben ſchon ein Flecken wäre. Dieſes Zartgefühl, das von ſo vielen nicht verſtanden wird, giebt oft den Edeldenkenden den Anſchein einer Verblendung oder Leichtgläubigkeit, die ſie in der That nicht haben. *) Da die Marquiſe von der Herzogin ohne Zorn und ohne Verachtung aufgenommen war, rühmte ſie ſich allenthalben, eine ſehr befriedigende Erklärung mit ihr gehabt zu haben, rühmte laut ihre empfindſame Seele. Einige machten ſich über die Herzogin luſtig, andere fanden ihr Betragen falſch und muthlos. Es gehöret eine majeſtätiſche Außenſeite und impoſante Vorbereitungen dazu, um vom Hofe die Vergebung einer Beleidigung bewundern zu laſſen. Es iſt eine heroiſche Tugend, der man nur bey königlichen Perſonen Beyfall zollt. —

*) Faſt alle Details über die ſcheinbare Vereinigung der beyden Rivalinnen ſind hiſtoriſch. —

Kann man ihr nicht den groſsen Namen der Milde ertheilen, so erscheint sie bloß als eine lächerliche Prätension, oder ein absoluter Mangel an Charakter. —

Der König glaubte der Erzählung der Montespan, daß die Herzoginn bey ihrem Empfang gerührt worden sey. Er fand dies Betragen schwach und inkonsequent, dadurch ward der ganze Werth des Opfers, das sie ihm gebracht, in seinen Augen vernichtet. Ganz erstaunt war die Herzogin, die Frau von Montespan jeden Abend, wie ehemals, bey sich zu sehn, zu derselben Stunde, die der König mit noch einigen andern vertrauten Personen bey ihr zuzubringen pflegte. Umsanst begegnete sie ihr mit dem trockensten Ernste, Frau von Montespan that als merkte sie es nicht, das Gespräch ward beständig von ihr allein belebt, — und nie war sie glänzender und liebenswürdiger. — Während sie den König durch ihre Anmuth, ihre Lebhaftigkeit, und die Originalität ihrer Einfälle ergötzte, war die Lavalliere traurig,

nachdenkend, gebeugt, und litt schweigend. Weit entfernt mit ihrer Rivalinn um den Vorzug der Anmuth ringen zu können, ward sie nur immer muthloser, wenn sie den König jener Beyfall winken sah. Sie fühlte, wie ihr mitgespielt, wie sie selbst erniedrigt ward, durch die Zuversichtlichkeit und die trotzende Listigkeit der Frau von Montespan, und so fügte sich zu den Leiden der Eifersucht auch der ganze Widerwille gegen ein so freches Betragen, und die ganze Verlegenheit einer Rolle, die sie unmöglich länger mit Würde oder Anstand ertragen konnte. —

Nachdem Frau von Montespan der Herzogin so den ganzen Vortheil einer interessanten Situation geraubt hatte, ergab sie sich ohne Zurückhaltung den Eingebungen ihres heftigen, hochmüthigen, ehrgeizigen und rachsüchtigen Charakters. Sie berechnete, daß in ihrer Lage es vielleicht vortheilhafter sey, gefürchtet, als geliebt zu seyn. Es ist die Politik aller schlechten Herzen, für diese hat sie

wirklich große Vortheile, denn sie befriedigt den Hochmuth und alle hassende Leidenschaften, und bietet sicher schnelle und leichte Mittel dar. Am nöthigsten fand sie es, die Freunde der Madame Lavalliere in die Ungnade des Königs zu bringen. Sie sagte diesem, sie wäre im Grunde der Seele betrübt über die trockne unhöfliche Art der Herzogin gegen sie, doch, setzte sie hinzu, nach der Wärme, die sie mir bey der ersten Zusammenkunft zeigte, könnte sie ihr dieses inkonsequente Betragen nicht zurechnen, sondern einzig nur dem Benserade und dem Herzog von Longueville, deren Rath die Herzogin blindlings folge, — diese Arglist machte den Eindruck auf den König, den Frau von Montespan erwartete, doch wollte er, eh er sich deutlicher erklärte, selbst bemerken, ob dieser Argwohn gegründet sey. Er erkannte auch wirklich bald, daß Benserade und der Herzog von Longueville Madam Montespan haßten, auch ermangelte man nicht ihm einige unvorsichtige Worte, die sie gesagt, zu hinter-

bringen. Nun entzog ihnen der König alle Beweiſe ſeiner Gnade, und Frau von Montespan, die beweiſen wollte, daß ſie dieſe Ungnade bewirkt, beklagte ſich bey der ganzen Welt über beyde, und begegnete ihnen öffentlich mit dem hoffärtigſten Weſen. Sie hatte Lauzun verſprochen, ihr ganzes Anſehn für eine Sache zu verwenden, die ihm ſehr wichtig war, aber dieſer hatte Antheil gezeigt wegen der Abreiſe der Herzogin, und ſein Geſchäft mißlang in dem Augenblick, wo er des guten Erfolgs gewiß zu ſeyn glaubte. *) Dieſes heftige Betragen flößte allen Hofleuten einen ehrerbietigen Schrecken ein, der ſie zum Schweigen brachte. Ueber den Charakter der Frau von Montespan aber erlaubte man ſich weder Klagen noch Tadel, und viele Leute ſuchten ſich einer ſo furchtbar gewordenen Favorittin wieder zu nahen, oder ſich mit ihr zu verſöhnen. Die Herzogin zeigte bey dieſer Gelegen-

*) Hiſtoriſch. —

heit allen Muth, welchen die Freundschaft schönen Seelen gewöhnlich einflößt. Sie sprach zu Gunsten ihrer Freunde mit Nachdruck. Ludwig hüthete sich wohl, ihr die wahre Ursache dieser Ungnade zu entdecken, sondern er beklagte sich über ihre leichtsinnigen Reden, und zeigte den festen Entschluß; ihnen niemals seine vormalige Gnade wieder zu schenken. Ach! sagte die Herzogin, diese Gesinnungen sind Ihnen nicht eigenthümlich, man hat sie ihnen eingeflößt, aber welchen Einfluß muß eine Person bey Ihnen haben, die Ihre natürliche Gerechtigkeit so entstellen kann. Ludwig erstaunte über diesen kühnen Vorwurf so sehr, daß er einen Augenblick ohne Antwort blieb. Hernach sagte er: Sie allein in der ganzen Welt, durften mir so antworten, sie sehen also, daß sie noch immer dasselbe bey mir vermögen, und seyn sie versichert, daß niemals jemand anders denselben Einfluß auf mich haben wird. Diese Antwort bewegte die Herzogin so lebhaft, daß sie ihr eine beruhigende Er-

klärung der Gefühle des Königs für die Montespan schien. Sie vergaß diese wenigen Worte nie, sie wiederholte sie immer im Stillen, und jemehr sie darüber nachdachte, jemehr ward sie überzeugt, daß der König im Grunde der Seele dieselben Gefühle für sie habe, als vorher, und da er Frau von Montespan nicht achten konnte, so würde er bald mit ihr brechen. Benserade indessen, der schon seit einiger Zeit ein Bedürfniß nach Ruhe und nach Freiheit gefühlt hatte, ward dem Hofe fast ganz und gar abgeneigt, da er sahe, daß er die Gnade des Königs unwiderruflich verloren hatte. Er fühlte eine wahrhafte Anhänglichkeit für ihn, und diesen Fürsten konnte man nie anders als mit Stärke lieben. — Benserade hatte ein Landhaus zu Gentilly gekauft, dorthin beschloß er sich zurückzuziehn, und nicht mehr am Hofe zu erscheinen. Er reiste unverzüglich ab, und ließ auf seinem Landhause, entschlossen, es nie wieder zu verlassen, folgende vier Verse über die Thüre seines Cabinets setzen:

Leb' wohl Ehre. Fortuna, lebe wohl.
Hier will ich euch vergessen.
Leb' wohl Liebe, du selbst
Weit schwerer zu lassen, als alles Uebrige.

Die Herzogin glaubte es Benserade's Freundschaft schuldig zu seyn, ihm in diesem Moment einen auffallenden Beweis der ihrigen zu geben. Des andern Tages begab sie sich nach Gentilly auf sein Landhaus, und erklärte ihm, sie wolle sechs Wochen bey ihm zubringen: auch beharrte sie in diesem Entschluß, ungeachtet allem, was Benserade ihr sagen mochte um sie davon abzubringen, er zeigte ihr mit großer Gewissenhaftigkeit, was sie zu befürchten habe, wenn sie sich so lange vom Hofe entfernte, aber seine Gegenvorstellungen waren fruchtlos. Die Herzogin sah eine interessante Frau bey ihm, von welcher er ihr oft schon auf eine unbestimmte Weise, aber mit Bewundrung, gesprochen hatte. Frau von * * * wohnte mit ihrer Familie zu Gentilly in einem nahgelegenen Hause von Benserade. Sie war fünf und vierzig

Jahre, aber noch immer von auffallender Schönheit, besonders aber zeichnete sie sich aus durch ihren Verstand, durch eine sanfte Munterkeit und durch eine anziehende Art der Unterhaltung. Die Herzogin und Frau von *** fühlten bald die zärtlichste Freundschaft für einander. Es war der Herzogin bekannt, daß Benserade diese Frau mit Leidenschaft geliebt, daß sie ihm aber einen Mann vorgezogen habe, der weder so jung, noch so reich, noch so liebenswürdig, noch von einer so vornehmen Geburt war, als Benserade. Da sie die Frau von * * * einmal darüber befragte, entschloß sich diese, die Neugierde der Herzogin durch eine vollständige Geschichte zu befriedigen.

„Ich bin," fing sie an, „in der Provinz gebohren, einige Lieues von Orleans entfernt; meine Eltern genossen eines ansehnlichen Vermögens, das ich aber bey dem Tode meines Vaters beynah völlig verzehrt fand. Ungeheure Schulden, gierige, ränksüchtige Schuld-

ner setzten alles in eine so große Unordnung, daß wir sicher vollständig ruinirt gewesen wären ohne die Großmuth, die Einsicht und den Diensteifer eines unsrer Nachbaren, des M. von * * *. Meine Mutter brauchte Geld, um einige Prozesse zu führen, M. von * * * lieh ihr welches. Er machte auch übrigens alle Schritte und alles nöthige während 3 Jahre; bis es ihm endlich gelang, uns ein anständiges Auskommen zu verschaffen, indem er die Trümmer des Vermögens von meinem Vater rettete. Damals war ich 20 Jahr alt, eine kleine Erbschaft rief meine Mutter nach Paris und sie nahm mich mit sich dahin. M. von * * * begleitete uns in der Hoffnung uns nützlich seyn zu können, wir wohnten bey einer seiner Schwestern. Wenige Zeit nachher ward meine Mutter gefährlich krank und bald war für sie keine Hoffnung. In Gegenwart des M. von * * * sagte sie mir, daß er mich liebe, und bezeigte mir zugleich ihr Verlangen, daß ich die Wünsche eines so treuen Freundes

und dem wir ſolche Verbindlichkeiten hatten, erfüllen möchte. M. von * * * war nicht älter als vier und dreyßig Jahr, und ſowohl durch Geburt, als Reichthum und Anſehen, eine ſehr vortheilhafte Partie für mich; wenn ich aber auch nicht die aller vollkommenſte Hochachtung für ihn gehabt hätte, ſo wäre es mir doch durchaus unmöglich geweſen, dem Verlangen meiner ſterbenden Mutter zu widerſtehen; ich war im Begriff ihr die Verſicherung meiner Einwilligung zu geben, als M. von * * * ſelber mich mit dieſen Worten daran verhinderte: „Laden Sie keine Verbindung auf ſich; die kindliche Liebe raubt Ihnen jetzt die völlige Freyheit des Entſchluſſes. Ihre Frau Mutter ſchreibt Ihnen nichts vor; und hätten Sie das Unglück, ſie zu verlieren, ſo können Sie noch ohne gebunden zu ſeyn, eine andre Wahl treffen. Vor dieſem Lager, bey welchem ich Ihre Schmerzen theile, ſchwöre ich Ihnen eine brüderliche Freundſchaft, in dieſer werde ich mich ſelbſt zu beſchränken wiſſen,

wenn Sie mich in der Folge zu keinem andern Gefühle berechtigen.

M. von * * * hielt sein Wort. Meine Mutter starb, und er, ohne mir ein einziges Mal von Liebe zu sprechen, war mein einziger Beschützer. Sechs Wochen beweinte er mit mir den Tod meiner Mutter; dann reiste er nach unsrer Provinz, um unsre Geschäfte in Ordnung zu bringen, mich ließ er in Paris bey seiner Schwester, der Gräfin L., einer jungen, sehr reichen Wittwe, die viel Gesellschaft bey sich sah. Wir lebten damals während den Unruhen der Fronde: doch in Paris war man in vollkommener Sicherheit. Das französische Volk, das tapferste der Erde, ist auch zugleich das sanfteste und liebenswürdigste. Sein Haß selber schrecklich nur als eine Folge der Liebe, ist nur unversöhnlich gegen die Feinde der Wohlbeliebten. Des Volkes Anhänglichkeit für die Prinzen, sein Enthusiasmus für den großen Conde, waren die einzigen Ursachen seines bittern Widerwillens gegen den Kardinal Maza-

rin, M. von * * * und seine Schwester wa-
ren von der Parthei der Prinzen; meine Mei-
nung ward also von der ihrigen gelenkt und be-
festigt. Ein Partheigeist, welchen das feste Zu-
trauen in unsern geliebten Freunden hervor-
bringt, ist vielleicht glühender, als den wir
nach unsrer eignen Einsicht bilden. Dieser kann
durch eine Ueberlegung andrer Art eine Ver-
änderung erleiden; aber ein blinder Glaube
kann sich nicht modificiren, weil er nicht ver-
nünftelt.

Ich lernte bey der Gräfin die schönsten Da-
men des Hofes und Männer kennen, die theils
durch ihren Verstand, oder durch ihre Rolle,
unter den Frondeurs zu den berühmtesten ge-
zählt wurden: Die Herzogin von Longueville,
Frau von Chatillon, Frau von Monsbazon,
den großen Condé, den Herzog von Nemours,
den Herzog von Beaufort, Fosseuse, Sevigne,
Matta, den Herzog von Rochefoucauld. Die
Unterredungen waren beständig sehr lebhaft.
Jedes Alter, jedes Geschlecht rede-

te von Staatsangelegenheiten; je unwissender man war, desto dreister ward entschieden *)

Nie hörte man mehr von Edelmuth, ohne Ehrgefühl, nie so viel vortrefliche Redensarten, und so wenig Menschenverstand; nie sah man so viel Thätigkeit ohne Absicht und wieder so viel Absicht ohne Thätigkeit; so viel Unternehmungen ohne Wirkung. **) Diese außerordentliche Bewegungen beschäftigen sehr, so lange sie dauern; sogar kann man sich aus Mangel an Ueberlegung, und vorzüglich aus Mangel an Erfahrung, sich mit den reinsten edelsten Absichten lebhaft für die verschiedenen Partheyen interessiren; ist aber der Sturm vorüber, so bleibt den gradsinnigen, den guten Köpfen nichts zurück, als ein reuevolles Erstaunen

*) Eine Stelle aus den Memoiren von Nemours.

**) Memoiren la Rochefoucault.

über ſich ſelber, nicht von Anfang denſelben Abſcheu gegen die Unheilſtiftenden Empörungen gefühlt zu haben: jedoch blieb einem etwas Gutes noch übrig, daß man nehmlich Frieden und Ruhe nach dem wahren Werthe hat ſchätzen lernen.

Einige Zeit nach dem M. von * * * abgereiſt war, erzählte mir die Gräfin, ſie erwarte nun einen Verwandten ihres verſtorbenen Gemahls, dem ſie ſehr gut ſey, obgleich er ein Mazarin wäre, ſie fügte dann die Bitte hinzu, daß ich ſie, ſo viel in meinen Kräften wäre, bey ihm unterſtützen möchte, ſie hatte nehmlich die Abſicht ihn für die Parthey der Prinzen zu gewinnen. Ich fand mich nicht wenig geſchmeichelt, mich auf dieſe Weiſe gleichſam in den Staatsangelegenheiten verflochten zu ſehen. Mit Ungeduld erwartete ich nun den Königlichgeſinnten, der mir übrigens als der glänzendſte und liebenswürdigſte der Hofleute angekündigt ward: es kam hier darauf an, ihn zu beſiegen, zu gewinnen, ſol-

che Anschläge macht man nie mit kaltem Blute. Ich nahm mir fest vor, ihm meine ganze Verachtung gegen den Kardinal, und meine Bewundrung für den Prinzen *) zu zeigen. Ich sah wohl ein, daß um ihn hinzureißen, wäre es nicht genug gethan mit Loben und mit Schimpfen; ganz dunkel schien mir auch, ich müßte dabey zu gefallen suchen, dazu bereitete ich mich dann vor, aus Eifer für die Sache. Er kam, Benserade, in der Blüthe des männlichen Alters (er war noch nicht dreyßig Jahre) voller Anmuth, ganz Verstand und Gefühl, und doch Hofmann und Weltmann. Gleich beym ersten Besuche merkte ich, daß ich seine Aufmerksamkit erregt hatte; ich fühlte eine heimliche Freude darüber, die ich meinem Eifer für die Prinzen zuschrieb, und nun war ich von allen meines Alters die Leidenschaftlichste der ganzen Parthey. Benserade kam nun oft zur Gräfin und beschäftigte sich nur mit

*) Der große Conde.

mir. Der Gräfin bleiben seine Gefühle kein Geheimniß, und sie suchte sie sehr sorgfältig zu erhöhen. Ich ging ganz in ihre politischen Absichten ein, und wenn ich mich dem Vergnügen Benserade anzuhören ganz überließ, wenn ich ihm ganz naiv auszudrücken versuchte, was ich fühlte, und ihm die unzweideutigsten Beweise gab, wie sehr ich ihn vorzog, so glaubte ich immer nur für die gute Sache zu arbeiten, und meinte, die ganze Feinheit und allen Scharfsinn des vollkommensten Staatsmannes zu besitzen.

Die Gräfin gehörte zur Gesellschaft von Mademoiselle, bey dieser versammelten sich alle Frondeurs am Hofe; man stellte mich ihr vor; die Prinzessin, schon vorher zu meinem Vortheil eingenommen, ertheilte meinem Eifer Lobsprüche, die mir vollends den Kopf verdrehten. Als das beste Mittel diese Lobsprüche zu rechtfertigen, hielt ich dafür, den Benserade ganz verführen zu müssen, ich hielt nämlich Benserade's Eroberung für unsre Par-

they für die aller wichtigste Eroberung. Wie hätte ich dies auch nicht glauben sollen? Er war so [illegible]bernd fröhlich, er plauderte so angenehm, er machte so hübsche Verse! . . . An mich hatte er jenes berühmte Sonnet gerichtet, welches die Gelegenheit zur großen Rivalität zwischen ihm und Voitüre gab; über ihre beyden Sonnette, wie man weiß, waren Hof und Stadt getheilt; einstimmig kam man überein, daß mehr Zartgefühl, mehr Gefühl überhaupt in Benserade's Sonnet sey. Dies Urtheil konnte nicht anders, als mich mit Stolz erfüllen, und mein Herz stimmte ihm bey. Er hatte jedoch mir noch nie von seiner Liebe etwas gesagt, wir hatten uns nie allein gesehen. Er erwartete eine günstige Gelegenheit, die der Zufall bald herbeyführte.

Der große Condé hatte seinen Soldaten Flechten und Schleifen von Stroh um den Arm befestigen lassen; sogleich ward diese Auszeichnung allgemein von allen Frondeurs an-

genommen und als Zierde getragen; da das Volk nicht litt, daß man ohne dies Zeichen sich blicken ließ, durften die Royaliſten nicht zu Fuße mehr über die Straße oder auf den Spatziergängen erſcheinen, ſie mußten fahren oder gingen wenn es Nacht war *). Eines Tages ſagte mir die Gräfin, Mademoiſelle habe ihr eine Zuſammenkunft in dem Garten beſtimmt, wo ſie nach der Mittagstafel ſpazieren gehen würde. Es ward beſchloſſen, daß ich mitgehen ſolle, und daß wir zu Fuße gehen wollten. Nach Tiſche ging ich auf mein Zimmer, um mich anders anzukleiden; dann ging ich in ein Cabinet, wo ich einen Strauß von Stroh verfertigen wollte, um ihn in meine Haare zu ſtecken. Ich ſetzte mich vor einen Tiſch, worauf ein Korb ſtand voller Strohflechten und Strohhalme; in dem Moment ging die Thüre auf und Benſerade trat herein. Es war gerade mein Namenstag,

*) Memoiren von Mademoiſelle de Montpenſier.

und brachte mir einen Rosenstrauß. Knieend überreichte er mir zuerst vier Verse, die ich schnell überlas, sie erhielten die leidenschaftlichste Liebeserklärung. Ich war in äußerster Bewegung... Bildete mir ein, das Wohl des Staats geböte mir, diese Gelegenheit, die entscheidend werden könnte, nicht entfliegen zu lassen.... Nach dem, was ich hier gelesen, sagte ich, scheint es mir, ohne eine Art von Bedingung dürfe ich diesen Strauß weder annehmen noch tragen. — O, rief Benserade, so verwerfen Sie ihn dann nicht!... Was muß ich thun, um dieses Glück zu verdienen, reden Sie.... Indem hörten wir ein Geräusch, er stand auf und die Gräfin kam dazu, in Begleitung von Bonteville und Coligny. Diese beyden braven Freunde des Prinzen, die ehemals in der Schlacht ihr Leben aussetzten und ihre Freiheit opferten, um ihn, den Helden, zu retten. Sie kamen zu mir, um mich zum Spatziergange abzuholen. Benserade dachte, ich würde in Gegenwart

so vieler, seinen Strauß anzunehmen, nicht verweigern dürfen, und überreichte ihn mir aufs neue. Ich, hingerissen von dem Verlangen eines auffallenden Triumphs, oder vielmehr von meinem Herzen übermeistert, antwortete ihm: Ich nehme ihn an, aber nur unter der einzigen Bedingung, daß Sie dies dafür von mir annehmen, und daß Sie mit uns in den Garten spatzieren gehen; und mit diesen Worten reichte ich ihm eine Strohflechte. Benserade staunte mich betroffen an, ohne mir zu antworten. Verweigern Sie mirs? sagte ich wieder. — Wie könnte ich wohl, rief er, wenn Sie diese Blumen dafür annehmen wollen! . . . Ich nahm den Strauß, Benserade reichte mir den Arm und ich befestigte das Strohband herum. Die Gräfin umarmte mich, ganz außer sich vor Freude; Bouteville und Coligny fielen Benserade um den Hals und wir zogen ihn gleich mit uns fort, damit er keine Zeit fände, sich zu besinnen. Ich lehnte mich auf seinen Arm,

die andern gingen vor uns her; mit einer triumphirenden Mine folgte ich ihnen, ganz bezaubert von meiner Eroberung und dem erworbenen Ruhme. Auf der Straße nahm ich an Benserade's Gesicht einen außerordentlichen Ausdruck des Verdrusses wahr. Was ist Ihnen? fragte ich ihn lächelnd. Er blickte mich an, drückte meinen Arm mit dem seinigen: Fragen Sie mich nicht, sagte er, aber lesen Sie in meiner Seele! . . . — Diese Antwort setzte mich in Verwirrung; ich hätte auch ihm dasselbe sagen können. Nach einigen Minuten kamen wir in den Garten; mitten in der großen Allee sahen wir eine Menge Leute versammelt, die Beyfall riefen und klatschten, sie schrieen: Es lebe der König und die Prinzen, und Nichts von Mazarin! — Fontenac, einer der Begleiter von Mademoiselle, näherte sich uns, als wir näher kamen, und erzählte: dieses Getümmel würde durch Mademoiselle erregt, die einen Fächer hielt, woran eine Stroh-

ſchleiſe mit einem blauen Bande (die Farbe der Parthey) befeſtigt ſey *). Das Volk, welches uns umgab, forderte uns auf, zu rufen: Nichts von Mazarin; wir thaten es. Benſerade aber ſchwieg erröthend; ich hielt ihm ſein Schweigen vor. Ich will es brechen, ſagte er, wenn auch Sie mir erſt ausführlich geantwortet haben. Da war ich in meinem eignen Netze gefangen; unmöglich aber konnte ich meiner Eitelkeit widerſtehen. Wenn Sie noch irgend einer Verſicherung zu bedürfen glauben, ſagte ich, ſo haben Sie mich alſo nicht verſtanden? Benſerade, ganz auſſer ſich über dieſe ſo beſtimmte Antwort, rief laut: Kein Mazarin, kein Mazarin! Dies war hinreichend mir geantwortet; berauſcht vom guten Erfolge, dachte ich an nichts weiter, als was dies für eine Wirkung auf unſre Freunde, und auf die Heldin der Fronde machen würde. Man betrachtete mich

*) Memoiren von Mademoiſelle von Montpenſier.

mit so schmeichelnden Blicken; Mademoiselle lächelte mir so vertraulich zu; ich glaubte eine so glänzende Rolle zu spielen! . . . Und Benserade sah nur mich; er war glücklich, voll Entzücken. Es gehörte wohl nicht einmal so viel dazu, um den Kopf einer zwanzigjährigen Landstädterin zu verdrehen.

Mademoiselle ging nur eine halbe Stunde lang spatzieren; so bald sie fort war, verliessen auch wir den Garten. Als wir auf die Straße kamen, fuhren gerade einige von Benserade's Freunden in einem Wagen vorüber; sie sahen hinaus und starrten Benserade mit dem größten Erstaunen an; Benserade erblaßte und schlug die Augen nieder. Nun, sagte ich, bereuen Sie es schon? — Ach, rief er, ist es möglich, daß Sie der Preis einer schlechten Handlung werden können; Sie, die nur eine Belohnung der Tugend seyn müßten! Nur, indem ich meinen Freunden die Treue brach, konnte ich Ihr Herz gewinnen? Werden Sie mich achten können,

wenn Sie über mein Betragen erſt ruhig nachdenken? Dieſe letzten Worte brachten mich völlig zur Beſinnung, ich wandte ſie auf meine eigne Lage an. Ich dachte an M. von *** und ſchauderte. . . . Benſerade blieb nur noch einen Augenblick bey uns; nachdem er uns verlaſſen, ſchloß ich mich allein auf mein Zimmer ein. Was that ich? großer Gott! rief ich aus; ich wagte es mein Schickſal zu beſtimmen, ohne die Einwilligung des Wohlthäters meiner Mutter und des meinigen! den ſie mir zum Vormund beſtellt, den ſie mir zum Gemahl beſtimmte! . . . Ich habe gegen die Dankbarkeit, ja ſogar gegen die Achtung gefehlt, die ich dem beſten, dem edelſten Manne ſchuldig bin! Ohne ſein Zartgefühl wäre ich ihm ſchon vermählt; im Grunde des Herzens gab ich mich ihm ſchon; ich berechtigte ſeine gerechte Hoffnung, er hat nie eine andre geliebt als mich, nichts wird ihn für meine Undankbarkeit tröſten können, und ich ſollte, zum Lohne für ſo viel Wohlthaten,

ſolcher Treue, Schuld an ſeinem Unglücke ſeyn! Nein, nein.... Aber Benſerade habe ich ſo eben mein Wort gegeben, durch mich iſt er nun entzweit mit dem Hofe, mit ſeiner Parthey, wie kann ich mich losſagen? ... Er fürchtet meine Betrachtungen, aber was wird er ſelber für welche anſtellen, wenn er mein Betragen unterſucht? Denn, ſein Rang, ſeine Geburt iſt vornehmer, als die des M. von ***, ſein Reichthum weit größer; wird er am Ende nicht glauben, ich habe aus Ehrgeiz die erſte Verbindung aufgeopfert, welche mir durch die Ehrerbietung gegen das Andenken meiner Mutter und die Dankbarkeit werth und heilig hätte ſeyn ſollen? — Dieſer Gedanke beſtimmte meinen Entſchluß. Ich ſchrieb ſogleich an Benſerade, erzählte ihm meine ganze Geſchichte mit der größten Aufrichtigkeit; ich geſtand ſogar, daß ich ihn liebe; ich klagte mich des Leichtſinns, der Unvorſichtigkeit an, erklärte aber feſt, daß ich ihn nie anders wieder ſehen würde, als um

ſeine gerechten Vorwürfe anzuhören, um mit ihm zu weinen und ihm ein ewiges Lebewohl zu ſagen. Sobald mein Brief fertig war, ſchickte ich ihn ab.

Wenn man eine rechtſchaffne Handlung begangen hat, die man ohne die tiefſte Erniedrigung nicht wieder zurücknehmen kann, wäre auch die Aufopferung noch ſo groß, ſo fühlen wir nicht nur deshalb keine Reue, weil unſer Gewiſſen beruhigt iſt, ſondern weil auch die tiefſte Leidenſchaft gegen den völligen Verluſt aller Hoffnung ſich wirklich abſtumpft. Auch hatte ich der Liebe nicht Zeit gelaſſen, zu viel Macht über meine Seele zu gewinnen. Bey ihrer Entſtehung iſt ſie immer leicht zu beſiegen; nur wenn man ungewiß, zweifelhaft bleibt, wird ſie gefährlich. Ueber die lebhaften, entſchloßnen Charaktere hat ſie weniger Gewalt als über andre. Benſerade kam, anfangs überhäufte er mich mit Vorwürfen, beklagte ſich heftig; dann ward er gerührt, und endlich gab er meinen Gründen nach. Ich er-

laubte ihm, und rieth ihm, meinen Brief der Königin Mutter zu zeigen; ich wußte, daß diese Fürstin gar nicht rachsüchtig war, und sich immer milde und großmüthig gezeigt; auch verdankt man hauptsächlich diesem ihrem vortrefflichen Charakter die Versöhnung aller Partheyen und das Ende der Unruhen. Benserade verwarf meinen Vorschlag, und schwor, er gäbe unwiderruflich alle Plane des Ehrgeizes, des Hofes, der Liebe und des Glücks ganz auf. In diesem Augenblicke meinte er es auch wirklich so, aber nach einigen Tagen folgte er meinem Rathe. Die Königin las meinen Brief, und sehr leicht verzieh sie dem Irrthume eines Moments, dessen Ursache, so wie dessen Entschuldigung, die Liebe war. Benserade sah ich nicht wieder; ich heirathete M. von ***, der mich zur glücklichsten aller Frauen machte. Hätte ich den liebenswürdigen, den glänzenden Benserade genommen, so hätte ich alle Leiden einer treuen, liebenden Gattin bey der Unbeständigkeit eines flatter-

haften Mannes, die ganze Unruhe und den Aerger der Eifersucht empfinden müssen. Benserade wäre der schlechteste Ehemann von der Welt geworden; aber jetzt, nachdem er die Irrthümer der Jugend überstanden hat, ist er ein würdiger, vollkommner Freund. Vor zwey Jahren habe ich ihn zum erstenmale wiedergesehen, und gewiß nicht ohne die zärtlichste Theilnahme. Ich wohne hier, und er hat denselben Aufenthalt gewählt, um den Rest seiner Tage mit uns zu verleben. Ohne Erröthen darf ich mich meines ersten Verhältnisses mit ihm erinnern, durch das Andenken einer Liebe, welche der Vernunft unterlag, erhält unsre Freundschaft täglich neue Stärke.

Diese Erzählung machte auf das Gemüth der Herzogin von Lavalliere den schmerzhaftesten Eindruck; sie fand in der Geschichte der Frau von *** große Aehnlichkeit mit ihrer eignen. Weh' mir! sagte sie zu Benserade, warum hatte ich nicht den Muth und die Tugend Ihrer Freundin! Warum hatte ich

nicht dieselbe Ehrerbietung für den letzten Willen einer Mutter! Der unglückliche Marquis von Bragelone würde noch leben. Ich wäre seine Gemahlin, ich würde auch jetzt dasselbe unschätzbare Glück genießen, das ich hier vor mir sehe! Ich wäre im Besitz der Achtung der Bewundrung dessen, der mich aufopfert, der mich nicht mehr liebt! . . . — Thränenströme unterbrachen diese trauervollen Reden. Die Unglückliche, von Gewissensbissen Verfolgte, fand in jedem Umstande, in jeder Begebenheit Ursache zu betrübenden Reflexionen. Sie hatte jede Hoffnung der Ruhe und des Glücks verloren. Sie erkannte nun mit Gewißheit, was ihr immer geahnet, daß eine Seele, die zur Tugend geboren und ihren Beruf nicht erfüllt habe, auf ewig dem Unglücke geweiht sey.

Nach sechs Wochen ging sie an den Hof zurück. Ludwig hatte öffentlich diesen Beweis der Freundschaft für den in Ungnade gefallenen Benserade gebilligt. Dem Könige war es

natürlich, ſolche Handlungen ſchön zu finden. Er hatte dieſelbe Hoheit der Seele ſeines Elterns, die in Königen die Heldentugend zur Ehre erhebt, und ſie durch ſeine Billigung, vorzüglich aber durch ſein Beyſpiel, zu Nationaltugenden macht.

Die Lavalliere erfuhr bey ihrer Ankunft zu Verſailles ſonderbare Neuigkeiten. Der Marquis von Montespan hatte nach vielen vergeblichen Verſuchen, ſeine Gemahlin zu entführen, öffentliche Scenen von der bizarrſten, ausgelaſſenſten Art gegeben, und der König hatte ihn verbannt. Dieſe erſte tyranniſche Handlung erregte ein großes Erſtaunen zu Verſailles, und in Paris war man ſehr darüber aufgebracht. Die Lavalliere empfand nun einen Verdruß ganz andrer Art, und vielleicht den empfindlichſten bis jetzt, den Verdruß nämlich, den König allgemein und mit Recht tadeln zu hören. Wie lächerlich der Marquis war, wie wenig ſein Betragen und ſein Charakter verdiene geachtet zu werden, war ſchon

lange vergessen; jetzt erschien er allen nur als ein beleidigter, unwürdig behandelter Mann, und alle waren über sein trauriges Schicksal gerührt, und allenthalben sah man eine höchst interessante Person in dem Opfer des Despotismus. Die Herzogin beschloß mit dem Könige darüber zu sprechen. Diese Frau, die so schwach, so schüchtern war, wenn es sie selber betraf, die immer bereit war, sich den Befehlen Ludwigs zu opfern, diese konnte ohne alles Widerstreben ihre Stimme für die Wahrheit erheben; in ihrem Herzen fand sie, und im Uebermaße ihrer Liebe selbst, allen Muth, dessen sie bedurfte. Unverzüglich erstattete sie dem Könige über alles, was in Paris über die Verbannung des Marquis gedacht und gesprochen wurde, genauen Bericht. Der König unterbrach nie jemand, der mit ihm sprach, wenn auch die Dinge, von welchen man ihn unterhielt, oder die redende Person selbst, ihm noch so unangenehm waren. Dieser öffentlich so Ehrfurcht gebietende

Fürſt war, wenn man allein mit ihm war; nichts als Heiterkeit, Sanftmuth und von einer unerſchöpflichen Geduld; dann ſuchte er nur alles wohl zu verſtehen und dem andern Muth einzuflößen. Man durfte ſich mit Nachdruck deutlich machen, die Stimme erheben, widerſprechen, er erlaubte alles, ſey es, wenn man ſich von einer falſchen Beſchuldigung reinigen wollte, ſey es, daß man ihn über etwas unterrichten oder ihm irgend etwas auseinanderſetzen wollte. Mit Aufrichtigkeit und mit dem Bewußtſeyn reiner Abſichten war man gewiß, nicht nur ſeine Aufmerkſamkeit ganz zu feſſeln, ſondern ſeine Achtung und einen günſtigen Erfolg ſeines Anliegens zu gewinnen *). Er hörte die Lavalliere ruhig aus; und da ſie nichts mehr zu ſagen hatte, antwortete er verlegen: er ſey gezwungen geweſen, die unerhörte Inſolenz des Marquis von Montespan zu beſtrafen; und fügte

*) Memoiren von St. Simon und von Bäſſy.

noch hinzu, er habe ihn verbannt wegen Handlungen und Reden von einer solchen Frechheit, die ein jeder andre Regent mit größrer Strenge geahndet haben möchte. — Es ist wahr, antwortete die Herzogin, er hat unbegreifliche Thorheiten begangen, aber die ganze Welt nimmt Antheil an einem Wahnsinne, welcher durch eine Art von Ehrgefühl und aus einer rechtmäßigen Liebe entstanden. — Der Marquis ist weder ein Mann von Ehrgefühl, noch liebt er seine Frau; er hatte schon seit langer Zeit das Projekt, sich von ihr scheiden zu lassen. — Dies weiß das Publikum nicht. — Was liegt an dem leeren Geräusche des Publikums! — Sie sind sein Beherrscher, aber das Publikum ist Ihr Richter; Sie selber gaben ihm das Recht, streng zu richten. Die ersten heroischen Handlungen der Könige dienen nicht ihnen zur Entschuldigung ihrer Schwachheiten, sondern sie sind Bürgen für die Zukunft, ein feierlicher Bund, im Angesicht der ganzen Welt geschlossen, stets festen

Schrittes in dem glorreichen Pfade zu wandeln. Ihre Tugenden sind Verheißungen und ihr Beyspiel hat mehr Kraft als selbst die Gesetze. Sie können sich nicht los sagen ohne Meineid und ohne ihrer eignen Autorität zu schaden. . . . Denken Sie sich das schmerzliche Erstaunen aller Gemüther, in Ihnen einen Räuber zu erblicken, in Ihnen den Unterdrücker des Mannes zu finden, dem sie auf einmal die Gemahlin und die Ehre rauben? . . . Ach! nicht Sie beschuldige ich einer solchen Handlung. Nein, ich bin gewiß, Ihr Gefühl verdammt und verleugnet sie; dem Himmel sey Dank, alles fällt auf die Montespan zurück! — Ich werde sie rechtfertigen, rief der König erzürnt. — Das wird Ihnen nicht gelingen, erwiederte die Herzogin, man weiß zu gut Ihren Charakter von jenem zu unterscheiden, dieser letzte Streich setzt dem Hasse, welchen man gegen sie trägt, die Krone auf. Ich selber fange nun an, sie zu hassen; sie ist Schuld am ersten Murren, welches sich gegen

Sie erhebt! ... Ihren Verrath gegen mich könnte ich entschuldigen; aber wie kann ich ihr verzeihen, die allgemeine Bewunderung für Sie zu mindern! ... Mag sie mir Ihre Liebe stehlen, wenn sie Ihnen nur nicht die Liebe Ihrer Unterthanen raubt, so kann ich ohne Klage leiden und sterben. ... Ach! fuhr sie fort, indem sie sich dem Könige zu Füßen warf, opfern Sie mich auf, ich bin es zufrieden, aber opfern Sie nicht Ihren Ruhm. Erhalten Sie diesen unschätzbaren Heldenschatz, der einzige Stolz, der einzige Trost, welcher mir noch übrig ist. Rufen Sie den Marquis von Montespan zurück! ... Sie benetzte, indem sie so bat, die Kniee des Königs mit ihren Thränen, indem sie niederstürzte, hatten ihre schönen Haare sich vom Knoten aufgelöst, und fielen über ihre Schultern. Diese Nachlässigkeit, ihre Thränen, ihre schöne Stellung, ihre seelenrührende Schönheit, alles rief dem Könige eine Erinnerung zurück, welche selbst seine Unbeständigkeit nicht ganz aus sei-

nem Herzen vernichten konnte; er glaubte ſie ſo zu erblicken, wie er ſie auf dem Gottesakker von Chaillot fand! . . . Er betrachtete bebend die rührende Figur, die noch jetzt mit allen Reizen der Unſchuld geſchmückt zu ſeyn ſchien. Verwirrt, durchdrungen, außer ſich ſelber, ſeine Thränen nicht zurückhaltend, hob er ſie von der Erde auf, drückte ſie an ſein Herz und ſagte mit ſtockender Stimme: Ich gehe, ich will die Zurückrufung des Marquis von Montespan unterzeichnen! . . . Gott! rief die Herzogin aus, mir dieſe Großmuth! . . . — Ja, erwiederte Ludwig ihre Hand zwiſchen ſeine beyden preſſend, ja, Sie ſollen mir niemals vergebens etwas ſagen. Dieſe ſanfte, theure Stimme ſoll nie ohne Erhörung zu mir ſprechen. — Ich ſoll Sie alſo nie verlaſſen? fragte ſie in leidenſchaftlicher Bewegung. — Verſprechen Sie es mir! — Ich ſchwöre es! Von dieſem Augenblicke an entſchuldige ich alles. . . . Ich werde glücklich ſeyn . . . ich werde dieſer Unterredung

mich erinnern und nichts in der Welt kann mein Glück und meine Ruhe stören. — Ich gehe, Ihnen zu gehorchen, ich gehe, zu unterschreiben, aber nur um Ihrentwillen, einzig nur Ihrentwegen und keinesweges um des frechen Geschwätzes willen, das mich nur noch mehr aufbringen konnte. Hiemit verließ sie der König. In der ersten Aufwallung ihrer überschwenglichen Freude und ihres unermeßlichen Glücks schrieb sie an Benserade einen Brief, den sie ihm durch einen reitenden Boten sandte, und der Folgendes enthielt:

„O kommen Sie zurück, mein Freund, „kommen Sie! Alles ist anders. Ich bin „glücklich, kommen Sie. Welche Veränderung!... Endlich hat er mich in seinem Innren lesen lassen!... Ich wußte es wohl, „ich sagte es Ihnen wohl, er betrügt sich selber! Es war nichts als eine Verwirrung „der Phantasie; aber sein Herz!... Ach! „seyn Sie gewiß, er ist immer derselbe; ich „habe ihn ganz so wiedergefunden!...

„Mein Freund! Der Tadel des Publikums
„war ungerecht; der Marquis von Montes-
„pan hat Dinge gethan, welche die schärfste
„Züchtigung verdienten; der König wollte
„blos seine Insolenz bestrafen; das mußte er
„wohl, und nun ruft er ihn zurück; er hatte
„nie die Absicht, seine Verbannung zu ver-
„längern. . . . Wie ist er so groß! wie ist
„er gefühlvoll! . . . Nun werden Sie mir
„meine Schüchternheit nicht weiter vorwer-
„fen; ich habe mit einer Kühnheit zu ihm ge-
„redet, die mich in Erstaunen setzt, wenn ich
„daran denke. Werden Sie es glauben? ich
„war so heftig, ihm ohne alle Schonung bittre
„Vorwürfe zu machen, die gar nicht gegrün-
„det waren! . . . Mit welcher Sanftmuth,
„welcher Güte er mir zuhörte! Sie wissen,
„wie er zuhört! Wer wußte jemals, so wie
„er, die Beweggründe und den Eifer in Be-
„tracht zu ziehen? Wer war jemals würdi-
„ger die Wahrheit zu hören, und wer nahm
„sie besser auf? . . . Er hat solche Gradheit

„des Sinnes, ſolche Erleuchtung. . . . Und
„bey alle der blendenden Glorie, die ihn um-
„giebt, welche Gutmüthigkeit, welche natür-
„liche, erhabene Simplizität! Man bewun-
„dert ihn, betet ihn an; aber, nicht wahr,
„mein Freund, ſein Lob iſt noch nie recht
„würdig beſungen worden? Es fehlt allem,
„was man noch über ihn geſagt, etwas We-
„ſentliches, Rührendes; er wird nicht genug
„gekannt. Wie würde ich ihn malen! Aber
„wer würde mir glauben? Ein Portrait,
„deſſen Modell in der Welt nicht ſeines Glei-
„chen hat, ſieht immer aus wie ein Werk der
„Phantaſie; und auch ich, wie ſollte ich wohl
„im Stande ſeyn, die hohen Eigenſchaften,
„die ihn über alle Könige der Erde erheben,
„ins Licht zu ſetzen? Ich überſchaue ſie nicht;
„ich kann nur ihre Wirkungen bewundern.
„Aber durch ſeine Thaten, durch die Geſchich-
„te, durch die Größe, die er ſeinem Jahr-
„hundert ertheilt, wird er würdig geehrt,
„das tröſtet mich; ohne Zweifel wird die

„Nachwelt dies Jahrhundert das ſeinige nen-
„nen. Ja, wie man jetzt ſagt, das Zeit-
„alter Auguſts, ſo werden unſre Nach-
„kommen ſagen: das Zeitalter Ludwigs
„des Großen. Wie iſt der Ruhm mir ſo lieb,
„wenn ich ſeinen Glanz über ihn verbreitet ſe-
„he! wenn er ihn umkränzt! ... Mein Freund,
„wie iſt mein Herz ſo voll von ihm und von mei-
„nem Glück! wie iſt es mir Bedürfniß von
„ihm mit Ihnen zu ſprechen! Ihnen zu ſa-
„gen, er war nie ſo zärtlich gegen mich, nie
„ſo tief gerührt! ... Ich habe ihn blaß,
„bewegt werden ſehen; ſeine Thränen floſſen,
„er bebte. Er! der Held, unſer Herrſcher, der
„allen Gefahren Trotz bietet! ... Dieſelbe
„Hand, die mit ſolcher Feſtigkeit die Zügel des
„weiten Reichs hält, deſſen Grenzen ſie noch
„ſo eben zurückſchob, dieſe mächtige Hand zit-
„terte in der meinigen! ... „O Wunder des
„Gefühls! .... Und ich habe es erregt!
„ich allein! er hat es geſagt! ... So kom-
„men Sie doch, Sie ſollen auch mit ihm ſpre-

„chen. Warum haben Sie ihn verlaſſen, „ohne ſich mit ihm zu erklären? Sie hatten „Unrecht, lieber Freund, er hätte gewiß Sie „zurückgehalten. Er liebt ſie immer noch, zwei„fein Sie nur nicht. Die ganze Welt hier „wünſcht Sie zurück, und bey mir können Sie „durch niemand in der Welt erſetzt werden."

Benſerade fand in dieſem Briefe ſo viel Of„fenheit und Leichtgläubigkeit, als Enthuſiasmus und Liebe; er antwortete ihr auf der Stelle:

„Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich in „meiner Einſamkeit bleibe. Meine Anhäng„lichkeit für Sie iſt hier weniger dem Verdacht „ausgeſetzt, als da, wo Sie ſind. Dieſe „Idee macht mir meine Zurückgezogenheit noch „werther. Seyn Sie gewiß, daß ich immer „Theil an Ihrem Glücke nehme; bevor ich „aber an dem Theil nehme, deſſen Bild Sie „mir entwerfen, möchte ich wohl wiſſen, ob „die Marquiſe von Montespan weggeſchickt, „und ob ſie wirklich fort iſt. So lange ſie „noch in Verſailles wohnt, kann ich nicht ru„

„hig seyn. Diese Unruhe scheint Ihnen sicher „wo nicht hoffenswerth, doch wenigstens sehr „ungeschliffen; aber ich bitte Sie zu bedenken, „daß ich vier und funfzig Jahr alt bin und „daß ich mehr als dreyßig am Hofe zugebracht „habe."

Nachdem die Herzogin dies Billet gelesen hatte, sagte sie Achselzuckend: es ist nur zu wahr, daß kein Mensch (ich ausgenommen) den König kennt.

Ludwig hielt treulich sein gegebenes Versprechen, unterzeichnete ohne Verzug die Zurückberufung des Marquis und ließ ihm zu gleicher Zeit 50000 Thaler anbieten, die der Marquis von Montespan niedrig genug war, anzunehmen. *) Der König sah die Marquise wieder, und alle Liebe, die vor einer rührenden Erinnerung weichen mußte, erwachte wieder in ihm . . . nun erinnerte er sich der Szene mit der Herzogin nur um es zu bereuen,

*) Historisch.

ihr zu viel Gefühl gezeigt zu haben; er fürchtete, sie möchte die Hoffnung gefaßt haben, daß er ihr die Montespan aufopfern könnte; er beschloß ihr diese Täuschung nicht zu lassen, deswegen, und wohl auch aus Verlegenheit, ging er den Tag darauf nicht zu ihr; die Herzogin war schmerzlich erstaunt darüber. Den Tag darauf begab er sich gegen Abend zu ihr, aber er war von Lauzun und Beringhen begleitet. Er war kalt, zerstreut, bis die Marquise von Montespan kam; von dem Moment ward er belebt, liebenswürdig, aber der Herzoginn gab er nicht einen Blick. Die Montespan ihrerseits betrug sich auf die ärgerlichste Weise gegen die Lavalliere. Sie beobachtete nicht einmal die gewöhnliche Höflichkeit gegen sie, redete sie nie an, beschäftigte sich mit Anmaßung um den König, redete ihm beständig ins Ohr mit einem bösartigen geheimnißvollen Wesen. Die Lavalliere voller Bestürzung, gab auf Nichts, als auf das Betragen des Königs acht: diese plötzliche Veränderung war ihr ganz

unbegreiflich. Ihre flehenden Blicke ſuchten umſonſt die ſeinigen; er fürchtete ſie und wich ihnen aus. Als er fortgehen wollte, ſtand ſie auf, um ihn zu begleiten, ſie hätte ihm im Hinausgehen ſo gern ein Wörtchen zugeflüſtert; aber die Montespan ſprang herzu, ſtellte ſich zwiſchen ſie und den König und ſagte wie im Scherz zur Herzogin gewendet: ich nehme es über mich, ihn zu begleiten, und das bis auf die Prinzen Gallerie (ſo ward ſeine Wohnung im Schloß benannt). Der König lachte und ging hinaus, die Montespan begleitete ihn; die arme Herzogin blieb allein wie verſteinert in der Thür ſtehen! . . *) Von dieſem Tage an, da der König fühlte, daß ſie ihn der Inkonſequenz und der Undankbarkeit beſchuldigen könnte, ward er durch eine unbezwingliche Verlegenheit immer mehr von ihr entfernt. Trunken

*) Die Impertinenzen der Montespan gegen die Herzogin ſind hier noch ſehr gemildert. Siehe die Memoiren der Zeit.

von seiner neuen Geliebten, entschlossen sie nicht zu lassen, ohne Achtung für sie, aber durch ihre Schönheit gefesselt, beherrscht von ihren Lastern, von ihrer Heftigkeit in jedem Betracht, von ihrer Frechheit und ihrer pikanten Bosheit, beschloß er, nicht eben ganz mit der Herzoginn zu brechen, aber doch ihr nichts mehr zu lassen, als die öffentlichen Bezeugungen der Achtung. Er hörte ganz auf sie allein zu sehen, und statt daß er sonst mit seinen Favoriten jeden Abend bey ihr zubrachte, geschah es nun nur ein oder zweymal die Woche. Die andern Tage ging er öffentlich zur Montespan, die aus Spott die Herzogin einlud, doch ihren kleinen Zirkel zu besuchen, sie würde den König dort sehen. Die Montespan führte den ausgelassensten Prunk ohne Zucht und Schaam; sie veranstaltete Feste, große Soupees; sie nahm die Besuche der Minister an, die sie alle fürchteten; trotz der Verachtung des Publikums, umgab sie sich mit der äußern Rinde des Ansehens, die ein großer Luxus, die Gunst

des Regenten, der Intriguengeiſt und beſonders die Macht zu ſchaden, einem in der Welt ertheilen. Mit den Angelegenheiten des Staates hatte ſie nichts zu ſchaffen. Der König würde es nicht gelitten haben, er ſelber beſchäftigte ſich zu ſehr damit, um ihr dieſe Macht einzuräumen. Außer ihren eignen Geſchenken begnügte ſie ſich damit, eine Menge geringer Gnadenbezeugungen zu erhalten, nicht um ſich einen Anhang damit zu ſchaffen, ſondern um ſich zu bereichern. Sie glaubte, am Hofe ſey die Parthey der geringern Leute für die Mätreſſe des Königs von keinem Nutzen, daß dieſe überhaupt von der öffentlichen Meinung und der Achtung des Publikums nicht abhängig ſey. In ſolchen Fällen alſo verkaufte ſie bloß ihre Gefälligkeit für Andere. Sie häufte Reichthümer, bezahlte nie, ließ von Zeit zu Zeit den König ihre Schulden bezahlen, ſo daß durch ihre Pracht die Königin ganz im Schatten ſtand. Bald ſchmeichelte ſie ihren Freunden, dann betrog ſie ſie wieder, und

opferte sie zuletzt einem einzigen witzigen Einfall auf, um den König damit zu ergötzen. Ihre Feinde zitterten vor ihr, sie machte sie unglücklich, indem sie sich über sie lustig machte. Leute von strenger Ernsthaftigkeit brachte sie durch Arroganz, oder durch einen lustigen Einfall außer Fassung; ihr satyrischer Geist war nicht weniger furchtbar, als ihr Einfluß; Niemand durfte ihr kalt begegnen; die zwiefache Furcht, welche sie einflößte, glich der Ehrerbietung, und wie sie sagte, konnte sie sich rühmen, alle Rechte und Privilegien der Favoritin wieder hergestellt zu haben, welche durch die Lavalliere ganz in Vergessenheit gerathen waren.

Während die Montespan ihren Rang mit solchem Hochmuth kund that, war das Hotel Biron verödet! . . . Die unglückliche Herzogin war so erstaunt, daß sie einige Zeit lang den Schmerz, den sie hätte fühlen müssen, gar nicht empfand; sie sah nur ein unauflösbares Räthsel in dem, was so klar, so zwei-

felslos vor ihr lag. Ludwig war so offenbar ungerecht, undankbar gegen sie, und ihren Augen war es bloß ganz unbegreiflich. Sie schwieg, weinte, und erwartete die Auflösung des undurchdringlichen Geheimnisses. Er wird wohl mit mit sprechen, sagte sie sich selber; ich muß ihn anhören, eh ich ihn anklage. . . . Ihr verlaßner Zustand machte endlich Lauzun so dreist, ein Projekt zu entdecken, das er schon lange im Schilde führte. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit für die Herzogin, und hielt endlich um ihre Hand an. *) Die Lavalliere hörte ihm mit schmerzlicher Verwunderung zu, nur Eines machte sie in seinem Vorschlage betroffen, es war der vertrauteste Liebling des Königs, der ihn ihr machte. . So sind Sie denn gewiß, sagte sie weinend, daß er mich nicht mehr liebt, daß er ohne Widerruf mich aufgiebt? . . . . Lauzun hatte sich vorher schon gerühmt, der Einwilligung der

*) Historisch.

Herzogin gewiß zu seyn, denn sie hatte ihn immer als den Günstling des Königs wohl aufgenommen. Nun er von ihr abgewiesen wurde, nahmen seine Feinde die Gelegenheit wahr, um ihm ein Unrecht und eine Lächerlichkeit aufzubürden: man tadelte ihn um so mehr, da es bekannt war, daß er nicht aus Liebe um sie angehalten. Er hatte ungeheure Schulden, seine Umstände waren völlig zerrüttet, man beschuldigte ihn also, die Ehre dem niedrigsten Eigennutz aufgeopfert zu haben. Die Montespan, die ihn haßte, fragte ihn in Gegenwart vieler Andern, seit wann er in die Herzogin von Lavalliere verliebt sey? seit dem Moment, antwortete Lauzun, als Sie ihre vertraute und genaue Freundin wurden. Diese schneidende Antwort setzte die Montespan keinesweges ausser Fassung; Dinge, die sie in Verlegenheit setzen konnten, schien sie niemals zu verstehen, aber sie vergaß sie auch nie. — Sie sind nun also ein Beweis, erwiederte sie, daß es gar nicht unmöglich ist, wie man immer behaupten

will, eine große Leidenschaft zu verbergen, denn diese hätte man doch wahrlich nicht vermuthet. — Uebrigens, sagte Lauzun wieder, war es keineswegs nothwendig, daß ich verliebt in die Herzogin von Lavalliere hätte seyn müssen, um sie zu heyrathen! . . . — Ey welch einen andern Beweggrund hätten sie wohl haben können? — Was! rief Lauzun, vorgezogen zu werden von der einzigen Frau, die der König je wahrhaft geliebt? . . . — Dies einzige Wort stürzte Lauzun, aber seine Ehre war gerettet. Die Montespan, beschämt, zum ersten Mal in ihrem Leben ohne Antwort, schwor ihm im Herzen eine glänzende Rache.

Es ist bekannt, daß sie die Gelegenheit dazu mit so viel Verstellung als Geduld abwartete, und mit welcher Hinterlist und welcher Ausführlichkeit sie dahin gelangte, ihren alten Haß und ihren Ehrgeiz zu befriedigen.

Der Herzog von Longueville, mit Gefühlen ganz andrer Art, doch nicht glücklicher als Lauzun, bot der Lavalliere an, sich mit ihr zu

vermählen, den Hof auf ewig mit ihr zu verlassen, und auf alle Gaben Verzicht zu thun, die Ludwig sie anzunehmen gezwungen hatte. Wie! sagte die Herzogin voller Rührung, noch lieben Sie mich? — Ach niemals habe ich aufgehört Sie zu verehren! . . . — Weh mir! warum mußten Sie der einzige Mann seyn, der der Beständigkeit fähig ist? . . . Nach dieser naiven Ausrufung blieb der Herzog einige Minuten, ohne etwas zu sagen, dann erneuerte er sein Anliegen. Die Herzogin schlug es achtungsvoll aus, mit einer kalten Bestimmtheit, die keine Hoffnung übrig läßt. Der Herzog verließ traurend den Hof und kam in langer Zeit nicht wieder dahin. *)

Da die Lavalliere den König nun fast gar nicht mehr zu sprechen bekam, und ihm in einem Zeitraum von drey Wochen nicht ein einziges Wort hatte sagen können, sah sie endlich ein, daß sie nicht nur alle Ansprüche der Liebe,

*) Historisch. —

ſondern auch jedes Vorrecht der Freundſchaft verloren habe. Da Benſerade und Longueville nicht mehr bey Hofe waren, hatte ſie nicht einen wahren Freund mehr. Doch bedauerte ſie es jetzt weniger, als ſonſt, ſie nicht zu ſehen; ſie wußte wohl, wie ſehr ſie beyde den König würden ſtrafbar gefunden haben, wenn ſie Zeugen der grauſamen Behandlung geweſen wären, die ihr widerfuhr; ſo lange man noch liebt, kann man ſich nie über den geliebten Gegenſtand beklagen, ohne ſein Inneres zerriſſen zu fühlen. Die Lavalliere klagte ſtaunend, wenn ſie allein von allen andern Augen entfernt war; dann floſſen ihre Thränen ohne Aufhören, und ſelbſt wenn ſie ſich beſchäftigte. Wenn ſie auch ihren Geiſt dem Schmerze entzog, im Innern fühlte ſie ihn beſtändig! . . . Eines Morgens ſaß ſie einem großen Bilde des Königs gegenüber, es war von Rigaud, und ganz vollkommen ähnlich; ſie heftete ihre Blicke darauf. Dies iſt nun Alles, was mir übrig iſt! ſagte ſie . . . . ohne Unterlaß von dieſem geliebten

Bilde verfolgt, brauche ich es nicht anzuſchauen, um es immerdar vor meinen Augen zu haben! ... O du, deſſen Züge ſo voll Milde ſtrahlen, kannſt du mich mit ſolcher Bärbarey behandeln! Nicht Liebe fordere ich mehr von dir, nur deine Freundſchaft; könnteſt du dieſe mir verſagen! ... Verſprechen mußte ich dir dich nie zu verlaſſen, bloß um mich auf eine grauſamere Weiſe von dir zu verbannen; was bin ich hier ohne dich, was kann aus mir hier werden, wenn ich dich nicht ſehe, und doch dir ſo nahe! ... Wenige Schritte könnten dich mir wieder näher bringen und du verläſſeſt mich, vergiſſeſt mich! ... Was iſt denn aus deinem großen, gefühlvollen Herzen geworden, dem Verführer des meinigen? ich kenne dich gar nicht mehr, und dies iſt eben meine größte Quaal! Nein, du kannſt unmöglich ungerecht, unmenſchlich ſeyn! ... Nein, du kennſt mich nicht ... wüßteſt du, was ich leide, hätte ich jemals dir können meine ganze Liebe ſchildern, du würdeſt kommen,

meine Thränen trocknen, und mich durch dein Vertrauen tröſten. . . . Ich begehre ja nichts, als daß du mich nicht flieheſt, daß du mich anhöreſt. O ſo komm, lerne wie man geliebt werden kann, fern von mir wirſt du es nie erfahren! . . . O komm! laß nicht mich hier ſterben und vergehen, du kannſt durch einen einzigen Blick, durch ein Wort mich wieder ins Leben zurückrufen! . . .

Bey alle ihren Leiden hatte ſie doch immer noch nicht die Idee, den Hof zu verlaſſen; ſie konnte nun den König nicht weiter durch ihre Flucht zu bewegen hoffen, noch daß er ſie wieder würde laſſen zurückrufen. Lieber wäre ſie vor ſeinen Augen geſtorben, als ſich von ihm loszumachen, ohne die Hoffnung mit ſich fortzunehmen, daß er ihr lange Zeit nachweine. Um nur nicht endlich der Stimme der Vernunft Gehör geben zu müſſen, wiederholte ſie ſich immer, daß ſie dem Könige verſprochen habe, als ob die Behandlung, die man ihr widerfahren ließe, ſie nicht hinlänglich von dieſem Verſpre-

chen löse. Die Muthlosigkeit machte in ihr den scheinbaren Effect der Resignation, sie ließ sich die sonderbarsten Demüthigungen gefallen, überließ sich ganz ihrem Geschick, nur um nicht eine Leidenschaft bekämpfen zu müssen, die ihre Seele so furchtbar beherrschte.

Sie schrieb dem Könige und beklagte sich, daß sie ihn nie mehr allein sähe; ihre Vorwürfe waren sanft und gemäßigt, aber die Liebe blickte aus jedem Wort darin hervor. Der König wollte ohne Zweifel sich eine Freundin in dieser interessanten Frau erhalten, deren engelgleicher großer Charakter ihm so wohl bekannt war, die er aber nicht ruhig ansehen konnte, so lange sie noch einen Rest von Ansprüchen der Liebe an ihn mache. Er glaubte also, es sey zu ihrem beyderseitigen Glücke nöthig, daß er ihr auch nicht einen schwachen Schimmer von Hoffnung mehr lasse; in dieser Meinung, und um sich endlich von allem Zwange loszumachen, hatte er Muth und Grausamkeit genug, ihr alles ohne Umschweif, und ganz

klar zu ſchreiben. Er erklärte ihr ganz beſtimmt, es könne nie für ſie eine Leidenſchaft in ihm wieder erwachen, die er für eine andre fühle, und beſchwor ſie, ſich mit der Freundſchaft begnügen zu laſſen, dem einzigen Gefühle, daß er fortan für ſie hegen könne.

Obgleich es ſcheint, als ob dieſe Antwort der Unglücklichen nichts Neues lehrte, ſo war ſie doch erſchreckt und trauervoll darüber; ſeine Hand ſelber hatte das unwiderrufliche Urtheil gezeichnet. Die, deren Herz gelitten hat, werden es wiſſen, welch ein ungeheuren Unterſchied noch Statt findet zwiſchen der gegründetſten Furcht, ließe ſie der Vernunft auch noch ſo wenig Hoffnung, und der unbezweifelten Gewißheit!

Die Herzogin war von dieſem Schlage ſo betäubt, daß ſie dem Könige unmöglich wieder ſchreiben konnte. Sie ließ jedermann abſagen und blieb zwölf Tage lang in der größten Einſamkeit. Ludwig ſchickte zu ihr, um

ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen, aber er ſelbſt kam nicht, er fürchtete ſehr, ſie wieder zu ſehen. Die Herzogin, tief verwundet, erholte ſich endlich von der langen Betäubung. Die Kränkung gab ihr eine Art von Stolz wieder. Er müßte mich verachten, ſagte ſie, wenn er wüßte, daß ich nach einer ſolchen Behandlung noch die unwürdige Schwachheit beginge, eine ſo unglückliche Leidenſchaft noch länger zu nähren! . . . Seine Freundſchaft will ich wenigſtens mir erhalten!... Dieſer Gedanke erhielt ihren Muth aufrecht; ſie dachte über ihre Lage nach; ſie ſann ſich einen neuen Lebensplan aus, und es gab ihr eine Art von Troſt. Auf dem Gipfel des Unglücks führen Trägheit und Unthätigkeit zur Verzweiflung. Nichts erleichtert ſo, wie ein außerordentliches oder ein heftiges Projekt, welches die Phantaſie beſchäftigt, und das vorzüglich uns zur Thätigkeit zwingt.

Sie entſchloß ſich, allem Prunke und Pracht zu entſagen, vom vierten Theile ihrer

Einkünfte zu leben und das übrige den Armen zu geben. In vier und zwanzig Stunden hatte ſie den wenigen Schmuck, den ſie noch beſaß, verkauft, ausgenommen jene köſtlichen Armbänder, das erſte Geſchenk des Königs. Die Hälfte ihrer Dienerſchaft verabſchiedete ſie und gab ihnen eine Penſion. Eiligſt wurden ihre koſtbaren Tapeten und die prächtigen Meubles gegen das Einfachſte und am wenigſten Koſtbare vertauſcht. Große Spiegel, Kronenleuchter, Wandleuchter, alles dies ward hinausgeſchafft, nichts blieb als die Bildniſſe des Königs. Bey dieſen Anſtalten befriedigte ſie blos ihren eignen Geſchmack. Die edle, wohlthätige Seele hatte ſtets den Luxus verachtet; aber ſie konnte doch nicht ohne eine heimliche Freude daran denken, daß dieſe Einfachheit den König wieder erinnern würde, mit welchem Widerſtreben ſie ſeine Geſchenke empfangen, mit welcher Mäßigung ſie davon Gebrauch gemacht habe. Kurz, ſagte ſie zu ſich ſelber, er wird meine Woh-

nung mit der der Montespan vergleichen, das wird ihn, wider Willen, auf den Unterschied unsrer Charaktere aufmerksam machen! —

Sobald alles in dem weitläuftigen Hotel de Biron so verwandelt war, schrieb die Herzogin an den König. Der Brief war kurz, kalt, vernünftig; man hatte viel Zeit damit zugebracht, ihn zu verfertigen. Sie meldete dem König darin: Ihr Herz sey wohl geprüft, und jetzt verberge es keine andern Gefühle, als die er in ihr zu sehen wünsche; jetzt dürfe sie sich schmeicheln, er würde sie ohne Verlegenheit wiedersehen, weil sie ihn von nun an ohne Bewegung und ohne Verwirrung sehen könne.

Diese Kürze und Ruhe setzten den König in Verwundrung, und in einem solchen Falle ist die Verwundrung immer mit einer Art von heimlichem Aerger vermischt. Es war bekannt, daß der Herzog von Longueville der Lavalliere seine Hand angeboten, daß er ihr

nothwendig den Vorſchlag habe thun müſſen, alles aufzugeben, was ſie vom Könige erhielte; er hatte zwar eiligſt Verſailles verlaſſen, aber einige Leute wollten doch behaupten, daß er die Einwilligung der Herzogin erhalten, und daß er nur ſo ſchnell abgereiſet ſey, um nöthige Geſchäfte zur Vermählung zu beendigen. Alles dies fiel dem Könige wieder ein; ſein Stolz ward beleidigt. Seit langer Zeit zum erſtenmale ſtellte er ſich dieſe liebenswürdige Frau, die er aufgeopfert, unter ihrer wahrhaften Geſtalt vor; er ſah ſie ſo, wie ſie nie zu ſeyn aufgehört hatte, jung, ſchön, anziehend, ganz einer ſo treuen Anhänglichkeit werth, wie die, von welcher der Herzog von Longueville für ſie das außerordentliche Beyſpiel gab. Die Eigenliebe erweckte eine Art Reue in ihm; dieſes zarte, liebende Herz, das man zerriſſen, von ſich geſtoßen hatte, ward beynahe nach ſeinem Werthe geſchätzt, als man meinte, daß es ſich endlich losgeriſſen, daß man es verloren habe! . . . In

dieſer Stimmung war der König, als er ihr ſagen ließ, daß er ſie den Abend beſuchen und allein ſeyn würde. Sie ſammelte ihre ganze Kraft, um ihn mit Ruhe zu empfangen. Als ein Mittel, es deſto gewiſſer auszuhalten, fiel ihr ein, ihre Tochter bey dieſer erſten Zuſammenkunft zugegen ſeyn zu laſſen, und dieſe Idee gab ihr die eines neuen Opfers, zu welchem ſie ſich wohl nicht hätte entſchließen können, ohne den Wunſch den König in Erſtaunen zu ſetzen und ihn zu rühren. Sie gab ihrer Tochter die ihr ſo werthen Armbänder, und befeſtigte ſie mit beklemmtem Herzen um die Arme des Kindes. Der König ward beym Eintritte in das Hotel von der allgemeinen Veränderung überraſcht; ſogleich fiel ihm ein, daß dieſe Aufopferung aller ſeiner Geſchenke auf die Vermählung der Lavalliere mit dem Herzoge von Longueville deute. Um die Inkonſequenz ſeines Aergers gegen ſich ſelber zu rechtfertigen, ſagte er ſich, man hätte ihn erſt darum befragen müſſen. Dieſer Mangel

en Respect schien ihm ganz unverzeihlich. Er fühlte sich erzürnt, und besonders gegen den Herzog von Longueville. Beym Eintritte in den Salon lief ihm seine Tochter, Mademoiselle de Blois, entgegen, und zeigte ihm die schönen Armbänder, die sie so eben erhalten. Der König, empfindlich beleidigt und in seinem Argwohn bestärkt, wandte sich zur Lavalliere: „Ich bin über alles dies ganz erstaunt, ich gestehe es.“ Er sprach diese Worte mit einem solchen Ernste aus, mit einer Trockenheit, und zugleich mit einer so sichtbaren Erschütterung, daß sie für Freude im Innersten bebte. Man schwieg einen Augenblick, während dem der König sich in dem neu meublirten Zimmer umsah. Ich habe, fing die Herzogin wieder an, die Armbänder einer von Ihnen am meisten geliebten Person gegeben; war es nicht ihre erste Bestimmung? — Freylich wohl, aber eben deswegen hätten Sie dieselben behalten müssen; aber, darf man Sie um die Erklärung der

sonderbaren Veränderung hier bitten? — Ich will von nun an in gänzlicher Zurückgezogenheit leben; all dieser Pomp ist mir nichts weiter nütze; Sie wissen, er hat mir nie gefallen. — Statt einer so unbestimmten Antwort . . . erwartete ich eine zutrauliche Mittheilung. . . . — Er sprach diese Worte zögernd und gezwungen lächelnd. — Wie das? fragte die Herzogin erstaunt. . . . — Wollen Sie mir ein Geheimniß machen? Man versichert, fuhr er erröthend fort, Sie vermählen sich mit dem Herzoge von Longueville. — Und Sie glaubten das! rief die Lavalliere, zog einen Brief des Herzogs von Longueville hervor, den er ihr vor seiner Abreise aus Versailles geschrieben, und überreichte ihn dem Könige, der ihn auf der Stelle las.

Dieser Brief gab ihm Aufklärung und kühlte zugleich seine Phantasie ab. Es war also noch kein Sieg davon zu tragen nöthig. Er bewunderte das Betragen der Lavalliere,

ward aber wieder ganz beruhigt. Sie hatte indessen seine Bestürzung und seine Unzufriedenheit sehr wohl bemerkt; eine lebhafte Erschütterung, meinte sie, müsse immer aus dem Herzen kommen. Die Regungen der Eigenliebe waren ihr fast ganz unbekannt. Ihre erste Täuschung begann aufs neue; sie bildete sich ein, daß, wenn sie geduldig ihren neuen Lebensplan durchführen würde, sie auch mit der Zeit alles Verlorne wieder erhalten könne. Der König versprach ihr, sie so oft als ehemals zu besuchen; er hielt Wort, während einiger Zeit, aber fast immer kam die Montespan mit ihm, und weit entfernt über den Gegensatz, den die äußerste Einfachheit der Herzogin gegen ihre Pracht bildete, in Verlegenheit zu gerathen, scherzte sie vielmehr darüber. Sie behauptete, die Herzogin wolle sich damit blos auszeichnen; und ich, sagte sie, ich will gefallen und Gesellschaft zu mir ziehen, mein Calcul ist gemeiner als der ihrige, aber er ist besser.

Die einzige Person am Hofe, welche Frau von Montespan nicht schonte, war Madame, seit der Zurückkunft der Herzogin war sie mit ihr entzweit. Madame war stolz und von Natur aufrichtig, und konnte das hochmüthige Betragen der Montespan nicht leiden, noch weniger aber ihre beißenden Epigramme. Sie begegnete ihr auf einem leichten Fuße, eine Manier, welche die Fürsten dadurch noch beleidigender zu machen verstehen, indem sie ihr immer mit einer eignen Kunst das Ansehen von Vergessenheit oder von Zerstreutseyn zu geben wissen, worüber man sich eigentlich gar nicht beschweren kann. Madame zog die Herzogin von Lavalliere mehr an sich, um der neuen Favoritte desto mehr Troz zu bieten, und bezeigte ihr eine Theilnahme, die sie rührte. Sie sahen sich wieder, kannten nun sich erst besser und liebten einander.

Der König sann auf die Eroberung der Franchecomté, und führte dies Projekt mitten im Winter sogar aus; dadurch wurden

bey der Herzogin alle Quaalen der Eifersucht und alle persönliche Unzufriedenheit von der schrecklichsten Unruhe verdrängt; sie dachte nun an nichts, als an die Gefahren, denen der König sich aussetze. Doch war diese Angst nur von kurzer Dauer. Der neue Krieg war dem Könige nur eine schnelle, triumphvolle Reise; innerhalb drey Wochen eroberte er die schöne Provinz und der Friede war der glückliche Erfolg einer so glänzenden Expedition. Nur einen einzigen, sehr kurzen, sehr kalten Brief schrieb er an die Lavalliere. Die Montespan erhielt fünf oder sechs Kuriere. Sie prahlte damit, und besonders gegen ihre Rivalin, unter dem Vorwande, ihr Nachrichten vom Könige und von der Armee zu geben. Sie gab herrliche Feste zur Feyer des Friedens, die Lavalliere suchte still die Armen auf und befreyte Gefangne. Es scheint, als wenn der Ruhm, wie auch das Glück, dem Geiste und dem Charakter eine gewisse Unabhängigkeit, eine Freymüthigkeit ertheilen, die man

ohne jene nur selten hat. Der Stolz, den sie einflößt, erlaubt nicht, daß man sich länger die Mühe gebe, sich zu verstellen oder sich Zwang aufzulegen. Das Glück verdirbt nicht immer, aber immer macht es das sichtbar, was man wirklich ist. Die Helden, die Neuemporgekommnen, die durch ihr Glück oder durch den plötzlichen Reichthum verändert scheinen, legen oft nur die Maske ab, die sie bis jetzt getragen, oder befreyen sich von einem unnütz gewordenen Zwange. Das Glück macht kühn, das Unglück schlägt nieder; und blos weil der Mensch eines Zügels bedarf, ist die strenge Schule des Unglücks für ihn die heilsamste. Ludwig zeigte sich stets großmüthig, voll Milde und voll Gefühl für die Liebe seiner Völker mitten unter den Lobsprüchen und dem allgemeinen Beyfalljauchzen, das ihm wegen des neuen Sieges und wegen des Friedens entgegenschallte, aber er überließ sich ohne Zurückhaltung seiner Neigung zur Pracht, zu den Festen und seiner

Leidenſchaft für die Montespan. Ganz Europa ertönte von ſeinem Lobe, nicht nur daß in Frankreich die großen Dichter und Gelehrten, bereichert von ſeinen Gaben und geehrt durch ſeinen Beyfall, ſeine Thaten und ſeinen Ruhm mit dem größten Enthuſiasmus um die Wette zu feyern ſich beeiferten, ſondern auch in fremden Ländern wiederholten Gelehrte und Literatoren, von ſeinen Gaben, ſeinen ſchmeichelhaften Auszeichnungen überhäuft, ſein Lob in allen Sprachen. War auch einige Uebertreibung in dieſer ungeheuern Anzahl der Lobeserhebungen, ſo waren ſie wenigſtens nicht niedrig, nicht lächerlich; ſie wurden durch die veranlaſſende Dankbarkeit ehrwürdig, und ſo viel Größe, ſolch glänzender Erfolg ſchien es zu autoriſiren. Die Geſchichte muß ſtreng ſeyn, die unbeugſame Wahrheit iſt es immer; aber die Zeitgenoſſen, die Unterthanen, vorzüglich der guten Könige, müſſen dankbar ſeyn. Hat man das Recht, ſeine Wohlthäter nach der Strenge zu beurtheilen? Die öf-

sentliche Bewundrung ist die Belohnung der großen Männer; beneiden wir sie nicht darum, sie kostet ihnen Mühe genug.

Der König wollte noch einmal das Schauspiel eines Carrousels geben. Wie hatte die Zeit sich geändert! Er trug nicht mehr auf seinem Wappen das rührende Sinnbild der halbgeöffneten Rose. Diesmal trug er die Farben der Marquise von Montespan. Einer ihrer Freunde machte die Devise für ihn; auf Azurgrund, ein herrlicher Stern von Brillanten, umgeben von einer Menge silberner Sterne, mit den Worten: Für die glänzendste und schönste. Diese Devise, wenn gleich nicht schmeichelhaft für die übrigen Schönheiten des Hofes, beleidigte doch kein Gesetz der Galanterie. Nach dem Geiste des Ritterthumes war es damals in der Ordnung, seine Geliebte über alle Frauen in der Welt zu erheben. Andre Sitten haben in dieser Rücksicht geschickte Wendungen hervorgebracht; so lange man aber nur eine

Frau liebte, legte man eine Art von öffentlichem Glaubensbekenntniſſe ab, nur ſie zu bewundern. Die Unbeſtändigkeit iſt nichts Neues; aber damals nahm man ſie nicht zum Voraus ſchon an, die Männer täuſchten ſich noch, indem ſie liebten. Was kann man beſſeres verlangen?

Während des Carrouſſels blieb die Lavalliere traurig zu Hauſe, und erinnerte ſich ſchmerzlich der ſinnreichen Feſte, deren Gegenſtand ſie ehemals war. Welch eine entſetzliche Veränderung! Und wie ſie begreifen, wenn ſie tief im Innerſten ihres zerriſſenen Herzens noch alle die Liebe fand, die Urſache alle ihrer Verirrungen! Von dieſem Tage an verbarg der König ſeine Liebe nicht, ſogar nicht in Gegenwart der Herzogin, und beſchäftigte ſich nur mit der Montespan. Mehr als ein Jahr hielt ſie dies aus mit unerſchütterlicher Geduld. Er liebt mich nicht mehr, ſagte ſie, aber er weiß es doch, daß ihn niemand in der Welt ſo lieben wird, wie ich ihn

liebe. Die Zeit, die Dankbarkeit werden mir einſt ſein Zutrauen, ſeine Freundſchaft wieder geben; ich werde noch auf Erden einiger Augenblicke des Glücks theilhaft werden, wäre es auch erſt im Alter.

Eine ganz unerwartete Begebenheit ſtürzte noch einmal ihre Seele in Jammer und zerſtörte ihre Entſchließungen. Seit langer Zeit hatte ſie eine arme Familie unterſtützt, die aus der Wittwe eines Edelmanns aus ihrer Provinz und aus ihren fünf Kindern beſtand. Um ſie näher bey ſich zu haben, ließ ſie dieſe Familie nach Paris kommen, und begab ſich ſelber dahin, um ihnen eine Wohnung in der Vorſtadt St. Marceau zu ſuchen. Sie ging in ein Haus, das zu vermiethen war, deſſen ziemlich großer Garten eine gemeinſchaftliche Thüre mit einem benachbarten Hauſe hatte. Sie ging in den Garten hinunter; kaum war ſie da, als ſie durch die gemeinſchaftliche Thüre ein Kind von drey Jahren, ſchön wie ein Engel, lachend auf ſich zu laufen ſah.

Die Herzogin liebte die Kinder sehr; sie nahm es auf den Arm, sah es aufmerksam an, und ward von dessen Aehnlichkeit mit dem Könige frappirt: sie betrachtete es in der höchsten Bewegung, als eine Frau von einigen vierzig Jahren, von einer angenehmen, edlen Gestalt, auch durch dieselbe Thüre kam, und sich ihr mit besorgtem Blicke näherte. . . . Diese Frau war Madame Scarron. . . . Die Herzogin erkannte sie wieder, obgleich sie nie mit ihr gesprochen hatte; sie war ihr oft in den Gallerieh von Versailles begegnet, und wußte, daß sie die Freundin der Montespan war. . . . Wem gehört denn dies Kind? fragte sie mit bebender Stimme, es fest ansehend, und es zur Erde niedersetzend . . . . Madame Scarron erröthete, antwortete nicht, verneigte sich tief, nahm das Kind bey der Hand, führte es eilends fort, machte die Thüre hinter sich zu und verschwand. Die Herzogin befragte die Eigenthümer des Hauses, und erfuhr, daß Madame Scarron von ihnen nicht unter ihrem

wahren Namen bekannt wäre. Die Dame sey die Tante des Kindes, sagten sie, und sie erzöge es mit der größten Sorgfalt; übrigens sey sie sehr menschenscheu und lebte äußerst einsam. Dies sonderbar geheimnißvolle Wesen, die auffallende Aehnlichkeit des Kindes, und das Verhältniß der Scarron mit der Marquise, gaben der Herzogin Licht, und ließen sie die ganze Wahrheit erkennen. Sie errieth, daß auch die Montespan Mutter sey, und daß jenes Kind, mit dem sie gespielt, dem Könige und ihrer Rivalin angehöre. Diese Entdeckung betrübte sie beynahe so sehr, als hätte sie bis diesen Augenblick die Untreue des Königs nicht gekannt; sie war als Geliebte und als Mutter eifersüchtig, besonders aber über diese vollkommne Aehnlichkeit des Kindes mit dem Könige, die ihre Kinder nicht hatten. War es denn nicht genug, sagte sie, daß die Listige, die Falsche mir des Königs Herz geraubt, muß sie auch meinen Kindern die Zärtlichkeit ihres Vaters entwenden, wenigstens

müſſen ſie dieſe Liebe doch nun mit andern theilen!.... Wie ſtolz muß ſie nicht auf das Kind ſeyn, deſſen Phyſiognomie ſchon jetzt die theure, ruhmvolle Aehnlichkeit beſitzt, daß ſchon im Voraus jedes Herz dafür eingenommen ſeyn muß! Konnte ich ſelbſt wohl mich erwehren, es zu lieben, und könnte ich es wohl anſehen, ohne gerührt zu ſeyn?.... Glückliches Kind!.... meine Kinder werden nur an meine Schande erinnern, ſie ſehen nur ihrer unglücklichen Mutter ähnlich. Das Herz der Lavalliere war zu tief verwundet, als daß ſie ihren Schmerz hätte in ſich verſchließen können. Nachdem ſie dem Könige geſchrieben, daß ſie keine Liebe mehr fühle, hatte ſie das Recht, ſich zu beklagen, verloren; doch konnte ſie ſich nicht halten, doch brach ſie gegen ihn in lauten Klagen und Vorwürfen aus: Ludwig hörte ſie mit kaltem Erſtaunen an; dann klagte er ſie der Laune und der Inkonſequenz an. Doch dies war noch nicht genug; ein nicht geahnetes Wort, ein zerſchmetterndes Wort,

entfuhr seinen Lippen: er behauptete, sie habe nie Liebe für ihn gefühlt! Die Herzogin, starr vor Entsetzen bey diesem Zuge der unerhörtesten Undankbarkeit blieb stumm und bewegungslos stehen. Der Einsturz der ganzen Welt hätte sie nicht gräßlicher ergreifen, ihr keine größere Beängstigung und Schrecken erregen können. . . . Blaß, unbeweglich starrte sie den König an, mit verwirrtem Blick . . . — wenn man auf der Stelle ein großes Unrecht wieder gut macht, so vergrößert man es gewöhnlich immer mehr; wenn man seine Ungerechtigkeit nicht büßen, ja nicht einmal erkennen will, so setzt man ihr den Gipfel auf, nicht eben durch eine wahrhafte Verhärtung, vielmehr in einer Art von Verzweiflung oder Zorn, verursacht durch die Reue selber; man ist dann nicht etwa unzugänglich für das Mitleid; im Gegentheil man stößt sie mit Aerger und oft mit Härte zurück, weil sie zu sehr ans Herz greift. — Wie! sagte endlich die Herzogin mit unterdrückter Stimme, ich hätte Sie nicht geliebt? . . . —

Nein, denn ich habe niemals ihre Skrupeln beſiegen können.... — Wahr iſt es, meine Grundſätze waren mir lieber, als mein Leben, und ich habe ſie Ihnen aufgeopfert.... — Niemals haben Sie geliebt. — So habe ich mich dann aus Ehrgeiz verkauft? Des Wort, in dem Munde einer ſo edlen, ſo uneigennützigen Perſon brachte den König außer Faſſung; aber er konnte nicht, ohne aufgebracht zu ſeyn, außer Faſſung gebracht werden. Nein, ſagte er, der Ehrgeiz kann nicht Charaktere ohne Energie beherrſchen. — Durch dieſe Maxime alſo ſchmeicheln Sie ſich die niederträchtige unerſättliche Habſucht derjenigen zu entſchuldigen, die Sie mir vorziehen?... — Frau von Montespan verdiente meine Anhänglichkeit durch ihre wahre Leidenſchaft — zärtlicher als die meinige? — Tauſendmal reeller. — Undankbarer, rief die Lavalliere aus, können Sie dieſe unmenſchliche Unwahrheit ausſtoßen, die jede Ihrer Erinnerungen verleugnen muß? Wollen Sie mir denn jedweden Troſt rauben?....

Entehrt vor aller Menschen Augen, Ihre Liebe mir entwendet, war ich noch nicht von allem beraubt; wenigstens, glaubte ich, würde es Ihnen ganz unmöglich seyn, die Liebe einer Andern mit der meinigen zu vergleichen; und nun haben Sie die Grausamkeit, mir zu sagen, die Montespan wäre liebender als ich! So sind denn alle diese Aufopferungen verloren?... In Ihren Augen ist es also Unempfindlichkeit, daß ich die Frau, die mich verstieth, wieder bey mir aufnahm? Daß ich ihren Hochmuth, ihre Anmaßung, ihre Launen mit solchem Sanftmuth ertrug, das wissen Sie mir also nicht Dank? Ich überwand meinen Haß, widerstand meinem Widerwillen, verschlang meine Eifersucht in mir selbst, verbarg meinen Schmerz und meine Liebe, ohne Ihre Dankbarkeit, ohne Ihr Mitleid zu erregen. Tugend, guter Ruf, Selbstzufriedenheit, Stolz, Ruhe, ich opferte Ihnen alles auf, und dies ist nun mein Lohn!.... Wäre es nicht besser gewesen, mich fortzujagen, mich

zu verbannen? In einer Wüste, da hätte ich ohne Zwang weinen können, dort würde ich mir noch sagen: Er sucht umsonst in einer Anderen die Liebe, die ich für ihn trage! Wie! dies mein tiefes, zärtliches Gefühl reichte nicht hin, Sie die Liebe kennen zu lehren? Sie, Sie können mit einem Herzen sich begnügen, dessen herrschende Leidenschaften Ehrgeiz sind und Eitelkeit? Sie konnten die Erinnerung meiner Liebe nie verlieren, ohne auch zu vergessen, was Liebe sey. . . . O nie, nie, wird meine Rivalin ihnen diese Erinnerung wiedergeben! . . . Auf diese so gegründeten Vorwürfe antwortete der König nur sehr unbestimmt und mit einer kalten Einsilbigkeit; er hatte viel zu sehr Unrecht, um gerührt werden zu können; die Unterredung setzte ihn in schreckliche Verlegenheit, er machte ihr also durch eine Art von Machtspruch ein Ende; er bat die Herzogin nemlich, ihm künftig solche unnütze, betrübende Auftritte zu ersparen. Wohl, sagte die Unglückliche, sich die Augen

trocknend, von nun an ſchweig ich auf ewig, ich habe nichts mehr zu ſagen.

Dieſe letzte Ungerechtigkeit des Königs machte einen Eindruck auf ihren Geiſt, den nichts in der Welt noch hatte bewirken können. Man kann nicht in einem Moment ſich von Gefühlen losreißen, denen man ſich während zehen Jahren überlaſſen hat; wird dies Gefühl aber ſtets nur mit Undankbarkeit belohnt, ſo kömmt ein Zeitpunkt, wo es ſich empört und ſeine Thorheit erkennt; dies iſt der Anfang der Heilung. Zum erſten Mal nun machte ſie einen noch weit muthigern Plan, als zu fliehen; ſie nahm ſich vor zu verſuchen, dieſe Liebe aus ihrem Herzen zu verbannen: ſie hatte ſo viel durch ſie gelitten, ſie war ſo unglücklich, daß ſie ſich keine andre Glückſeligkeit auf Erden denken konnte, als eine vollkommne Gleichgültigkeit. In dieſen Gedanken liegt mehr Wahres, als in dem Glauben, daß wir nur durch ein leidenſchaftliches Gefühl glücklich ſeyn können; aber

welche Kraft gehört nicht dazu, um eine nicht mehr getheilte Leidenschaft aus seinem Herzen zu reißen! Wie viel kostet es nicht, seine Vernunft wieder zu erlangen, wie viel leichter wäre es nicht, sie immer zu erhalten!

Sie erinnerte sich mit Bitterkeit aller der unverzeihlichen Beleidigungen des Königs; und sie hielt es für möglich sich von ihm loszureißen; aber wie sollte sie wirklich dahin gelangen, da sie ihn mehr als je bewundert, und der Bewundrung mehr als je würdig sah? Alles unterhielt sie von seiner Glorie: die von ihr geliebten Künste, Mahlerey, Musik, Poesie verdankten ihm alle ihren Glanz; er war gewissermassen ihr Schöpfer; man konnte keinen Schritt thun zu Versailles, zu Marly und in Paris, ohne Merkmale seiner Größe, seines Geschmacks und seiner Prachtliebe zu finden. Versailles prunkte mit seinen Wunderwerken; sein Saal und seine prächtige Galerie ward durch die Trophäen unsrer Siege

noch verherrlicht. *) Die angenehmen Lustwäldchen von Marly wuchsen heran, die Mechanik hatte ein Meisterstück hervorgebracht, sie zu wässern, zu verschönern. **) Le Notre, vom Schutze Ludwigs beseuert, gab der Hauptstadt einen majestätischen Garten; die Religion segnete Ludwig in den Tempeln, die er wieder errichtet oder bereichert hatte; Dank seinen Wohlthaten, die Wissenschaften konnten sich vervollkommnen; das Observatorium ward vollendet, und während der Grund zum Invalidenhause gelegt wurde, bereitete die Architektur einen Pallast, der würdig war von den Häuptern der französischen Nation bewohnt zu werden. Die Kolonnade des Louvre erhob sich; der Genius, der dieser Regierung vorstand, belebte alles auf einmal. Er verherrlichte Frankreich überall. Er hatte die militärische Disciplin wieder hergestellt, er beges-

*) Gemälde von Lemoine und von Lebrün.

**) Die Wassermaschine von Marly.

ſterte Vauban zur Vertheidigung und Beſchüzzung unſrer Eroberungen; er machte Ackerbau und Handel blühend, indem er unermeßliche Kanäle graben, neue Heerſtraßen bauen ließ, und indem er die Werkſtätte von Tours und von Lyon bevölkerte; er baute Colonieen an, und ſchuf eine furchtbare Seemacht; endlich verfeinerte er die Sitten, gab dem geſellſchaftlichen Betragen Eleganz und Anmuth, und fixirte auf ewig die Sprache, durch welche alle dieſe Wunder gefeyert wurden, und die zur allgemeinen Sprache zu werden beſtimmt war.

Wie ſollte die Herzogin es anfangen, kälter gegen den zu werden, der alle dieſe Wunder ſchuf? . . . Der Enthuſiasmus des Publikums vernichtete ohne Unterlaß in ihr die mühevolle Arbeit der Vernunft. Freylich, ſagte ſie, hatte er Unrecht gegen mich, aber ich bin eine Franzöſin, wie könnt' ich aufhören, ihn anzubeten?

Ludwig, der ſich zu einer Reiſe in ſeine neu eroberten Länder vorbereitete, vertraute

die Gründe zu dieser Reise der Herzogin, und dies Zeichen der Achtung entzückte sie; nichts entschädigt so für die Liebe, als das Zutrauen; es ist ein ganz eignes Gefühl, das auch ausschließend seyn kann, es ist möglich sich zu schmeicheln: die vorgezogene Rivalin erhielte es nicht. . . . Ludwig wollte England von Holland losmachen; Madame hatte insgeheim den Auftrag über diese Verhandlung, die eben unter dem Vorwande dieser Reise des Königs verborgen lag. Der ganze Pomp und die Pracht der vormaligen Asiatischen Könige reichte nicht an den Aufwand dieser Reise; dreyßigtausend Mann gingen dem Zuge des Königs theils voraus, theils folgten sie ihm; sie waren zur Verstärkung der Festungen und zur Begleitung der Königlichen Familie bestimmt, andre mußten die Wege ebnen. Da der König die Königin, alle Prinzessinnen und die schönsten Damen des Hofes mitnahm, so befanden sich die Lavalliere und die Montespan auch dabey. Ueberall war der König unmäßig frey-

big; Gold und Edelsteine wurden jedem gereicht, der nur den geringsten Vorwand hatte, den König zu sprechen. Zu Calais schiffte Madame sich ein; Karl der Zweyte, ihr Bruder, erwartete sie zu Canterbury. Mitten unter den Festlichkeiten dieser Zusammenkunft, trug die Prinzessin den Ruhm davon, den Traktat zu schließen; sie brachte ihn unterzeichnet zurück. *) Sie ging im Triumph nach St. Cloud zurück. In der Blüthe der Jugend und Schönheit, auf dem höchsten Gipfel der Gunst, die zweyte Stelle eines mächtigen Reichs besitzend, hatte sie noch eine lange Laufbahn vor sich, die eben so glücklich, so glänzend, als ruhmvoll war, und sie erblickte nicht das offne Grab zu ihren Füßen, das alle diese scheinbar so gegründete Hoffnungen, auf ewig zu verschlingen bereit war! .... Ein plötzliches Uebelbefinden überfiel sie auf einmal mit großer Heftigkeit. Sie täuschte sich nicht über

*) Siecle Ludwig XIV.

ihren Zustand; sie fühlt es, daß sie sterben muß, und zwar in wenigen Stunden, nun sich mit Kraft von allen sie umgebenden Täuschungen losreißend, wirft sie sich ganz in die Arme der Religion. Der König eilt hinzu; die Herzogin, voll Schrecken, vom Schmerz und Entsetzen ergriffen, begab sich auch nach St. Cloud und fand die Prinzessin auf ihrem Todbette, noch schön, aber bleich, sterbend, mit zerstreuten Haaren auf Madame de Lafayette sich stützend, die in Thränen zerfloß, und ein Kruzifix haltend, das sie fest ansah... Bossuet stand am obern Ende des Bettes.... Die ganze Majestät der Religion schien über die Ehrfurchtgebietende Gestalt des erhabenen Prälaten verbreitet zu seyn und er schwieg!... Stillschweigend und gerührt erwartete man die Ermahnung, auf welche er sann, und die er zu halten im Begriff war. Das Zimmer voll von den Freunden der Prinzessin und von Personen in ihrem Dienste. Bebend fiel man auf die Kniee; Bossuet redete: ... „Was ist

„es mit unſerm Weſen, rief er aus, laßt
„es uns wohl bedenken, Ihr Chriſten, was
„iſt es mit unſerm Weſen? Verkünde es uns,
„o Tod! denn die zu hochmüthigen Menſchen
„werden es mir nicht glauben. . . . O ewi-
„ger König aller Zeiten, dein ewig unverän-
„derliches Weſen verfließt nicht, verändert
„ſich nicht, noch läßt es ſich ermeſſen. Sie-
„he, meine Tage ſind einer Hand
„breit bey dir, und mein Leben iſt
„wie nichts vor dir. *) O Gott! noch
„einmal, was ſind wir! Werf ich meinen
„Blick vor mich, welch ein unendlicher Raum,
„in welchem ich nicht lebte, werf ich ihn zu-
„rück, welch eine erſchreckliche Zeit, in wel-
„cher ich nicht mehr ſeyn werde! Wie gering
„iſt der Raum, den ich einnehme, in dem un-
„endlichen Abgrunde der Zeiten! . . . So
„ſchnell werd' ich mit fortgeriſſen, daß es mir
„ſcheint, als ob alles flöhe, alles mir ent-

*) Pſalm 39.

„weiche! Wohl flieht alles! Und während „wir hier verſammlet ſind, und uns unbeweg„lich wähnen, geht jeder von uns ſeinen Weg, „jeder entfernt ſich, ohne daran zu denken, von „den Gegenſtänden ſeiner irdiſchen Neigun„gen, jeder geht unmerklich der letzten Tren„nung zu. . . .“ *)

Bey dieſem lebhaften anſchaulichen Bilde bebte die Lavalliere, indem ſie ihre bethränten Augen dem Könige zuwandte! Ihre Seele war ſo heftig erſchüttert, daß ſie länger es nicht aushaltend ſich in ein daranſtoßendes Zimmer begeben mußte. Es war das Toilettzimmer der Prinzeſſin. Gott! rief ſie aus, ſich auf einen Stuhl werfend, welch ein Bild! . . . . Dieſe Prinzeſſin, ſo jung, ſo ſchön, ſo glänzend noch geſtern, dieſen Morgen noch, ſie ſtirbt, ſie verſchwindet auf ewig! . . . . ſie warf, indem ſie ſprach, ihre Augen auf die gegenüber ſtehende Toilette:

*) Boſſuets Predigt.

Ach! fuhr sie fort, nur wenige Stunden sind es, seitdem dieser Spiegel das Bild des liebenswürdigsten Gesichts, von Jugend und Gesundheit umkränzt, zurückwarf; und dies Gesicht ist nun von dem Schatten des Todes umgeben! . . . Und diese Blumen, die bereit hier liegen, die diesen Abend sie schmücken sollten, haben eine längere Dauer, als sie! . . . Nein, sie sollen mit ihr zugleich verblühen . . . sie nahm die Rosen und entblätterte sie alle, ihre Thränen flossen und fielen auf die zerstreuten Blätter. Als sie noch einmal nach der Toilette hinsah, nahm sie ein versiegeltes Billet wahr, daß an sie gerichtet war; sie schauderte und öffnete es. Es war an demselben Morgen geschrieben, die Prinzessin erinnerte sie darin, daß sie nicht vergessen möchte, den Abend nach St. Cloud zu kommen, zu dem Feste, das sie geben wollte. Welch ein Fest! rief die Herzogin aus; was werden wir da sehen, großer Gott? Leichenfackeln zur glänzenden Erleuchtung! . . . Einen Sarg

in dem zum Tanze geschmückten Saale! ... Und ein Leichenbegängniß statt des Gastmahls! ... Das Billet endigte mit den Worten: „Kommen Sie früh, Sie „finden mich dann allein; ich habe „wichtige Projekte, die mich lebhaft beschäftigen, ich möchte sie „Ihnen gerne mittheilen." Ach! rief die Herzogin wieder, Projekte! Welche Thorheit sie nur für den Abend des Tages zu machen hat, an welchem man noch in allem Jugendglanze existirt!... Unglückliche Prinzessin! diese für dich diesen Morgen so wichtigen Projekte scheinen in diesem Augenblicke dir wichtig, ja vielleicht strafbar bey Erblickung der Ewigkeit! ... — In diesem Augenblicke rief man sie zur letzten Oelung. Sie ging wieder hinein, hörte noch einmal Bossuet reden und verließ dann St. Cloud mit gerührtem Herzen; heilsame Betrachtungen beschäftigten sie, welche sehr bald eine erstaunliche Revolution in ihr bewirken mußten.

Die Prinzessin starb um fünf Uhr des Morgens; die Herzogin hörte die erhabene Rede, die Bossuet bey ihrem Begräbnisse hielt. Ihr Enthusiasmus für den unvergleichlichen Redner verleitete sie, keine seiner Predigten zu versäumen; sie konnte nicht müde werden zu bewundern, mit welchem Muthe und mit welcher Beredsamkeit er vor dem Könige gegen Krieg und Eroberung sprach, und vor den Hofleuten gegen den Stolz und den Ehrgeiz. Eines Tages schauderte sie zusammen, als sie ihn ausrufen hörte: Ja ja, ich werde zu euch kommen, o ihr Sünder, mit der ganzen Kraft, dem Lichte und der Macht des Evangeliums. . . . *) Sie ward aufmerksamer, zitternd hörte sie zu . . . ihr Herz pochte heftig gerührt, als er die Worte sagte: „Vor „Magdalenens Augen glänzt ein plötzlich hell„leuchtend Licht; ganz rein, ganz himmlisch

*) Bossuets Predigt.

„fängt eine Flamme an ſich in ihrem Herzen „zu entzünden; eine Stimme erhebt ſich im „Grunde ihrer Seele, die ſie mit wiederhol„tem, lauten Schrey zur Reue und zur Buße „ruft.“ Die Herzogin faltete bey dieſen Worten die Hände, hob die Augen zum Himmel und ihre Thränen floſſen. . . .

O leuchtendes, ſchreckliches Licht, rief ſie aus, als ſie über dieſe Worte nachdachte, ich werde nicht mehr meine Augen zuſchließen, um dich nicht zu ſehen! O göttliche, zu lange verachtete Stimme . . . rede zu mir . . . endlich vernehme ich dich! . . . Ach zu gut weiß ich, welch ein Opfer du mir gebieten wirſt zu bringen! Aber ich kann ohne ein Wunder nicht zu lieben aufhören; ich fordere eins von dir, o gütiger Gott! denn deine Macht iſt ohne Grenzen. Reiß dieſe ſträfliche Liebe mir aus dem Herzen, die es beſtürmt und zerreißt! . . . Eine übernatürliche Macht gehört dazu, daß ich wieder die Herrſchaft über mich ſelber gewinne. Ach! wenn dieſe

ſo nothwendig iſt, um das Leben zu verlaſſen, gehört dann weniger dazu, um ſich von dem Gegenſtande loszureißen, dem man ſeine ganze Exiſtenz weihte? Wie! ich ſollte ohne Bewegung den Helden anſehen können, der das Glück und die Glorie meines Vaterlandes ausmacht; ich ſollte mich ohne Verzweiflung von ihm wenden können; ich könnte zugeben, daß ein anderes Herz zärtlicher für ihn ſchlüge, als das meinige! . . . Unbegreifliche Revolution! Die Religion allein kann ſie hervorbringen! . . .

Kurze Zeit nach dem Tode der Prinzeſſin eroberte der König einen Theil von Holland. Auf dem Gipfel des Glücks und des Ruhmes erhielt Ludwig der Vierzehnte nun den Beynamen des Großen. Einige Tage vor ſeiner Rückkunft nach Verſailles ward die Herzogin von der Gemahlin des Marſchalls von Belleſonds eingeladen, nach Paris zu kommen, um der Einkleidung ihrer älteſten Tochter beyzuwohnen, die Tags darauf ihr Gelübde ab-

legen sollte in dem Carmeliterinnen-Kloster in der Straße St. Jacques. Diese Entsagung der Welt, diese erhabene Verachtung des Glücks und der weltlichen Größe war zu jener Zeit nichts Seltenes, und selbst unter den jungen Leuten vom höchsten Range. Alle Freunde und Verwandte wurden dabey versammelt, die nie ermangelten, sich bey diesen Feierlichkeiten einzustellen. Die Herzogin brachte die Nacht im Hause des Marschalls zu; obgleich sie die Frau desselben nicht eben liebte, gefiel sie sich doch seit einiger Zeit in einer Familie, deren Oberhaupt der tugendhafteste Mann am Hofe war. Der Marschall von Bellefonds verband mit einer großen Frömmigkeit große militärische Talente und einen ausgezeichneten Verstand, ihm waren, wie gewöhnlich allen aufgeklärten, religiösen Leuten, eine Strenge, eine Unbiegsamkeit der Principien eigen, und zugleich eine unerschöpfliche Nachsicht; er kannte die Lage der Herzogin, und er bedauerte sie, gerührt von

ihren natürlichen Eigenschaften, von ihrer Sanftmuth, und selbst von ihrer strafbaren Leidenschaft; und seit der erklärten Gunst der Montespan bezeigte er der Lavalliere viel Theilnahme, und sie schenkte ihm von der Zeit an ihr ganzes Zutrauen.

Von der Marschallin eingeführt, begab sie sich zu den Carmeliterinnen; sie sah dies Kloster zum erstenmale; sie wurde sogleich in die Kirche geführt; sie liebte die Fräulein Bellefond, die in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren mit der schwärmerischsten Frömmigkeit alle Anmuth ihres Alters verband. Gerührt, ja geängstet von der Idee der feierlichen Handlung, die man sich zu begehen anschickte, trat die Herzogin äußerst erschüttert in die Kirche ein. Beym Anblicke des Chors der Nonnen ward sie wie von einer lebhaften, alten Erinnerung ergriffen . . . sie ward bleich, glaubte eine Kirche zu erkennen, die sie ehemals in jenem wunderbaren Traume erblickte, der noch lebhaft vor ihrer

Seele schwebte. . . . Von beyden Seiten dieselbe Anzahl der Chorstühle, dies sind die gothischen Zierrathen, dieselben gemalten Scheiben, die Form der Fenster . . . aber die geheimnißvolle Tribune müßte über der Thüre sich erheben . . . sie wendet sich und erblickt sie wahrlich! Das Gitter davon ist halb eröffnet, und die Herzogin ganz außer sich, erwartet die majestätische Erscheinung zu sehen, die ihr im Traume den blendend weissen Schleier darreichte! . . . Ihr dünkt die Worte wiederholen zu hören: Nur hier wirst du Ruhe und Frieden finden! . . . Es ist keine Täuschung mehr für sie, oder eine unbestimmte, konfuse Prophezeihung, es ist eine dringende, wahrhafte Einladung, der Himmel selbst ist es, der sich erklärt und deutlich macht, es ist ein ausdrücklicher Befehl! . . . Man muß gehorchen! . . . Die Idee eines Wunders hebt entzückt ihre Seele und erfüllt sie mit Enthusiasmus; dennoch drückt die plötzliche, gräß-

liche Idee einer ewigen Trennung sie nicht weniger nieder. . . . Gott, ruft sie mit einer gebietenden Stimme, der entscheidende Moment ist gekommen . . . . kein Zweifel mehr, keine Ungewißheit, aber noch alle Liebe! . . . Sie steht, und die Augen fest auf die Tribune gerichtet, ruft sie in Thränen zerfließend aus: O Gott! nicht eine schwächere Liebe sollte ich dir opfern, lebhafter als je ist die Leidenschaft, die ich dir aufopfere. . . . Bey diesen Worten sanken ihre Kniee, eine Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht, ihre Augen schlossen sich und sie scheint im letzten Moment einer frommen, aber schmerzhaften Agonie zu seyn; ohnmächtig sank sie der Marschallin in die Arme *). Man trägt sie in den Saal des Klosters, sie kömmt wieder zu sich und alle ihr Muth wird aufs neue belebt, als sie Fräulein Bellefonds ansah, diese

*) Sie glaubte wirklich die Kirche wieder zu erkennen, die sie im Traume gesehen. Siehe den Auszug ihres Lebens vor der Rede des Bossuet.

junge, interessante Person, die ohne Ursache zur Reue und zum Verdrusse mit solcher Heiterkeit und so freudig das unwiderrufliche Gelübde abzulegen ging! ... Die Marschallin dachte niemals nach über Dinge, welche sie nicht so gleich verstand; sie begnügte sich damit, sie bizarr oder lächerlich zu finden, und dachte nicht weiter daran. Sie hatte wenig Acht gegeben auf die außerordentliche Ausrufung der Lavalliere, ehe sie in Ohnmacht fiel, aber die Nonnen waren sehr darüber betroffen; sie befragten die Marschallin mit lebhaftem Antheile, die ihnen ganz simpel antwortete, die Herzogin sey außerordentlich mit Vapeurs behaftet. Dies sagte sie gewöhnlich von allen empfindsamen oder romanhaften Personen.

Da die bestimmte Stunde zur Ceremonie nun gekommen war, begab man sich wieder in die Kirche; die Herzogin war äußerst gerührt und aufmerksam, sie versetzte sich ganz in die Stelle der jungen Person, die unwiderruflich

der Welt und ihren Freuden und den Leidenschaften entsagte; heftig pochte ihr Herz, als Fräulein von Bellefonds das Gelübte aussprach... sie wiederholte innerlich dasselbe....

Bey einem Entschlusse von solcher Wichtigkeit fühlt man immer das Bedürfniß, sein Herz gegen einen Freund auszuschütten; es ist uns so natürlich, gern etwas Außerordentliches jemanden anzuvertrauen, es ist ein Genuß der Eigenliebe, der uns noch bleibt, wenn wir auch jeder andern entsagen. Zuerst vertraute sie ihren Vorsatz dem Marschall von Bellefonds, der ihr rieth, Bossuet zu Rathe zu ziehen, welches sie denn auch that, aber insgeheim. Die Unbefangenheit der Lavallière war bekannt, Bossuet zweifelte keinen Augenblick an ihrer Aufrichtigkeit, aber er fand sie so voll von leidenschaftlicher Liebe und herzzerreißender Reue, ihre Entschließung war mit solchen Gefühlen so überraschend, daß er ihr viel Einwendungen machen zu müssen glaubte; sie beantwortete jede, zwar weinend, aber mit

Festigkeit; und nach einer langen Unterredung forderte Bossuet blos von ihr, daß sie sich noch einmal prüfen und noch sechs Monate sich Zeit zum Nachdenken lassen sollte, ohne ein Wort von ihrem Projekte zu sagen. Sie versprach es und hielt Wort. Diese Diskretion kostete ihr viel Ueberwindung, sie brannte vor Begierde, es dem Könige zu sagen, freute sich schon im Voraus über sein Erstaunen und über die Idee, daß sie vielleicht den Ausdruck des Leides um sie, vielleicht einige Thränen noch erhalten würde. . . .

Schweigender, duldender als je, trug sie mit erhabener Geduld die Gleichgültigkeit des Königs, die Wegwerfung, die Launen und den Hochmuth ihrer Rivalin; ihre Sanftmuth, ihre Ruhe und Resignation erschien wie Unempfindlichkeit; endlich hält man diejenigen für gefühllos, die mit Ausdauer und Festigkeit leiden; es scheint, als ob uns das Mitleiden abgefordert werden müßte, nur die sich beklagen, erhalten es. Die Religion

gab der Herzogin einen Muth, der sie selber in Erstaunen setzte; ihre gefühlvolle, große Seele erhob sich ohne Anstrengung zu dem höchsten Wesen, der ewigen Quelle der Güte, der Liebe und Milde; ihre mehr als jemals tiefe Reue hatte keine Bitterkeit mehr, es war mehr eine trostreiche Empfindung, die ihr Vergebung zusicherte; sie fand sogar Genuß in der unwillkührlichen Klage ihrer unglücklichen Liebe, denn ihr Opfer ward durch sie nur größer; sie ertrug mit Ruhe das Unangenehme, die Pein ihrer Lage, denn sie war nahe daran ihre Fehler zu büßen, sich von der Schande und von der Sklaverey des Hofes zu befreyen; keine Hoffnung fest haltend, fühlte sie auch keine Eifersucht mehr; und wenn die Liebe sie noch erweichte, so war ihr Herz doch, losgemacht von allen heftigen Leidenschaften, nicht mehr ein Spiel der empörenden Stürme, des Hasses und der Rache.

Es ist eine der glücklichen Folgen der aufrichtigen Frömmigkeit, daß sie von allen nichts-

bedeutenden Sorgen des Ehrgeizes und der immer unruhigen Eitelkeit befreyt. Ohne Täuschung über die falschen Güter der Welt haben dann die sonst interessanten Dinge des Lebens keinen Werth mehr, die getäuschten Erwartungen bringen nicht mehr aus der Fassung, die Hindernisse ärgern nicht mehr; dann ist die wahre Philosophie unser. Der Stolz und alle eitle, thörichte Ansprüche erscheinen uns klein und nichtswürdig; wir sind nachsichtsvoll, weil wir unser eignes Inneres prüfen und wir uns jeden Tag bemühen, uns ohne Illusion zu sehen; uns nicht allein ohne Vorliebe, sondern mit äußerster Strenge zu beurtheilen, (und wer von uns, der sich streng selber untersucht, könnte intolerant gegen andre seyn?) Man ist ganz ruhig, weil es keine Ungewißheit mehr giebt, weil man nach einer unabänderlichen Regel lebt, von großen Gedanken belebt und von erhabener Hoffnung unterstützt wird; kurz man genießt eines unschätzbaren Glücks, des Glücks einig mit sich

ſelber zu ſeyn, und ſich dem Ziele ſeiner Wünſche entgegen zu ſchwingen, mit der Gewißheit es zu erreichen. Glückliche Laufbahn, wo der Nacheifer nie zur Eiferſucht wird, und die, welche uns übertreffen, ſtatt unſern Neid zu erregen, von uns mit der zärtlichſten Ehrerbietung verehrt werden; man verfolgt ſeine Bahn ohne Rivalität, gefolgt, bewundert von den Schwächern und angefeuert von den Stärkern!

Die vorgeſchriebenen ſechs Monate verfloſſen der Herzogin unter den Uebungen der innigſten Andacht. Sie that es aber ſehr ins Geheim, denn da ſie ihren eigentlichen Vorſatz nicht bekannt machen wollte, fürchtete ſie der Heucheley beſchuldigt zu werden. Die grauſamſte vielleicht von allen Demüthigungen für dauernde Verirrung iſt die, das Laſter nicht abwerfen zu können, ohne der Falſchheit beſchuldigt zu werden; darum koſten bey der Rückkehr zur Tugend die außerordentlichen Mittel weniger, als die gemäßigten, weil man

sie weniger bezweifelt. Die Herzogin würde roth geworden seyn, wenn man sie bey ihrer geheimen Andacht betroffen hätte, und sie empfand die lebhafteste Ungeduld, es bekannt zu machen, daß sie Carmeliterin werden wollte. Der Augenblick kam endlich. Da sie eines Tages mit dem Könige allein war, entschloß sie sich, es ihm zu entdecken; sie sprach mit der äußersten Verwirrung, sie hatte diese Verlegenheit nicht vorher geahnet, und sie ward dadurch nur noch um so verlegner. Ludwig hörte sie verwundert an, er schien gerührt, die Herzogin zerfloß in Thränen; nun fing er an diesen außerordentlichen Vorsatz zu bekämpfen, aber in lauen, schwachen Ausdrücken, und die Thränen der Herzogin trockneten schnell; sie antwortete ihm mit Festigkeit: ihre Parthie sey seit langer Zeit und ohne Widerruf genommen. Der König dachte einen Augenblick nach, dann beschwor er sie, doch wenigstens einen weniger strengen Orden zu wählen, und bot ihr die reichste Abtey in Frank-

reich an . . . *) Ach! rief die Herzogin, wie ſollte ich die andern leiten, da ich mich ſelber verloren habe! . . . **) Haben Sie es denn vergeſſen, daß ich aus Ehrgeiz mich Ihnen ergab? und ich könnte, Ihnen entſagend, eitlen Gedanken des Ruhms und der Herrſchſucht nachhängen! . . . Der König drang nicht weiter in ſie, verlangte aber förmlich das Verſprechen von ihr, noch ein Jahr am Hofe zu bleiben. Wider ihren Willen war ſie genöthigt, einem Machtſpruch nachzugeben, dem ſie niemals zu widerſtehen wußte. Aber von dem Tage an, ohne Furcht eine Verbindlichkeit auf ſich zu laden, welcher ſie, ohne lächerlich zu werden, ſich nicht wieder entziehen konnte, machte ſie ihren Entſchluß öffentlich bekannt. Alle ihre Freunde betrübten ſich darüber, der Marſchall von Belleſonds ausgenommen, und ſetzten alles in Bewegung, ihren Ent-

*) Hiſtoriſch.

**) Ihre eignen Worte.

ſchluß wankend zu machen. Es war für die Herzogin äußerſt verdrüßlich, beſtändig alle die Gemeinplätze wiederholen zu hören, die man, wie erleuchtete Eingebungen, gegen das Kloſterleben anzuführen pflegt; ſie mochte noch ſo viel antworten, daß ſie, ſeit ſechs Monathen ſchon dazu entſchloſſen, alle dieſe Betrachtungen ſchon genugſam angeſtellt habe; der Eifer der Freundſchaft erſparte ihr keine der trivalen Dinge, die man bey dergleichen Gelegenheiten ſagt. Benſerade kam nach Verſailles, einzig um ſich mit der Lavalliere darüber zu beſprechen. Unter andern Dingen ſagte er ihr auch, daß ſie, ohne ins Kloſter zu gehen, mit eben der Regelmäßigkeit leben könne, und daß ſie in der Welt bleiben müſſe, um ihr ein Beyſpiel der Erbauung zu geben. — Nach dem übeln Beyſpiele meines eignen Lebens, antwortete ſie, wäre es eine entſetzliche Präſumption, wenn ich glauben könnte andre zu erbauen! . . . *)

*) Sie gab wirklich dieſe Antwort.

Die Bekehrung der Herzogin interessirte alle Menschen in Paris, machte aber am Hofe wenig Eindruck, weil man im Grunde nicht daran glaubte: einige sagten, sie würde nie den Muth haben, in ihrem acht und zwanzigsten Jahre ein solches Opfer zu bringen; andre behaupteten, sie verkündige bloß diesen seltsamen Vorsatz, um den König zu rühren und in der Hoffnung, seine erste Liebe wieder zu erwecken: Dies war auch heimlich die Meinung der Montespan, aber sie hütete sich wohl, sie öffentlich zu sagen; sie that, als hätte sie gar keinen Zweifel an der Aufrichtigkeit der Herzogin, die sie immer noch fürchtete, um den König an die Idee zu gewöhnen, und um es ihr schwerer, oder wenigstens lächerlich zu machen, wenn sie etwa ihren Entschluß zurücknehmen wollte.

Sie, die Lavalliere unterdessen, gleichgültig gegen alle Reden der Hofleute, schöpfte täglich neue Kraft in den Unterredungen mit

Bossuet. Sie horchte begierig auf die mächtige Stimme, die so oft der Tugend Muth einflößte, das Laster zittern machte und die Gottlosigkeit niederdonnerte; diese Stimme, das erhabene Organ der Wahrheit, die man nie ohne Nutzen oder ohne Schrecken hörte! Die Herzogin ließ sich völlig von ihm und von dem Marschall leiten; dem letztern schrieb sie regelmäßig jeden Abend, wenn er in Paris war; einer ihrer Briefe endigte mit den Worten:

„Gott ist so gnädig, daß er mir auf tau„send Weisen unendlichen Trost zufließen läßt, „und seine Liebe entflammt mich jeden Augen„blick so sehr, daß ich vor Begierde nunmehr „brenne, mich ihm ganz hinzugeben! welche „Güte! und wodurch habe ich sie verdient! „Ach! freylich, die vollkommne Hingebung, „die er von mir fordert, kann nicht hinreichen, „seine Güte anzuerkennen, und meine begang„nen Fehler zu verbessern! Doch fühle ich, daß

„ungeachtet meiner großen Vergehen, die Lie„be doch mehr Antheil an meiner Aufopferung „hat, als die Verbindlichkeit, die ich habe „Buße zu thun.“ *)

Die Herzogin führte schon seit mehreren Jahren ein so abgeschiedenes Leben, daß sie, ohne eine Sonderbarkeit zu begehen, beynahe alle Tage in Betrachtungen und Andachtsübungen zubringen konnte; von Zeit zu Zeit ging sie jedoch an den Hof. Eines Morgens begab sich der König in zahlreicher Begleitung auf die Jagd. Da er vor dem Hotel Biron vorbey mußte, hielt er an, und ließ die Herzogin ersuchen, herunterzukommen und der Jagd zu folgen, die nicht länger währen sollte, als eine gewöhnliche Spazierfahrt; die Herzogin willigte ein, und da sie, ohne Acht darauf zu

*) Historischer Brief, an welchem kein Wort verändert ist.

Leben der Herzogin von Lavallière vor der Rede des Bossuet über die Ablegung ihres Gelübdes.

geben, in den ersten besten Wagen stieg, traf sie sich mit der Madam Scarron allein in einem kleinen Wagen, und vor ihr saß der König mit der Montespan in einem offenen Wagen . . . *) Sie bedurfte der christlichen Demuth, um diese Situation zu ertragen; es war sonderbar genug für sie, öffentlich dem Könige und seiner Maitresse zu folgen, in Gesellschaft einer damals untergeordneten Person, die Vertraute der Marquise von Montespan war. . . . Die Herzogin war weit entfernt zu ahnen, daß diese unscheinbare Frau, die vom Schutze ihrer Rivalin lebte, eines Tages sie rächen und rechtmäßig über Frankreich herrschen würde! . . . Die Herzoginn sprach kein Wort; Madame Scarron sprach aber mit so viel Anmuth und Lieblichkeit, daß jene bald aus ihrer Träumerey gezogen ward, und sogar anfing Antheil am Gespräche zu nehmen; bald war von dem Vorsatz der Herzogin die

*) Historisch. Memoiren der Maintenon.

Rede, und die Scarron mißbilligte besonders die Wahl des Klosters. Wie werden Sie, fragte sie, sich zu solcher strengen Lebensart gewöhnen können? Ach! antwortete die Herzogin ihr, indem sie auf den offnen Wagen des Königs zeigte, sollte das Leiden mir zu schwer werden, so darf ich mich nur an das erinnern, was ich von diesen beyden Personen erlitt. *)

Die Gräfin von Themines, die treue Freundin der Lavalliere, schrieb ihr und beschwor sie, nicht Carmeliterin zu werden, und sich lieber in die Touraine zurück zu ziehen; sie fügte noch hinzu, daß sie in wenigen Monaten zu ihr kommen würde, in der Hoffnung, sie dann mit sich zu nehmen. Die Herzogin antwortete ihr Folgendes:

„Sie sehen nur die Härte meiner Aufopfe„rung, aber weder ihren Trost noch ihre Vor-

*) Memoiren der Maintenon.

„theile. Was liegt mir an einer Welt, die ich „nie geliebt habe, und an ihren eitlen Freuden, „die mich ermüden? Ich weihe mich der Dun„kelheit, wie sollte ich Celebrität nicht hassen, „sie ist es, die mich mit Schande und Schmerz „überhäuft! . . . Welch ein Verdienst ist es, „wenn ich die Armuth wähle, ich habe immer„dar Reichthum und Pracht verachtet. Im „Schoos des Ueberflusses und der irdischen „Größe, seufzte ich nach Vergessenseyn, benei„dete ich die bemüthige Mittelmäßigkeit! . . . Ich „bringe also eigentlich nur ein einziges Opfer, „es ist unermeßlich; ich verlasse auf ewig, „was ich liebe! . . . Urtheilen Sie also von „den Empfindungen, die mich bestimmen. Die „Vernunft allein gebot mir, mich loszuma„chen . . . Ich werde nicht mehr geliebt! . . . „Aber nach einem solchen Siege, was würde „aus uns ohne Frömmigkeit . . . . welch ein „trauriger Sieg, wenn man nichts dabey ge„wönne, als eine leere Gleichgültigkeit! . . . . „Ach! dies gefühlvolle Herz darf endlich, ohne

„Verirrung, gränzenlos lieben, und ſich mit
„Sicherheit anſchließen! .... O welche Ru-
„he findet man in einem großen Gefühle, dem
„man ſich mit der ganzen Lebhaftigkeit ſeiner
„Phantaſie, mit aller Energie der Seele ſo
„ganz überlaſſen darf! Nichts iſt trügeriſch in
„der Tugend, alles iſt reel und dauernd in dem
„von ihr erzeugten Glück, ihre Güter und ih-
„re Freuden erſchöpfen ſich nicht, und ſie wer-
„den durch die Gewohnheit und die Ausdauer
„nur immer erhöht, weil dieſe ſelber ein Ver-
„dienſt mehr ſind.... Ja, die Religion al-
„lein vermag die Bitterkeit, den Abſcheu der
„grauſamſten Erinnerungen zu verſüßen! Sie
„verlöſcht die Vergangenheit, verſchönert die
„Gegenwart und bezaubert die Zukunft! ...
„Die Zukunft! ſonſt ſah ich ihr mit Entſetzen
„entgegen! Dank ſey es dem Himmel, ſie hat
„nun nichts Schreckliches mehr für mich! ich
„habe den Trauerſchleyer zerriſſen, der ſie mir
„verdeckte; ich erblicke ſie, betrachte ſie mit
„Wonne; mein Herz, all mein Verlangen

„fliegt ihr zu: aber ich genieße der Zeit, die „mich von der Ewigkeit trennt, ich bereite mir „ein glorreiches, unsterbliches Schicksal! . . . „Ihr Großen der Erde, unglückliche Schlacht„opfer der Zeit, die euch verschlingt, quält „euch, arbeitet für die nichtigen Gegenstände „des Augenblicks, weit entfernt bin ich, euch „zu beneiden, ich bedaure euch! Indem ihr „mit solchem Eifer den Gütern der Einbildung „nachjagt, lauft ihr schnell eurem Grabe zu, „zu euren Füßen liegt es offen da, umsonst „wendet ihr die Augen davon ab, ihr erblickt „es, den Irrthümern, die euch verführen zum „Trotz, und dieser unausweichbare Gegen„stand zeigt euren Blicken nichts als einen Ab„grund! . . . Und ich, ich kann den Tod „mit ruhigem, unerschrocknen Blicke anschauen; „was sage ich! er ist täglich der Gegenstand „meines süßesten Nachdenkens, so wie man „einen stürmischen Tag zu Ende gehen sieht. „Für eine religiöse Seele ist das beschwerende „Alter nur eine friedliche Nacht, der ein be-

„zauberndes Erwachen folgt! ... Sie rathen
„mir meine Freundin, daß ich frey bleiben und
„bloß so das Leben einer Nonne führen ſollte,
„Sie fügen hinzu, ich würde dann viel Gutes
„ſtiften können. Dies Projekt wäre chimä-
„riſch, die Ausführung wenigſtens wäre höchſt
„ſchwer und peinlich; um mit Beharrlichkeit
„ſehr ſtrenge Pflichten auszuüben, braucht es
„vorzüglich der Beyſpiele; wenn alles um uns
„her gleiches Schrittes geht, wenn wir uns
„gemeinſchaftlich nach demſelben Ziele hin be-
„wegen, mit demſelben Eifer, ſo fühlen wir
„unſre eigne Ermüdung nicht, wir würden zu-
„rückzubleiben erröthen; der Nacheifer unter-
„ſtützt unſre Kräfte, ſie erhält uns im Feuer
„unſrer erſten Bewegungen: Ach! wenn das
„Beyſpiel uns zum Laſter hinreißt, wie kann,
„wie muß ſeine Macht nicht groß ſeyn, wenn es
„uns einladet der Tugend zu folgen? ... Beden-
„ken Sie auch noch, daß ich, wenn ich ins Klo-
„ſter gehe, unendlich nützlicher für die Unglück-
„lichen ſeyn kann, als wenn ich in der Welt

„bleibe, weil ich bey der Entsagung meines
„ganzen Eigenthums ihnen weit mehr geben
„kann, als sonst, welch eine ungerechte falsche
„Idee von den Klöstern ist denn das, zu glau-
„ben, daß die darin Lebenden so vollständig
„unnütz und müßig sind? Kömmt es etwa den
„Weltleuten zu, über Zeitverschwendung zu
„schreyen? sie, die (selbst wenn sie unschuldi-
„ge Sitten haben) die Zeit in den nichtigsten
„oder gefährlichsten Ergötzlichkeiten hinbrin-
„gen! Ich werde aufgenommen in dem heili-
„gen Asyl, in welchem ich den Rest meiner
„Tage zubringen will, ich werde dort nicht
„meine Vergehen allein, nein, auch das Müs-
„sige meines vergangenen Lebens abbüßen! ich
„werde von den Fähigkeiten meines Geistes kei-
„nen Mißbrauch mehr machen, meine Empfin-
„dung nicht mehr entweyhen; keine andre Be-
„weggründe zu meinen Handlungen haben, als
„Vernuft oder Wohlthätigkeit; keine andre
„Thätigkeit haben, als für das Gute! . . .
„O ehrwürdiger Stand, wo ich, um mich dem

„allgemeinen Geſetz zu fügen, gezwungen bin,
„nicht anders zu ſprechen, als um Gott zu lo-
„ben, oder meinen Gefährtinnen zu dienen,
„nichts zu arbeiten, als für die Altäre oder
„für die Armen, nur zu wachen, um das Lob
„des Höchſten zu ſingen, oder Kranke zu war-
„ten! ... O mein Gott, dann erſt werde
„ich des Daſeyns genießen, das du mir verlie-
„heſt, ich werde dein Geſchenk würdig anwen-
„den und nicht um ſtolz darauf zu ſeyn! Sie
„wundern ſich, daß ich dem Glück entſagen
„kann mit meinen Kindern zu leben; nun wohl!
„meine Liebe für ſie würde ſchon allein hinrei-
„chend ſeyn, mich in meinem Entſchluß zu be-
„feſtigen! ſie werden nicht über ihre Mutter
„erröthen dürfen, ſie wird alles wieder gut
„gemacht haben! ich will ihre Achtung verdie-
„nen! meine Verirrungen werden meine Toch-
„ter nicht verderben! Indem ich mich Gott
„weyhe, erwerbe ich mir alle mütterlichen Rech-
„te; unwürdig, meine Tochter zu leiten, wenn
„ich bey ihr bleibe, werde ich aus meiner tie-

„ſen Einſamkeit ihre Jugend unterrichten; in
„dieſem Pallaſte kann ich nur erröthend mit ihr
„von Tugend ſprechen! Aber es wird mir
„erlaubt ſeyn, ſie im Kloſter zu ſehen, dort,
„in meiner Zelle, werde ich ihre Pflichten ihr
„mit Kraft und Nachdruck vorhalten. Wer-
„de ich nöthig haben, ihr zu ſagen, daß we-
„der die Liebe, noch die Pracht, für den Ver-
„luſt der Unſchuld tröſten? Dies Gitter, das
„auf ewig mich von der Welt ſcheidet, dieſer
„geheiligte Schleyer, der mich allen Menſchen
„verbirgt, ſind überredender, als die ſchönſten
„Reden. . . . Freylich kann ich ſeit ſechs Mo-
„naten ſchon meine Kinder ohne die tiefſte Rüh-
„rung nicht anſehen. . . . Aber hätte der Vor-
„ſatz, welchen ich ausführe, nichts ſchmerz-
„volles, wie könnt' ich da mich mit dem Him-
„mel ausſöhnen und mit mir ſelber? ich gab
„das größte Aergerniß, ich bin auch dem gan-
„zen Europa ſchuldig, das Beyſpiel einer ſtren-
„gen Buße zu geben! . . . Ja, jeden Tag
„werde ich des Glücks mich beraubt fühlen,

„die Gegenstände meiner Liebe zu sehen und zu
„hören! ... Es giebt einen, den ich nie wie-
„der sehen werde! ... Sein Name wird
„nicht wieder über meine Lippen kommen! ...
„Es wird mich wenig kosten, ein ewiges Still-
„schweigen zu beobachten: was würde ich ge-
„winnen, wenn ich ein weniger strenges Klo-
„ster wählte, müßte ich nicht denselben Zwang
„dulden? Dürfte ich von ihm reden? ....
„Aber immerdar darf ich beten für sein Glück
„und seinen Ruhm, mit aller Innigkeit eines
„sanften Vertrauens."

„Beklagen Sie mich also nicht, meine Freun-
„din, denken Sie an die Leiden, von welchen
„mein Gelübde mich befreyt, denken Sie dar-
„an, daß die Undankbarkeit mich keine Thrä-
„nen mehr wird vergießen machen. Damals,
„als ich keine Macht über mich selber hatte,
„damals verdiente ich Ihr Mitleiden. Weh
„mir! bis ins Grab muß ich mein Vergehen
„beweinen, aber ich gehöre nicht mehr zu den

„verächtlichen Frauen, meine Geschichte ist „nicht mehr eine Autorität für das Laster, sie „wird jede gefühlvolle, tugendliebende Seele „interessiren, man wird sehen, daß die Schwach„heit Ursache aller Arten der Leiden ist, und „aller Trost ein glorreicher Sieg, und der Frie„den der Seele sind die Früchte einer edlen „Reue. Leben Sie wohl, liebe Freundin. „Kommen Sie, ich erwarte Sie mit Unge„duld. Kommen Sie, nicht um meinen Vor„satz zu bekämpfen, sondern im Gegentheil, „um ihn zu billigen, und um Gefühlen ihren „Beyfall zu geben, die diesen Vorsatz uner„schütterlich machen.“

Dieser Brief trug das Gepräge des innern Friedens, dessen Glück sie zu genießen begann; da sie in ihrem äußern Betragen nichts zu offektiren suchte, auch weiter gar nicht mehr über ihr Vorhaben sprach, glaubte man insgemein nach einigen Monaten, sie hätte es völlig aufgegeben; der König selber dachte es und mit

Freuden; er fing endlich an den Werth einer solchen Freundin zu schätzen.

Verschiedene Begebenheiten hatten seit einiger Zeit beygetragen, dem Könige die Augen über den Charakter der Frau von Montespan zu öffnen; er ward kälter gegen sie. Er fühlte für die Herzogin zwar nicht mehr wie ehemals; eine erloschne Liebe entzündet sich nicht wieder, aber durch die Unzufriedenheit mit der Montespan ward seine Achtung und Freundschaft für die Herzogin nur erhöht.

Das Jahr verstrich endlich, und, außer Bossuet und dem Marschall von Bellefonds, ahnete kein Mensch, daß die Zeit der Abreise der Herzogin gekommen sey. . . . Sie ließ insgeheim die Königin um eine Unterredung bitten, erhielt auch die Erlaubniß von ihr, gegen Abend zu ihr aufs Schloß kommen zu dürfen; sie wollte in der Nacht abreisen, da

sie wußte, daß der König den Abend nicht zu ihr kommen würde. Es war im May, um neun Uhr Abends ging sie, in schwarzem, groben, wollnen Zeuge gekleidet, einen Schleier über das Gesicht, zu Fuße nach einer Miethsänfte, und in diesem demüthigen Aufzuge ließ sie sich aufs Schloß tragen. Sie fand die Königin allein in ihrem Kabinette, die Herzogin hob beym Eintritte ihren Schleier auf und zeigte ihr mit Thränen bedecktes Gesicht; wankend näherte sie sich der Königin und warf sich ihr mit gefalteten Händen zu Füßen. Ich komme, fing sie an, eine großmüthige Verzeihung zu erflehen. . . . Ach! stoßen Sie mich nicht zurück! . . . In wenigen Stunden bin ich auf immer im Kloster der Carmeliterinnen verschlossen! . . . Die Königin hob sie tief gerührt auf und schloß sie dicht ans Herz. O, rief die Lavalliere aus, erst von diesem Augenblicke an glaube ich mich wahrhaft mit der Tugend ausgesöhnt! . . . Indem sie dies sagte, öffnete sich eine Thüre

und der König erſchien. . . . Unbeweglich blieb er, als er die Herzogin in den Armen der Königin erblickte . . . er dachte gleich, ſie nähme Abſchied von der Königin, der Gedanke machte ihn ſchaudern.... Er ſah das Opfer ſeiner Verführung und ſeiner Unbeſtändigkeit, bereit ſich auf immer in dem allerſtrengſten Kloſter zu vergraben . . . und ſie war noch in der völligſten Jugendblüthe *), ſie war erröthet, als ſie den König erblickte; ihre Thränen, das lebhafte Inkarnat ihrer Wangen, die ſchwarze Farbe des Kleides und des Schleiers, wodurch die blendende Weiße ihrer Haut noch mehr erhoben ward, alles trug dazu bey, ihrer Schönheit in dieſem Moment etwas Ueberirdiſches zu geben. Ludwig hielt, indem er ſie betrachtete, ſein Erſtaunen und ſeine Bewunderung für Reue . . . er ſchwor im Herzen, ſie nicht ziehen zu laſſen; er wollte einen zweyten Sieg über ſie gewinnen;

*) Sie war acht und zwanzig Jahr alt.

die Eigenliebe hatte eben so großen Antheil an dieser schnellen Veränderung, als Rührung und Mitleid.

Die Herzogin konnte sich einer freudigen Regung nicht erwehren, als sie den König noch einmal sah, den sie nicht wieder zu sehen hofft; sie warf einen zärtlichen, traurenden Blick auf ihn, aber gleich darauf drückte sie ihre Lippen auf die Hand der Königin, und preßte diese Hand an ihr Herz. Leben Sie wohl, sagte sie mit einem rührenden, jedoch ziemlich festen Tone . . . verneigte sich tief und ging eilends hinaus.

Die Erscheinung des Königs hatte in ihrer Seele unwillkührlich eine Verwirrung erregt, die sie nicht überwinden konnte; um zehn Uhr kam sie wieder ins Hotel de Biron zurück, beunruhigt, bebend und besonders erschreckt über ihren Zustand, den sie sich vorwarf. Sie suchte sich mit den Zubereitungen

zur Abreiſe zu zerſtreuen. Ihre Frauen und Diener gehorchten weinend ihren Befehlen, ſie hörte nichts als Aechzen um ſich her, umſonſt wiederholte ſie ihnen, um ihren Schmerz zu ſtillen, daß ſie ihnen allen ein reichliches Auskommen zugeſichert habe; die Dankbarkeit mehrte nur die Klagen, man antwortete ihr nur mit Seufzen und Schluchzen, und die Herzogin miſchte ihre eigne Thränen mit denen, die um ſie floſſen, insgeheim vielleicht erfreut darüber, einen Vorwand für ihre Thränen zu haben. Um halb eilf hörte man einen Wagen in den Vorhof fahren, und die Thüre war für jedermann unterſagt! . . . O mein Gott, rief die Herzogin erblaſſend aus, iſt es dein Wille, daß ich noch eine harte Prüfung beſtehe! O ſtärke meinen Muth! . . . Sie ſtand auf, als ob ſie hätte entfliehen wollen, in dem Moment entfernten ſich ihre Diener und der König trat herein. Sie fiel auf ihren Lehnſtuhl zurück, Ludwig nähert ſich . . . er war nicht mehr derſelbe Gleichgültige, wie

er es schon seit langer Zeit war, derselbe Kalte, wie noch Tages vorher; Blick, Haltung, Ausdruck, selbst der Ton seiner Stimme, alles war verändert, alles rief ihr eine Zeit zurück, die sie vergessen wollte, den Zauber, dem sie nicht widerstanden ... er war gerührt, flehend ... er hatte alle Delikatesse, dieselbe anziehende, sanfte Schüchternheit wieder, die Hoffnung und Ungewißheit verleihen. .... Er fing mit der Erklärung an, niemals seine Einwilligung zu einem Vorsatze gegeben zu haben, vor dessen Möglichkeit ihn schaudere; er setzte hinzu, er habe alles von der Freundschaft und von einer jahrelangen Ueberlegung erwartet. Entfernen Sie sich ... verlassen Sie mich, fuhr er fort, weil Sie nun nie anders Ruhe finden, als auf Unkosten meines Glücks. ... Ich gebe Ihnen alle Freyheit mich zu betrüben und mich aufs Leben unglücklich zu machen, aber ich kann nicht zugeben, daß Sie Ihrem eignen Unglücke entgegen rennen; wählen Sie et:

was anders, leben Sie fern von mir, aber bleiben Sie frey. . . . — Und könnte ich es? Wäre es mir möglich, zu gleicher Zeit von Ihnen getrennt und Herrin meiner Handlungen zu seyn? . . . — Nun, warum müssen Sie mich fliehen? . . . — Ich gehöre mir nicht mehr selber an, ich habe geschworen mein Opfer zu vollbringen, und Sie wissen, ich breche nie meine Schwüre. . . . — Dieser Schwur ist nichtig, barbarisch, er ist gotteslos, haben Sie denn das Recht, Ihr Leben zu verkürzen? Sie können eine solche Lebensart nicht ertragen. . . . — O, ich habe Ihre Unbeständigkeit ertragen und bin nicht gestorben! . . . — Ach! seyn Sie nicht so grausam, mir meine Vergehen vorzuhalten, dieser Augenblick des Schmerzes und der Furcht rächt Sie genugsam! . . . — Die strenge Regel, vor welcher Sie so sehr erschrecken, hat nichts Peinliches mehr für mich, ich bin daran gewöhnt. — Wie? . . . — Kommen Sie, folgen sie mir gütigst, Sie

ſollen überzeugt werden. Sie ſtand auf, nahm einen Schlüſſel, den ſie am Gürtel befeſtigt trug, und öffnet mit zitternder Hand eine kleine Thüre, und führt den erſtaunten König in ein geheimnißvolles Kabinet, das ihm eine traurige Carmeliterinnenzelle darſtellte. . . . Ein Sarg ſtatt des Bettes, ein Strohſtuhl und ein grober, hölzerner Tiſch, auf welchem ein Kruzifix ſtand nebſt einem Todtenkopfe, eine Lampe und ein Evangelienbuch. . . . — Kaum hatte die Herzogin den Fuß in dieſes demüthige Heiligthum geſetzt, ſo erhielt ſie wieder alle ihren Muth. — Wohin führen Sie mich? rief der König; wie! So iſt der Aufenthalt, den die Intereſſanteſte der Frauen ſich auf ihr ganzes künftiges Leben wählt! Dieſe Jugend, dieſe Reize, dieſe Sanftmuth und Tugend ſoll in einer ſo entſetzlichen Einöde ſich vergraben!... Und ich bin daran Schuld! . . . Wollen Sie mir denn die Gewiſſensbiſſe des unbarmherzigſten Tyrannen zurück laſſen! . . . Ach! fing die

Herzogin an, machen Sie sich kein Gewissen, ich bin glücklich, nicht das flüchtige, vergängliche Glück, das man nur zitternd genießt, das schnell uns enteilt, das nie wieder zurück kehrt, und das der Seele nichts läßt als bittre Reue und Befleckung! . . . sondern ein unveränderliches Glück, und das immer sich vergrößert. Ach! dies reine Glück, keiner konnte es je erklären! Vorläufer der himmlischen Freuden, eben so unbeschreiblich als sie selber! Das einzige Glück, das zu gleicher Zeit das Entzücken des Enthusiasmus und alle Süßigkeit der vollkommensten Ruhe hervorbringt!... Wer kann das Wesen der himmlischen Liebe an diesen übernatürlichen Wirkungen verkennen! Sie exaltirt die Seele und giebt ihr Ruhe, sie entzündet und mäßigt die Regungen des Herzens; gewährt der Seele völlige Befriedigung und erregt doch ein glühendes Verlangen in ihr, welches nicht in diesem Leben kann befriedigt werden; es besiegt die Natur, indem es den finstersten,

schrecklichsten Gegenständen Reiz verleiht! Es verschönert die Wüste und vernichtet den Tod; für ihn giebt es kein Bild der Zerstörung unsers Wesens. . . . Ja, alles was mich hier umgiebt, weit entfernt mir traurige Vorstellungen zu geben, redet zu mir von einer glückseligen Unsterblichkeit!... Und dieser Sarg, der Ihnen Abscheu einflößt, hier ruhe ich seit einem Jahre, jede Nacht, mit wahrem Vergnügen! Die entsetzlichen Gewissensbisse haben nie bey diesem Lager gewacht, Engel umgeben es, unter dem Schirme ihrer schützenden Flügel schlaf' ich sanft ein, ich habe hier den angenehmsten Schlummer wieder gefunden! . . .

Während die Herzogin mit aller Energie, eines tiefen, erhabenen Gefühls redete, staunte der König sie an und horchte ihr mit unaussprechlichem Entzücken zu, nie hatte er sie so schön, so edel und so rührend gefunden. O meine englische Freundin, rief er aus, ver-

laſſen Sie mich nicht! Bleiben Sie, um dem Hofe das Beyſpiel aller Tugenden zu geben; bleiben Sie, mein Herz zu bekehren und zu reinigen. Sie ſollen alle Freyheit haben, hier wie in einem Kloſter zu leben! . . . Ich fordere nichts als Freundſchaft einer Schweſter, und ich bin bereit, Ihnen das Verhältniß, das uns entzweite, aufzuopfern. . . . Willigen Sie ein bey mir zu bleiben und Frau von Montespan erhält noch in dieſer Viertelſtunde Befehl, den Hof unverzüglich und auf immer zu verlaſſen. . . . Reden Sie, ſagen Sie ein einziges Wort, und ich eile mit Entzücken, die Verbannung Ihrer Feindin zu unterzeichnen. . . .

Die Herzogin bebte und ſah den König feſt an. Wie, ſagte ſie, Sie würden ſich auf immer von der Marquiſe von Montespan trennen? — Ach! zweifeln Sie nicht, nichts iſt mir zu theuer, um mir nur Sie zu erhalten! . . . O mein Gott! rief die Lavalliere,

auf ihre Kniee niederstürzend und die Arme zum Himmel erhebend; mein Gott! Jetzt endlich darf ich glauben, daß du mir verzeihest! Jetzt kann ich ein würdiges Opfer dir bringen! . . . Ach, fuhr sie fort, dem Könige ihr in Thränen schwimmendes Gesicht zu wendend, beten Sie mit mir! . . . Daß unsre Herzen, ehemals durch eine strafbare Leidenschaft vereinigt, sich in diesem letzten Lebewohl durch die Tugend vereint finden! . . . Daß ich die süße Erinnerung mit mir nehme, einiger Augenblicke der gegenseitigen Zärtlichkeit, ohne Verbrechen und ohne Schwachheit! . . . Beten Sie mit mir! . . . Daß ich bis ins Grab die köstliche Erinnerung mir erhalte: Unsere Thränen flossen zu gleicher Zeit, unsere Seelen stimmten überein und schwangen zugleich sich zum Ewigen! . . . O beten Sie mit mir. Sie sprach diese Worte mit einem himmlischen Ausdrucke. . . . Der König konnte seine Thränen nicht zurückhalten;

er ſtand und war gezwungen, überwältigt von der heftigen Erſchütterung, ſich an die Wand zu lehnen; beyde Hände feſt auf die Augen gedrückt; er konnte nicht ein Wort ſagen. Die Herzogin hob die Augen in verklärter Entzückung zum Himmel: Gütiger Gott, rief ſie, in deine Hände vertraue ich ſein Glück; daß ſein Thron, den er mit dem Glanze menſchlichen Ruhms ſchmückte, von nun an von der Majeſtät der Religion umgeben ſey; daß ſeine große Seele, die es werth iſt, dich zu erkennen, ſich bis zu dir erhebe; daß er die Stütze und der Vertheidiger des Glaubens ſey; daß er es fühle, wie das, was ſo groß, ſo troſtreich, ſo nützlich iſt, keine Täuſchung ſeyn kann! ... O du mächtiger Lenker unſrer Schickſale, wache über dies Reich und über den Helden, der es regiert... möge der Ruf ſeiner Thaten und ſeiner Tugenden noch bis zu mir dringen; möge es das einzige ſeyn aus dieſer Welt, was das fromme Stillſchweigen des Kloſters unterbricht!

O möchte ich dies nur immer hören, und ich habe dann nichts verloren, ich habe dann nichts, nach dem ich mich sehne! . . . Nach diesem innigen Gebete blieb sie, die Hände gefaltet, noch einige Momente in dem tiefsten Nachdenken versenkt; dann trocknete sie ihre Thränen, stand auf und sagte mit einer zauberischen, aber beruhigten Stimme: Wir müssen uns trennen! Ich lasse Ihnen meine Kinder und ich verlasse sie ohne Unruhe! . . . Keine andre Erinnerung an unsre vormalige Verirrungen, als um sie zu beweinen! . . . Aber das entzückende Andenken der heiligen Freundschaft bey unserm letzten Abschiede, dieses lassen Sie uns immer wonnevoll vor unsrer Seele bleiben! . . . Ludwig, in Thränen zerfließend, beugte ein Knie vor ihr und ergriff ihre Hand: Lassen Sie mich diese letzte Verehrung noch dem einzigen Gegenstande bezeigen, den ich wahrhaft liebte! . . . Ach! zu meinem ewigen Unglücke wußte ich Sie nicht eher gehörig zu schätzen, als in dem

ausrollen, um nie wieder zu kommen in dies Haus, und die beyden großen Thorflügel zuschlagen! . . . Das Geräusch ertönte ihr bis ins Herz, sie unterbrach ihr Gebet und rief aus: Es ist also geschehen! Ich werde ihn nie wiedersehen, als jenseits! Es ist, als wäre das ganze Weltall vor meinen Augen zernichtet worden! Noch ehe ich die Welt verlasse, existirt sie schon nicht mehr für mich! . . . Ihre Freuden, ihre Täuschungen, ihre Hoffnungen, alles verschwand so eben! . . . Die Wahrheit allein bleibt mir zurück! Wie streng sie auch sey, während diesen Tagen der Verbannung, so erscheint sie sanft und tröstlich, wenn man sie aufrichtig gesucht und ihr gern gefolgt ist. Erschrekkend ist sie nur für unentschloßne oder lasterhafte Seelen! . . . — Sie stand auf, und indem sie ihren Sarg fest ansah, sagte sie:

Hier alſo endete das Leiden des Menſchen! . . . Noch einem Moment und ein unvergänglicher Friede folgt dieſen Stürmen! . . .

Dieſe Betrachtung beruhigte ihr Herz; ſie blieb einige Augenblicke ſchweigend, die Augen auf den Sarg gerichtet. . . . Beym Anblicke dieſes ernſten Gegenſtandes ſind alle Leidenſchaften vernichtet oder ſie ſchweigen doch.

Nun gab ſie noch die letzten Befehle zu ihrer Abreiſe. Um zwey Uhr nach Mitternacht war alles bereit. Nun ging ſie in das Schlafzimmer ihrer Tochter; ſie lag in tiefem Schlafe, eine Lampe erleuchtete ſchwach das Zimmer; die Herzogin nahte ſich leiſe dem Bette, und als ſie die Vorhänge weggezogen und ihr

Kind so reizend schlummernd vor sich liegen sah, vergoß sie eine Fluth von Thränen! Dein Erwachen wird schmerzlich seyn, sagte sie, du wirst vergeblich nach deiner Mutter rufen! . . . Sie wird in einem sichern, ruhigen Zufluchtsorte seyn, vor allen Gefahren geschützt, die nun deine Jugend umringen werden . . . ich sichere mich in den Hafen, und dich lasse ich, den Stürmen Preis gegeben, zurück! O meine Tochter! du wirst sie fürchten lernen, wenn ich dir erst alles beschrieb, was ich gelitten! . . . In diesem Pallaste verbarg ich dir meine Thränen und meine Schande; in meiner Zelle, dort wird mein Mutterherz sich dir öffnen, du sollst seine tiefe Wunden sehen, du sollst sehen, wie eine muthige Abbüßung sie zwar vernarben kann, aber daß die Spuren davon nie verwischen. Lebe wohl, geliebtes Kind; ach! ich

muß auf immer weinen, daß du geboren wurdest; aber Gott gebietet mir, dich zu lieben und zu segnen, er erlaubt mir, mich zu sehnen nach dir! Lebe wohl! . . . Gebe der Himmel, daß du weniger gefühlvoll, und glücklicher werdest, als deine Mutter! . . . Sie ließ den Vorhang wieder nieder und eilte weinend aus dem Zimmer. Einen Augenblick ging sie noch nach ihrem Betzimmer, nahm knieend das Kruzifix von Kristall wieder, welches sie einst von ihrer Mutter erhielt, die einzige Zierde, die sie mitnehmen wollte. Dann gab sie ihrem vertrauten Kammerdiener die Summe, die sie für die Armen bestimmt hatte, und vielen unter ihnen sandte sie Dokumente zu Leibrenten; sie hinterließ auch einigen Schmuck für ihre vertrautesten Freunde, nebst eigenhändig von ihr geschriebenen Briefen; nachdem sie so selbst diese Art

von letzten Willen ausgeführt, ging sie in ihrem Salon, wo auf ihren Befehl ihre ganze Dienerschaft versammelt war; sie bat sie um Verzeihung wegen des Aergernisses, welches sie ihnen gegeben, und hielt ihnen eine rührende, geistliche Rede; indem sie so ihre Pflichten erfüllte, fühlte sie sich aufs neue belebt und allmählig alle ihre Kräfte wieder erwachen; endlich mit Tages Anbruch umarmte sie ihre weinenden Frauen, dann riß sie sich von ihnen los, ging mit festen Schritten hinaus und sagte: Dank dem Himmel, jetzt bin ich befreyt von allen vergänglichen Gütern, die das Glück uns rauben kann, und von denen der Tod uns entblößt; endlich ist mein der Frieden der Seele, und dieser Schatz wird mir nicht geraubt! . . . Dennoch stieg sie mit einiger Beängstigung in den Wagen; ihre Diener waren ihr bis unten an

der Treppe gefolgt, ihr Geschrey und Weinen beunruhigte sie . . . sie gab dem Kutscher das Zeichen wegzufahren, er gehorchte. Indem sie über die Schwelle fuhr, bestürmten tausend dunkle Erinnerungen ihr Herz; sie heftete ihre Gedanken auf ihre Tochter und ihre Thränen flossen. . . . — Im Vorüberfahren erblickte sie das Schloß, sie schauderte, und die Augen abwendend, zog sie die Vorhänge von dieser Seite auf. . . . Sie saß allein in einen Reisewagen mit zwey Pferden bespannt und von einem Bedienten ohne Livré begleitet; nichts nahm sie mit aus dem prachtvollen Pallast, den sie verlassen, als ihren Sarg, den sie in ihre Zelle stellen wollte; er war in eine Decke gewickelt und hinten am Wagen wie ein Koffer befestigt. Nach einer Stunde warf sie die Augen auf die Gegend, auf das frische Grün und die

blühenden Bäume; dies that ihr weh, sie seufzte; es war ein Lebewohl den Feldern, den lachenden Hügeln, der Natur! Sie hob die Augen zum Himmel; dorthin, sagte sie, soll ich meine Blicke wenden, denn dort ist von nun an das Ziel aller meiner Wünsche! Dieser mein sterblicher Leib wird nichts mehr als ein Schatten auf Erden seyn; meine Seele macht voll Innbrunst sich schon in diesem Leben davon los, um vorher schon sich ihrer Göttlichkeit und Unsterblichkeit zu erfreuen! Die Bande zerreißend, die sie fesseln, überschreitet den Raum, der sie von Gott trennt, und schwingt sich ihm in den Schoos, wo sie ruht; durch den Glauben wird ihr sichtbar, was die höchste Barmherzigkeit ihr in der Ewigkeit zusagte, und schon besitzt sie durch die Liebe, die köstlichste dieser unendlichen Freuden, die Freude, Gott zu

lieben ohne Grenzen! . . . — Diese Gedanken stärkten und erhoben sie über sich selbst hinaus. Um sechs Uhr Morgens kam sie im Kloster der Karmeliterinnen an; die Superiorin kam mit ihrer Gemeinde ihr an die Thüre des Klosters entgegen; die Lavalliere warf sich ihr zu Füßen und sagte: Mutter, ich machte einen so übeln Gebrauch von meinen eignen Willen, daß ich lieber ihn ganz in Ihrer Hand gebe, um ihn nie wieder zu haben *).

Sie ward nach der Kirche geführt, nachher ließ sie sogleich ihr langes, herrliches Haar abschneiden, und schickte es ihren Kindern. In Rücksicht ihres Eifers wurden die Prüfungen abgekürzt, die sonst gewöhnlich dem

*) Ihre eignen Worte.

Eintritte ins Noviziat vorangehen; sie erwählte den dritten Sonntag nach Pfingsten, um ins Noviziat zu treten in diesem Jahre (1674) den zweyten Junius, der Tag, an welchem die Kirche den Gläubigen das Gleichniß vorträgt mit dem Hirten, der auf seinen Schultern das verirrte Schaaf zurückträgt, welches der Text zur Predigt des Bischofs von Aire an diesem Tage war: Bossuet und Bourdaloue waren abwesend. Die Herzogin nahm den rührenden Namen der Schwester Louise von der Barmherzigkeit *). Während dem Novizenjahre war sie durch ihre Frömmigkeit, ihre Andacht, ihre tiefe Demuth das Erstaunen der Heiligkeit selber; die frommen Carmeliterinnen stellten sie sich ein

*) Alle diese Details sind historisch.

ander vor als das vollkommenste Muster der Büßung.

Am vierten Juni des folgenden Jahres (1675) legte sie ihr Gelübde ab: den König und die Montespan ausgenommen, begab der ganze Hof sich hin, um dieser feyerlichen Handlung beyzuwohnen, welche Bossuet durch eine seiner schönsten Reden verherrlichte. Die erhabene Büßende zeigte sich zum letztenmal, man konnte nun sie weder hassen, noch beneiden, man sah sie mit Verwunderung, so wie sie wirklich war, schön, bescheiden, muthvoll; nie hatte sie rührender, edler ausgesehen; ihre sanfte Phisiognomie hatte wieder die ganze jugendliche Heiterkeit und alle Würde der Tugend angenommen. Die Königin gab ihr den schwarzen Schleier, die Lavalliere knieete nieder, um ihn zu empfangen; in diesen Mo-

ment blos sah man sie ihre Augen schüchtern gegen die Königin erheben; ihr bittender Blick schien noch einmal eine Gnade erflehen zu wollen, die sie schon einmal erhielt. Die Königin umarmte sie mit dem Ausdrucke der reinsten Zärtlichkeit, die Lavalliere beugte ehrerbietig den Kopf und sanfte Thränen entflossen ihren Augen. Alle Herzen waren lebhaft gerührt, und diese Rührung wuchs, Bossuet fing an zu reden! . . .

Nach der Ceremonie ging die Königin ins Kloster und blieb beynah' eine halbe Stunde mit der Lavalliere eingeschlossen; beym Weggehen versprach sie, sie recht oft zu besuchen; ein Versprechen, welches sie pünktlich hielt bis an ihren Tod.

Die Herzogin, ganz in Gott ergeben, schien mit so weniger Anstrengung zu verfah-

ren, daß sie bey der ganzen Strenge der Regel immer das Ansehen hatte, ihrer natürlichen Neigung zu folgen und ganz nach ihrem Charakter zu leben. Mit dem Frieden der Seele erlangte sie ihre vollkommne Gesundheit wieder, und ungeachtet ihrer zarten Constitution lebte sie länger als dreyßig Jahre in dem Kloster. Geliebt und verehrt von ihrer Tochter, (die Prinzessin von Conti geworden) endigte sie sanft ihr Leben in ihren Armen *). Ihr Tod gab ein erhabenes Schauspiel; ihre geläuterte Seele schied ohne Gewaltsamkeit von ihrer sterblichen Hülle, um den glorreichen Preis ihres großmüthigen Opfers und ihrer langen Mühseligkeit zu empfangen.

*) Historisch.